Geschichte der öffentlichen Meinung in Ansbach-Bayreuth 1789—1815.

Inaugural-Dissertation,

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät (I. Sektion)

der

K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Ulrich Thürauf.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Ansbach 1918.
Druck von C. Brügel & Sohn.

Eingereicht am 26. Juli 1917.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren
Geh. Rat Dr. Marcks und Geh. Rat Dr. v. Grauert.

Tag der mündlichen Prüfung: 30. November 1917.

Meinen Eltern!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Einleitung	1—4
I. Die Quellen	5—11
II. Die wirtschaftliche Lage des Landes und der allgemeine geistige Zustand des Volkes	11—39
1. Wirtschaftliche und soziale Bedingungen	11—19
2. Die geistige Haltung des Volkes in ihren mannigfachen Bedingungen	19—39
III. Die Richtung der öffentlichen Meinung im ehemalig markgräflichen Franken vor und während der preußischen Herrschaft	39—91
1. Politische Bildung und Staatsanschauung	39—44
2. Die retrospektive öffentliche Meinung (Historische Erinnerungen)	44—49
3. Der Anfall der Fürstentümer an Preußen und die öffentliche Meinung	49—58
4. Die französische Revolution, die Koalitionskriege und die öffentliche Meinung	58—78
5. Die Zeit der preußischen Neutralität und die öffentliche Meinung	78—91
IV. Die öffentliche Meinung in Ansbach-Bayreuth in der bewegten Zeit des Niedergangs 1806—1811	91—113
1. Das Ende der preußischen Herrschaft im Spiegel der öffentlichen Meinung	91—95
2. Das Fürstentum Ansbach unter Bayern während der Jahre 1806—1810	96—102
3. Das Fürstentum Bayreuth während der französischen Okkupation und der Übergang an Bayern (1806 bis 1810)	102—113
V. Die öffentliche Meinung im bayerischen Ansbach-Bayreuth zur Zeit der nationalen Erhebung bis zur Völkerschlacht bei Leipzig	113—132
VI. Die öffentliche Meinung seit der Entscheidung bis 1815	132—151

Archiv (vgl. S. 96 Anm. 1) meiner Vaterstadt Ansbach; man gab mir an, daß technische Schwierigkeiten die Türen verschlossen hielten. Desto größer sind daher die Gefühle der Dankbarkeit den Verwaltungen aller anderer Sammlungen und Archive gegenüber, wo der liebenswürdigste Wille die durch den Krieg hervorgerufenen Schwierigkeiten jeweils zu überwinden verstanden hat.

Das Quellenmaterial weist in vielen Hinsichten große Lücken auf. Doch es ließ sich im ganzen ein Bild der politischen Zustände und der geistig-politischen Strömungen gewinnen. Im einzelnen werden wohl spätere Funde ergänzen und modifizieren. Was uns die Erschließung der städtischen Archive in den fränkischen Städten bringen wird, darüber könnten wir höchstens vermuten; ich möchte mich vor dem Fehler hüten, ihre Bedeutung rundweg zu verneinen. Auch kommt es darauf an, mit welchen Fragen wir uns an diese Lokalarchive wenden. Der üble Ruf ihrer Armut und Wertlosigkeit wird vergehen; denn wertlos ist nur das Unbenützte.

An dieser Stelle möchte ich auch nochmals Herrn Hermann Junge sen. (Ansbach), dem eifrigen Liebhaber und Sammler von „Onoldina“ für manche freundschaftliche Hilfe aufrichtig danken. Der Firma C. Brügel und Sohn (Ansbach) sei für die in zuvorkommender Weise ermöglichte Drucklegung bestens gedankt. Besonders verbindlichen Dank schulde ich Herrn Geheimen Kommerzienrat Dr. O. Beck; denn in seiner wohlwollenden Güte hat er die Schrift, die vielleicht doch auch weitere Kreise interessieren dürfte, in seinen Verlag übernommen. Wem ich letzten Endes aber zu tiefstem Dank verpflichtet bin, sagt die Widmung!

München, 21. Juli 1918.

Der Verfasser.

Einleitung.

Seit der anhebenden Demokratisierung der europäischen Staaten ward mit Vorliebe die „öffentliche Meinung" als geschichtlicher Entwicklungsfaktor in den Bereich der geschichtlichen Einzelforschung gezogen. Damit soll freilich nicht ausgedrückt sein, daß es etwa vorher keine öffentliche Meinung gegeben habe; auch sie trat vielmehr m i t dem Entstehen und Wirken von staatlicher Gemeinschaft in Erscheinung, besonders auffallend natürlich in kritischen Zeiten, wenn die Fragen der staatlichen, im Mittelalter vor allem auch der kirchlichen Körperschaft das persönliche Leben der Einzelnen aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen drohten. Es sei nur z. B. an die Zeit des Investiturstreites erinnert, der breit und tief die Massen erregte. I m m e r hat eine öffentliche Meinung, dem Volke mehr oder minder klar bewußt, gelebt und gewebt und sie hat jeweils in den schöpferischen Erwägungen der führenden politischen Persönlichkeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Aber seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, seit der den alten Patrimonialstaat stürzenden Revolution in Frankreich ward sie, wie jenseits des Rheins, so auch in Deutschland zum Schlagwort der neuen Zeit und wurde von da an im politischen Leben dauernd anerkannt und gewürdigt, von den Publizisten laut gepriesen und von den Regierungen sehr gefürchtet. Es war die erregte Zeit, in welcher gegen die herkömmliche fürstliche Autorität des Absolutismus die neue Lehre von der Volkssouveränität ins Feld geführt wurde. Wie diese Entwicklung in Deutschland wohl gerade wegen ihres ideologischen Charakters schließlich in die Reaktion mündete, soll hier nicht näher geschildert werden. Zur Lösung dieses entwicklungsgeschichtlichen Problems bietet jedoch gerade die Erforschung der öffentlichen Meinung im Zeitalter der französischen Revolution und der Befreiungskriege vielleicht einen wertvollen Beitrag, insofern nämlich, als dadurch die Unfähigkeit des Volkes zur Selbstregierung nach verschiedenen Seiten hin erwiesen wird.

Methodisch scheint es mir nötig, so einseitig und unvollkommen der Versuch einer Definition natürlich ist, im Umriß wenigstens festzulegen, was in der vorliegenden Untersuchung unter dem viel umstrittenen[1]) Begriff der öffentlichen Meinung verstanden wird: sie ist die gefühls- und verstandesmäßige Reaktion im regierten Volke gegen die Handlungen der Regierung, gegen die staatlichen Vorgänge und Zustände. Je nach ihrer Heftigkeit und Ausdehnung greift die öffentliche Meinung in den Ablauf der staatlichen Entwicklung hemmend oder fördernd ein. Der Zusammensetzung der Gesellschaft und dem Wesen der Menschen entsprechend ist sie mehr mannigfaltig abgestuft als einheitlich, im ganzen meist in höherem Grade passiv, gefühlsbetont, als aktiv, willensbetont. Die problematische historische Wertung der öffentlichen Meinung hängt im letzten Grunde mit dem Hauptproblem der Geschichtsphilosophie überhaupt zusammen, mit der letzten Frage: „Wer macht Geschichte? Die Persönlichkeit oder die Masse?"

Eine Fülle von Fragen entstehen bei der Erforschung des Wesens der öffentlichen Meinung, die meist sehr schwer in ein widerspruchsloses, klares Bild zu fassen ist. Wie entsteht sie? Wodurch wird sie bedingt? Vielleicht hat die wirtschaftliche Lage des Volkes einen entscheidenden Einfluß. Mit der Macht der rein äußeren Verhältnisse aber liegt im Widerstreit die theoretische Spekulation, welche als geistige Macht ihre eigenen, ideellen Gesetze hat, sich in „Synthesen" und „Kontrasten" entwickelt. Jedenfalls bedingen die allgemeinen geistigen Grundlagen, d. h. die intensive und extensive Größe der intellektuellen und ethischen Fähigkeiten des Volksganzen, im höchsten Maße die Richtung der öffentlichen Meinung. In Frage stehen auch die Möglichkeiten und Grenzen der ausländischen Einflüsse. Mächtiger und wirksamer aber als die Aufnahme fremden Ideengutes wird die angestammte Masse der volkstümlichen historischen Überlieferung — kraft der Vererbung — sein.

---

[1]) cf. — auch für das Folgende — W. Bauer, Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Tüb. 1914. — An dieser Stelle insbes. S. 1—36: „Zur Geschichte des Begriffes „öffentliche Meinung"."

Dann die zumal für den Historiker unausweichliche Frage: w o und w i e kommt die öffentliche Meinung zum Ausdruck? Um die Tragweite des Problems aufzuweisen, genügt der Versuch, die öffentliche Meinung im heutigen Deutschland inmitten des tobenden Weltkrieges zu schildern. Hören wir die wahren Laute im ungezwungenen Gespräche des Volkes unter sich, in der, wenn nicht zensierten, so doch freiwillig disziplinierten Tagespresse, in den politischen Flugschriften, in den Parlamentsdebatten? Im ganzen also erschweren recht verschiedenartig bedingte Quellenvorlagen in ihrer fast unübersehbaren Fülle die Darstellung der Zeitgeschichte — ganz abgesehen von den Schwierigkeiten einer rein sachlichen Stellungnahme mitten im Strome der Ereignisse. Für den Historiker der Vergangenheit, der den Vorteil der notwendigen „Distanz" auf seiner Seite hat, ist bereits von der Zeit eine Quellenauslese getroffen, teils durch zufällige Zerstörung, teils auch zufolge absichtlicher Vernichtung, seitens der Regierung z. B. Gerade deswegen bleibt für die kritische Sichtung noch viel zu tun übrig. Und doch besteht für den Historiker die Gefahr, daß er die epochal abgeschlossene Entwicklung unzweideutig zu übersehen glaubt. Könnte man aber nicht mit allem Ernste bezweifeln, ob er sich wirklich in einer günstigeren Lage befindet als der Historiker der Zeitgeschichte? Denn eben a u s s c h l a g gebende Quellen können spurlos vernichtet sein, ohne daß aus der Überlieferung auf ihr vergangenes Dasein und ihren Inhalt geschlossen werden kann.

Dies sollen mehr Fragestellungen als bedingungslose Behauptungen sein! Die Tücke unseres Gegenstandes ist damit wohl erwiesen.

Die vorliegende Arbeit soll ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland sein, in der Zeit der französischen Revolution und der Befreiungskriege. Landschaftlich beschränkt sie sich auf die ehemalig markgräflichen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, welche, seit 1769 vereinigt, von 1792—1806 zu Preußen gehörten und alsdann — Bayreuth nach einer vierjährigen französischen Okkupation — dem Königreich Bayern angegliedert wurden. Zum Vergleich wird die Reichsstadt Nürnberg herangezogen werden, da sie

in engster kultureller Verbindung mit den Markgrafschaften stand. Die äußere politische Geschichte der beiden Fürstentümer in jener für ganz Deutschland so folgenschweren Epoche erfuhr schon des öfteren erschöpfende Darstellung[1]). Jedoch die gleichzeitige Geistesgeschichte des Territoriums, in ihren Beziehungen zur ideengeschichtlichen Entwicklung des deutschnationalen Ideals einerseits, in ihren Zusammenhängen mit den lokalen staatlichen Wandlungen andererseits, wurde von den bisher erschienenen Darstellungen nur gestreift. Doeberl wies in einer Akademie-Abhandlung[2]) auf die national-entwicklungsgeschichtliche Bedeutung „Neubayerns" hin und machte auf das reiche, im Münchener Staatsarchiv schlummernde Quellenmaterial aufmerksam. Offenbar benützte dasselbe Th. Bitterauf[3]) in einem Vortrage über den gleichen Stoff — ohne Quellenbelege. M. E. überspannt Bitterauf aber die angeblich Altbayern übertreffende Bedeutung Frankens. Die franzosenfeindliche Stimmung und die Ansätze zu nationaler Deutschheit erreichen auch in Franken nicht die gleiche schneidende Schärfe wie im Norden, woher „das Licht kam", um mit einem Publizisten[4]) der Zeit zu reden. Da und dort finden sich in der erschienenen historischen Literatur über Franken brauchbare Bemerkungen. Hartung[5]) z. B. charakterisiert ziemlich zutreffend die allgemeine politische Haltung des fränkischen Volkes vor der preußischen Herrschaft.

---

[1]) K. Süßheim, Preußens Politik in Ansbach-Bayreuth 1791 bis 1806. Berlin 1902. — F. Hartung, Hardenberg und die preußische Verwaltung in A.-B. von 1792—1806. Tüb. 1906. — F. Tarrasch, Der Übergang des Fürstentum Ansbach an Bayern. München 1912.

[2]) M. Doeberl, Bayern und die deutsche Erhebung wider Napoleon. Abh. d. Histor. Klasse d. K. Akad. der Wiss. XXIV, 2, München 1907, S. 345 ff. — cf. id., Entwicklungsgeschichte Bayerns, II. Bd. München 1912, S. 436.

[3]) cf. S. 114, Anm. 2.

[4]) Fr. Thiersch, Betracht. über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland 1812 [2] zitiert einen aus der Feder eines „Herolds süddeutscher Größe" stammenden Aufsatz über „das Licht, das aus dem Norden kommt".

[5]) op. c, S. 26 f.

I. Die Quellen.

Als die ureigensten Zeugnisse der öffentlichen Meinung werden in der Regel die Zeitungen und noch mehr die politischen Flugschriften angesehen. Diese Anschauung als Dogma aufgestellt kann man billig teilweise bemängeln. Der Weltkrieg 1914 ff. hat uns in mannigfaltigster Form das verwickelte Problem der Presse und der öffentlichen Meinung gezeigt. Vor uns stehen die Typen der von englischem Golde gekauften Zeitungen des Auslandes, der von der schärfsten Zensur der Regierung geknebelten Tagesblätter bis hinauf zu den sozusagen freiwillig disziplinierten Zeitungen. Das Moment der Selbsterhaltung und der wirtschaftlichen Zwangslage, Parteiinteressen, kapitalistische Bestrebungen kreuzen sich mit den realen und idealen Zwecken der Allgemeinheit und des Staates und beeinflussen so die „Richtung" der Zeitung. Immer mehr gewinnen wir den Eindruck, als ob die Presse die Meinung des Volkes erst schaffen will. Die echte opinio communis deckt sich mit der dort vorgetragenen Anschauung nie vollständig und ist nach verschiedenen Gesichtspunkten zumindest reich schattiert.

Damals, im Zeitalter der gepriesenen Aufklärung war allerdings die Lage der Zeitung bei weitem noch nicht so verwickelt als heute. Den Charakter der Belehrung trug sie ganz bewußt, mehr denn je im idealen pädagogischen Eifer, im Zeichen der „Publizität" (d. h. der öffentlichen Behandlung der geheimen Staats- und Kabinettspolitik). Aber auch damals spiegelte die Presse schwerlich die Meinung des ganzen Volkes wider, sie war vielmehr das Sprachrohr der politisch noch nicht ganz mündigen Intelligenz, eben der etwas selbstbewußten Aufklärer; und zugleich unterworfen der Zensurpolizei des Territorialstaates war sie in hohem Grade der Regierung dienstbar.

Was unser Gebiet anlangt, so sind wir für dieses Zeitalter nicht sonderlich reich bedacht. Die Intelligenzblätter

alten Stils, wie z. B. die Ansbacher[1]), die Bayreuther[2]), die Höfer[3]), dienten lediglich den Publikationszwecken der staatlichen Behörden, den noch bescheidenen Insertionsabsichten von Handel und Gewerbe; eine politische Richtung verfolgten sie grundsätzlich nicht — abgesehen von den Gedichtchen zu Ehren des Serenissimus — und verzichteten auf jede Mitteilung eigentlich politischer Ereignisse. Nachrichten vom Hofe, Fremdenlisten und Familienanzeigen bildeten den „sensationellen" Teil. Bisweilen brachten sie lehrhafte Aufsätze „gemeinnützigen" Inhalts und unterhaltende, moralisierende Erzählungen. Anders verhielt es sich mit den Zeitungen neuen Stils, mit den Realzeitungen, wie man sie im Gegensatz zu jenen bezeichnen könnte. Diese erzählten vor allem Tatsachen, die Vorgänge in der politischen Welt Europas, befriedigten das aufklärerische Bedürfnis der „Publizität". Sie wagten es allmählich den Vorhang, hinter welchem im geheimen Kabinett die Schicksale der Völker entschieden wurden, zu lüften. Zu dieser Gattung der Zeitung der Zukunft gehörten im preußischen Franken: die „Bayreuther Zeitung"[4]), von welcher viele Jahrgänge anscheinend der gänzlichen Vernichtung anheimgefallen sind, und die ebenso nur in spärlichen Überresten erhaltene „Erlanger Realzeitung"[5]). Beide erschienen also im Fürstentum Bayreuth. Wekherlins „Ansbachische Blätter", die in jener Zeit die politische Zeitung unterhalb des Gebirgs werden sollten, hatten nur ein kurzfristiges Dasein[6]). Julius Langes „Deutsche Reichs- und Staatszeitung" (1797/8) bildete eine ähnliche Episode im Bayreuthischen[7]).

Zahlreiche Zeitschriften, Monatsjournale, gelehrte Zeitungen entsprachen dem Zeitgeschmacke mehr als politische

---

[1]) Jahrgänge 1740—1809 (später Kreisamtsblatt): R.B.A.

[2]) 1769—1793- R.B.A.

[3]) 1813—19: B.M.

[4]) Jahrg. 1769—93: R.B.A.; bis 1795; 1813—1815: B.M.; 1796: K. Kanzleibibl. Bayreuth. Vereinzelte Stücke aus der Zeit 1800—1812: Hvb.B.

[5]) Jahrg. 1781—93: R.B.A.; 1813—15: B.M. — auch in Erlangen konnten weitere Jahrg. nicht aufgefunden werden.

[5]) cf. S. 65.

[7]) cf. S. 86 ff.

*

Blätter. Die moralisierende Erzählung, Belehrungen historisch-statistischen Inhalts sollten in ihrer pädagogischen Aufdringlichkeit den behaglichen Leser fesseln. Selten war politische Aufklärung ihnen Nebenzweck, und wenn, so geschah es im Rahmen der weltbürgerlichen Humanität. Der Charakter der Mittelmäßigkeit haftete ihnen allen an. Nicht unverdient spottete Goethe auf ein solches „Archiv der Zeit“: „Unglückselige Zeit! Wenn aus diesem Archiv dich die Nachwelt Schätzet, wie bettelhaft stehst du, wie hektisch vor ihr.“

Flugschriften im eigentlichen Sinne des Wortes gab es in Franken recht wenig. Die zahlreichen gedruckten Briefe — die große Zeit des Briefschreibens bevorzugte die Briefform als literarischen Rahmen für die Veröffentlichung der behaglichen Plaudereien — erschöpften sich in dem kleinlichsten Klatsche über die Vorfälle innerhalb der territorialen Grenzen. Zwar hatten sie alle, die vertrauten Briefe über Bayreuth, die Briefe über Erlangen, die über Ansbach, auf Besserung der kulturellen Verhältnisse, besonders der gesellschaftlichen Formen und der Volksbildung, ihr Augenmerk gerichtet; politisch jedoch waren sie am allerwenigsten, höchstens rügten sie ab und zu einen Mißstand in der lokalen Verwaltung oder eine behördliche Maßnahme, im ganzen verteidigten sie ihre Regierung. Auf die schon mehr dem Wesen der Publizistik entsprechenden Erzeugnisse, wie z. B. die Briefe über die Regierungsveränderung zur Zeit des Anfalles an Preußen, die Bittschrift der Ansbacher an den König von Preußen im Jahre der Loslösung (1806), die Schriften von Alexander Lips und dessen Gegner usw. werden wir ohnehin näher einzugehen haben[1]).

Wertvolle Aufschlüsse geben die Reisebeschreibungen der Fremden, welche bei dem Schneckengang der Postkutsche Land und Volk und auch die politischen Zustände

[1]) R.B.A. bewahrt einige wertvolle anonyme Flugschriften aus jener Zeit auf, die jedoch kaum in ihrer Entstehungsgeschichte mit dem preußischen Franken etwas zu tun haben, die vielmehr, soweit sie nicht jedweden Anhaltspunkt vermissen lassen, auf andere Territorien anspielen. Der gedruckte Bibliothekskatalog (1913) führt sie unter VIII b 358 ff. auf. Verf. gedenkt sie anderwärts noch zu behandeln.

meist ohne Vorurteile eingehend beobachteten. Hinsichtlich ihres Quellenwertes stehen sie auf einer Linie mit den historisch-statistischen Topographien. Der Vergleich ihrer zuweilen übertreibenden Nachrichten untereinander erlaubt immerhin ihnen einigen Glauben zu schenken. Das bewußte Lügen und Übertreiben war in der Zeit der gründlichen deutschen Aufklärung wenig Mode und die Beisätze des Klatsches lassen sich leicht erkennen.

Memoiren, Tagebücher und Briefe lassen uns fast vollständig im Stich. Von dem Erlanger Universitätsapotheker E. Martius haben wir seine 1848 gedruckten „Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben". Ein holder Glückszufall bescherte uns die leider nur bruchstückweise erhaltene, noch ungedruckte Selbstbiographie des Ansbacher Regierungsrates Büttner[1]). Die nur spärlichen Briefe, die für unseren Zweck in Betracht kommen, sowie die Stammbücher werden in der Darstellung Erwähnung finden.

Schließlich kommt das reiche Quellenmaterial in den Staatsarchiven in Betracht. Im K. Preuß. Geh. Staatsarchiv zu Berlin lagert in der Hauptsache die fränkische Provinzialregistratur aus der preußischen Zeit, einige Bestände bergen auch die bayerischen Kreisarchive zu Nürnberg und zu Bamberg; für die Zeit nach 1806 haben wir uns vor allem an das K. Bayr. Geh. Staatsarchiv in München zu wenden. Vereinzeltes ist auch im Reichsarchiv, sowie im K. Kreisarchiv zu München aufbewahrt. Daß all diese von der Regierung aufbewahrten Dokumente für unsere Zwecke nur Bedingtes und Beschränktes bieten, scheint ja unzweifelhaft zu sein. Die amtlichen Berichte über Volksstimmung erfordern eine besondere kritische Wertung. Denn je nach den Verhältnissen können sie schön gefärbt oder aber gehässig abgefaßt sein. Nicht ohne Bedeutung sind die Regierungsberichte der preußischen Verwaltung in Franken, denn die landfremden Beamten hatten ein vorurteilsfreies Auge. Hardenberg legte überhaupt großes Gewicht auf das Studium der öffentlichen Meinung. Die Akten

---

[1]) Vgl. S. 30 Anm.

über den Presseprozeß gegen J. Lange gewähren manchen Einblick in die Handhabung der Zensur und in die Zustände des damaligen Zeitungswesens. In der bayrischen Epoche (seit 1806) spielen die Stimmungsberichte der Generalkommissäre und ihrer Unterbeamten eine hervorragende Rolle. Aus der Zeit der französischen Okkupation Bayreuths haben wir die gute und wohlwollende statistische Beschreibung des Fürstentums aus der Feder des Intendanten von Tournon[1]), welche uns im Auszug gedruckt vorliegt. Hierher gehören ihrem Werte nach auch die annalistischen Aufzeichnungen von Weltrich[2]), welcher gewissenhaft amtliches Material und persönliche Eindrücke verarbeitete.

Im ganzen also trotz allem viele Quellen, jedoch von verschiedenster Gattung und von recht unterschiedlichem Werte! Nach allem zu schließen, ging viel wertvoller Quellenstoff unwiederbringlich verloren. Die Verschleppung der fränkischen Ministerialregistratur nach Berlin dürfte eine weitgehende Aussonderung und die Vernichtung zahlreicher „unbedeutender" Akten im Gefolge gehabt haben. Ein untrügliches Anzeichen scheint mir hierfür in dem Umstande zu liegen, daß beispielsweise sowohl im Nürnberger, wie im Bamberger Kreisarchiv noch Bruchstücke der fränkischen Registratur ihr Dasein gefristet haben. Ähnliche bedauerliche Folgen der Zersplitterung hatte die teilweise Überweisung der Ansbacher Schloßbibliothek an die Erlanger Universität. Vieles, z. B. ganze Jahrgänge der Zeitungen, gingen bei solchen Maßnahmen zugrunde. Die Schwierigkeiten, welche die Zerreißung der Sammlungen und der Archive verursachten, sind heute noch nicht behoben. Noch mag manches Wertvolle in einem kleinen verstaubten Stadtarchiv ein streng gehütetes, heimliches Dasein

---

[1]) De Tournon, Die Provinz Bayreuth unter französischer Herrschaft, her. von L. von Fahrmbacher. Wunsiedel 1900.

[2]) J. A. P. Weltrich, Erinnerungen für die Einwohner des Fürstentums Bayreuth aus den Preußischen Regierungsjahren, 1792 bis 1807, Bayr. 1808. (zitiert: „Weltrich, Erinnerungen I.") — id., Erinnerungen für die Einw. des ehem. Fürstenth. B. aus den Jahren der französischen Okkupation, 1806—10. Culmbach 1819. (zitiert: „Weltrich, Erinnerungen II.")

fristen. Doch ohne uns auf fruchtlose Klagen einzulassen, müssen wir uns zunächst mit dem Gegebenen begnügen. Lediglich zur Rechtfertigung unserer Darstellung, die entsprechend dem Zustande der Quellen ein etwas lückenhaftes und ungleiches Gepräge trägt, sollen diese Verhältnisse hervorgehoben sein.

Immerhin wurde versucht eine Geschichte in großen Zusammenhängen zu bieten, wenn auch die Erforschung der öffentlichen Meinungen größtenteils sehr ins Einzelne, manchmal vielleicht ins Kleinliche mündet. Dadurch bestätigt sich ja gerade im letzten Grunde das Gesamturteil über jene Zeit; denn die Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins, der politischen Ideen und Zustände verläuft bis tief ins 19. Jahrhundert hinein eben im engsten territorialen (einzelstaatlichen und landschaftlichen) Kreise. Und als die gebildete Intelligenz ganz Deutschlands auf dem Wege dazu war, statt des einzelstaatlichen den allgemein deutschen Horizont zu sehen, idealisierte und entstellte der Partikularismus der dynastischen Regierungen den alten Zustand des zerrissenen politischen Lebens: es erstand, um mit H. v. Treitschke zu reden, das Truggebilde von der „Märchenwelt des Partikularismus".

Abkürzungen.

Archive: A.B. = K. Preuß. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin
Repos. 44 C umfaßt die Akten der fränkischen Ministerialregistratur. Die einzelnen Teile dieser Repositur werden folgendermaßen abgekürzt zitiert:
Best.Dep. = Bestallungsdepartement.
Gen.Dep. = Generaldepartement.
Mil. = Militaria.
Pol.Dep. = Polizeidepartement.
A.M. = K. bayr. Geheimes Staatsarchiv zu München.
K. schw. bedeutet Kasten schwarz.
K.A.B. = K. Bayr. Kreisarchiv Bamberg.
K.A.M. = K. Bayr. Kreisarchiv München.
K.A.N. = K. Bayr. Kreisarchiv Nürnberg.

Bibliotheken: R.B.A. = K. Regierungsbibliothek Ansbach, mit welcher die Bibliothek des Historischen Vereins für Mittelfranken vereinigt ist.
Hvb.B. = Bibliothek des Historischen Vereins für Oberfranken zu Bayreuth.
U.B.E. = Universitätsbibliothek Erlangen.
U.B.M. = „ München.
B.M. = K. Hof- und Staatsbibliothek München.
Ferner: Arch. f. Ofr. = Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.
D.B. = Allgemeine Deutsche Biographie.

Die langatmigen Titel der zeitgenössischen Bücher wurden in der Regel nur bei der ersten Anführung vollständig wiedergegeben.

II. Die wirtschaftliche Lage des Landes und der allgemeine geistige Zustand des Volkes.

1. Wirtschaftliche und soziale Bedingungen.

Eine streng materialistische Geschichtsauffassung erkennt nur die rein materiellen Grundlagen des Menschendaseins als Bedingungen der geschichtlichen Entwicklung an. Die öffentliche Meinung wäre sonach nur das Barometer der wirtschaftlichen und sozialen Zustände. Ob oder wieviel daran richtig ist, möge zunächst unentschieden bleiben. Daß die wirtschaftliche und soziale Lage bei der Bildung und Umbildung der öffentlichen Meinung in der Regel mitwirkt, scheint zwar außer Zweifel zu stehen; jedoch ist sie keineswegs immer das ausschlaggebende Moment. Weit wichtiger ist das geistige Leben des Volkes. Wir wollen daher, bevor wir zur eigentlichen Darstellung der Zeitstimmungen übergehen, lediglich als Hintergrund die wirtschaftliche und soziale Lage des Landes mit einigen Strichen zeichnen und sodann die allgemeine geistige Haltung des Volkes näher beleuchten.

Wie war der wirtschaftliche Zustand der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth um das Jahr 1790? Sachlich

spaltet sich die Frage nach zwei Gesichtspunkten: der geophysischen und ethnographischen Bedingtheit einerseits und der historischen andererseits.

Über die natürliche Beschaffenheit des Landes können keine wesentlichen Zweifel entstehen; die Übereinstimmung der zeitgenössischen Urteile bekräftigt auch der Augenschein der heutigen Sachlage, da sich im Verlaufe eines Jahrhunderts die geophysische Struktur eines Landes normalerweise nicht ändert. Dem unbefangenen weitgereisten Ludwig von Heß[1]) nötigt der Anblick des schönen Frankenlandes, welches er den Nabel des deutschen Reiches nennt, das ruhig und sachlich gehaltene Urteil ab: „im ganzen sei freilich die Fruchtbarkeit im Süden (Deutschlands) augenscheinlicher als im Norden." Aber stolz auf seine industriöse nördliche Heimat betont er demgegenüber die „ungleich geringere Industrie" im Fränkischen. Die einheimischen Topographen und Statistiker[2]), sowie die preußischen Verwaltungsbeamten[3]) pflichten seiner Ansicht bei. Im Ansbachischen[4]), besonders im Crailsheimer und im Gunzenhauser Kreis, dem gerühmten Altmühlgrund, sodann im bayreuthischen Uffenheimer Kreise, dem „irdischen

---

[1]) L. v. Heß, Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich II. Bd. (1794), S. 193 f. — cf. die Flugschr. „Preußens Länderverlust und Länderbestand nach dem Frieden von Tilsit". 1807. (U.B.M.) S. 32. — Schwäb. Merkur 1806, Nr. 64 (30. III.): „Ansbach, das ein sächsischer Schriftsteller den Garten der preußischen Monarchie nennt."

[2]) Die im einzelnen noch näher angeführten Gewährsmänner schöpften ihre Kenntnisse sowohl aus älteren Landesbeschreibungen, wie aus Erkundigungen bei den Bewohnern und nicht zuletzt auch aus eigener Anschauung.

[3]) In noch höherem Maße kritisch als die zuweilen etwas panegyrischen Mitteilungen der Landesgeographen sind die Urteile der amtlichen Referenten aufzunehmen, da dieselben ganz naturgemäß sich berechnend bemühten recht Vorteilhaftes, was ihre staatswirtschaftliche Tätigkeit zu verherrlichen geeignet war, nach Berlin zu schreiben.

[4]) Bundschuh, Geogr. Statist. Topogr. Lexikon von Franken I. Bd. (1799), Sp. 97—112. — cf. von L[ang]. Ansbach und Bayreuth (Geschichte) — Ms. 144: Hvb.B. — am Ende (das Manuscr. ist nicht paginiert).

Paradies des Aischgrundes“[1]), spendet der fette, „der höchsten Kultur fähige“[2]) Boden der relativ noch dünnen[3]) Bevölkerung Überfluß an Getreide, welcher Export ermöglicht, und lohnen die futterreichen sogenannten Grund- und Hochwiesen reichlich die Viehzucht. Selbst der Sandboden der Nürnberg-Erlanger Gegend ist für die landwirtschaftliche Kultur in einem Maße gewonnen, daß man dort „auf Steindämmen mitten durch herrlichstehende Getreidefelder und unübersehbare Gärten fährt und Vieh erblickt, welches man nur in Marschländern sehen dürfte“[4]).

Während dem Bauer des Bayreuther Unterlandes[5]) die Güter des materiellen Glücks ohne viel Mühe in den Schoß fallen, entschädigen im Oberlande[6]) hingegen, wo das rauhere

---

[1]) Ansbachische Monatsschrift, II. Bd. (1794) S. 477. — cf. Vertraute Briefe über das Fürstentum Baireuth I (1794), S. 29 — welches Urteil der Rezensent der oberdeutschen Litteraturzeitung (1794, I. Bd. Sp. 432 f.) unterstreicht.

[2]) A.B., Rep. 44 C Best.Dep. 96 h: Kretschmanns Bericht über den Zustand der Königl. Fürstent. in Franken vom Dez. 1796 [m. E. ist dieser Ber. eine Vorlage zu Hardenbergs Generalbericht 1797].

[3]) cf. S. 14, Anm. 1.

[4]) Fränkisches Magazin her. von Keßler und Sprengseisen 1791, 1. Heft, S. VII. — cf. hingegen Rebmann, Briefe über Erlangen I. Bd. (1792), S. 13: In der Umgebung von Erlangen „auf dem Acker nur einzelne dünne Halme“ und „trockener Sand“. „Aber doch ist hier jeder Landmann reinlich gekleidet, doch sieht man so manches fröhliche Gesicht.“

[5]) Bundschuh, l. c. Sp. 268. — cf. Briefe zur Berichtigung der vertr. Briefe über das Fürstent. Bayreuth S. 107 f.; cf. auch Anm. 1.

[6]) Bundschuh, a. a. O. Sp. 278. — Trotz allem war „der Wohlstand dieses Landes besser, als man es in einer so rauhen Gegend vermuthen sollte,“ wie [von Weitershausen], Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof (1791), S. 9 berichtet. Zur Autorfrage dieser Topogr. vgl. Vertr. Briefe über Bayreuth (1794), S. 19, 57, 59. — v. W. war ursprünglich holländischer Capitain, ward Bayreuthischer Hauptmann, sodann Cammerherr und Landschaftsrath und hierauf Landeshauptmann von Hof. Man rühmte ihn als „Mann von vieler Belesenheit und schönen Kenntnissen, der sich um Hof sehr verdient machte“. Abgesehen von der Angabe in den genannten vertr. Briefen, verrät sich der Verf. selbst, indem er S. 45 über die Nicht-

gebirgige Klima und der strenge Boden nur karge Feldfrüchte schenkt, noch nicht erschöpfte Bodenschätze der Bergwerke reichlich und geben den um so arbeitsameren Einwohnern die Möglichkeit nach Bedürfnis landwirtschaftliche Erzeugnisse gegen mineralische Produkte einzutauschen.

In der Hauptsache aber bildeten in damaliger Zeit — damit treten wir in die Erörterung von historischen Bedingungen ein — Landwirtschaft und Viehzucht die Quelle des Wohlstandes in diesem, im Vergleich zu heute noch dünn bevölkerten[1]) Ländchen. Hardenbergs und seiner Be-

versorgung der armen Töchter aus der Ritterschaft klagt, ein Übel, dem seine Gattin im Jahre 1791 durch die Errichtung einer Fräuleinstiftung zu steuern suchte. (S.: A.B., Acta des Kabinetts Friedrich Wilhelms II. Rep. 96, 254 A, vol. I: Rescr. Hardenbergs, Basel, d. 9. XI. 1795.)

[1]) Wirklich zuverlässige Angaben statistischer Natur stehen uns bei dem damals noch niedrigen Stande der zahlenmäßigen Statistik, die der Organisation entbehren mußte und in ihrer Entwicklung sehr stark durch die politische Zerrissenheit der nicht „geschlossenen" Territorien gehemmt war, nicht zur Verfügung. Nach Bundschuhs Angaben (Lex. I (1799), Sp. 91, 271) betrug schätzungsweise die Einwohnerzahl des Fürstentums Ansbach im J. 1785 ungefähr 190 000 (unter Hinzurechnung von ca. 50 000 fremdherrschaftlichen Untertanen), die des Fürstentums Bayreuth auf Grund der Kirchenlisten aus den siebziger Jahren ca. 185 000 (auch unter Hinzurechnung von fremdherrschaftlichen Untertanen). Hieraus resultiert für das Gesamtterritorium, dessen Größe nicht nach Bundschuhs sicher zu hohen Zahl von 140 Quadratmeilen, sondern mit ungefähr 110 Quadratmeilen geschätzt werden möge, eine Bevölkerungsdichte von 3409 auf 1 Quadratmeile. Ein Verwaltungsbericht d. K. pr. Regierung in Franken vom 30. VI. 1800 (A.B., Rep. 44 C Best.Dep. 96 h) konstatiert eine Volksmenge von 460 000 auf 115 Quadratmeilen und stellt nicht ohne bewußte Freude die sich also ergebende Bevölkerungsdichte Frankens 3982 pro 1 Quadratmeile zum Vergleich der schlesischen Bevölkerungsdichte von 2836 pro 1 Quadratmeile gegenüber. Die erwähnte Flugschr. „Preußens Länderverlust usw. 1807" erschließt die Bevölkerungsdichte für Franken auf sogar 4178 pro Quadratmeile. Der französische Indendant Bayreuths, von Tournon, l. c. S. 17 liefert uns für die Zeit der französischen Okkupation folgende Angaben: Bayreuther Oberland: $40^1/_8$ Quadratmeilen mit 165 826 Einwohnern, mithin 4132 pro 1 Quadratmeile; Bayreuther Unterland: $20^7/_8$ Quadratmeilen mit 85 882 Einwohnern, also 4114 pro 1 Quadratmeile; Tournon hielt dies im Verhältnis zur gebirgigen Natur des Landes für eine starke Bevölkerung.

amten Urteil dürfte das Richtige treffen: „der Bauer sei wohlhabender als der Städter, weil auf dem platten Lande noch kein Luxus herrsche“[1]). An der für das Zeitalter der Aufklärung, welche so gern den Maßstab der Moral anlegte, so charakteristischen Begründung vermissen wir die tiefer bohrende Einsicht in die natürlich und geschichtlich bedingte Wirklichkeit. Denn hinter der sichtbar an der Oberfläche liegenden Ursache liegt der Hauptgrund für diesen ökonomischen Gradunterschied zwischen Stadt und Land eben in der vorherrschenden streng-agrarischen Wirtschaftsform der sozusagen geschlossenen Dorfökonomie einerseits und in der darniederliegenden Städtekultur andererseits. Der Reichtum in den „Landstädten“ gründete sich zumeist auch auf Landwirtschaft. Denn das alte zünftische Gewerbe war erstarrt, die merkantilistische Fabrikperiode[2]) hatte ohne wesentliche Erfolge abgeschnitten, zugleich aber auch ohne schweren Schaden für das Land mit dem halbdörflichen Charakter der kleinen Städte. Die Residenzstadt Ansbach[3]) z. B. war durchaus nicht Handelsstadt, viel-

---

Indes im Vergleiche zu heute war es eine geringe Bevölkerungsdichte; nach der Volkszählung 1900 betrug dieselbe z. B. für Mittelfranken 5925 pro 1 Quadratmeile (s. Statist. Jahrb. von Bayern 1901, S. 6, 15: 7583 qkm mit 815 895 Einwohnern; bei der Umrechnung wurde die Quadratmeile zu 55 qkm gerechnet). Heute ist also die Bevölkerungsdichte um ungefähr die Hälfte größer als vor 100 Jahren. In einem dünn bevölkerten Lande bildet sich eine öffentliche Meinung langsamer als in einem dichtbesiedelten; je dünner die Bevölkerungsdichte, desto individuell-abgestufter, differenzierter und gleichzeitig enger der politische Horizont.

[1]) A.B., Rep. 89, 126 A. Immediatbericht Hardenbergs. — cf. Verwaltungsbericht vom 30. VI. 1800 (A.B., Rep. 44 C Best.Dep. 96 h). Ferner vgl. Weitershausen, l. c. S. 10: wenig Luxus könne den Einwohnern nachgerühmt werden.

[2]) A.B., Rep. 44 C 96 h: Nachtrag zum allgemeinen Bericht 1800, wo der Zustand der Fabrikation beklagt wird.

[3]) Fischer, Geschichte und ausführliche Beschreibung Anspachs (1786) S. 166. cf. Heß, l. c. IV S. 137. Nicht ganz mit Recht behauptet das gleiche Fick, Hist.-topogr.-statist. Beschreibung von Erlangen (1812!), S. 84 f. von dieser Stadt: „der Hof der Frau Markgräfin bilde die Hauptquelle des Erwerbes“. Dies scheint mir ein typisches Zeugnis für die Denkweise der noch mit patriarchalischen Ideen erfüllten Zeit zu sein, welche in den Hofhal-

mehr verdankte sie ihre „Nahrung“ lediglich der Versorgung des Hofes, der Beamtenschaft und des Militärs. Mit Bayreuth war es ähnlich. Erlangen[1]) allerdings machte mit seiner blühenden Manufaktur, deren Aufschwung es nicht nur dem übernommenen Ideal des Merkantilismus, sondern vor allem der praktischen Tätigkeit der Vorkämpfer desselben, der französischen Emigranten, verdankte, eine bemerkenswerte Ausnahme. Übrigens war — besonders dank den Bemühungen Hardenbergs — der Handel[2]) im Bayreuthischen lebhafter, wo sich die Verkehrsstraßen von Süden nach dem Norden und die vom Westen nach dem Osten kreuzten. Vornehmlich Durchgangshandel — im Sinne merkantilistischer Zollpolitik der vorteilhafteste — belebte die Hauptverkehrsadern: Regensburg—Hof—Leipzig; Nürnberg—Erlangen—Hamburg; Nürnberg—Bayreuth—Hof; Frankfurt—Bamberg—Bayreuth—Prag. Die in diesem Straßennetz günstig gelegene Grenzstadt

---

tungen den Hauptkonsumenten der Gewerbeprodukte sieht. Damit dürfte auch die dynastische Anhänglichkeit zusammenhängen, die uns noch näher beschäftigen wird. Vgl. S. 48.

[1]) Charakteristisch ist die Beobachtung Rebmanns (Briefe über Erlangen, 1. Bd. (1792), S. 22), daß trotz der Fabriken und Manufakturen zu Erlangen nur wenige reiche Kaufleute zu finden seien. Von den großen Schwierigkeiten bei der Begründung der Erlanger Manufakturen erzählt uns: S. v. Raumer, Erlangen unter Christian und Christian Ernst (Erl. Programm 1910), S. 44 ff., bes. 92 ff.

[2]) von Weitershausen, l. c. S. 123. — Vertr. Briefe Baireuth 1. Bd. (1794), S. 9, 19, 119. — Briefe zur Berichtigung usw. (1794), S. 86. Weltrich, Erinnerungen II, S. 115. — Vgl. die trefflichen Ausführungen bei Zoepfl, Fränkische Handelspolitik im Zeitalter der Aufklärung. Erl. 1894. S. 287: Die alte, hergebrachte „eigentlich klein-territoriale Handelspolitik, welche sich besonders auf den Gerechtsamen des Zolles, des Geleits und des Stapels aufbaut, trat in dem brandenburgischen Franken nunmehr ganz zurück hinter dem Bestreben (Hardenbergs), eine blühende Volkswirtschaft in einem geschlossenen Territorium zu entwickeln.“ Hardenberg bemühte sich (ebd. S. 289) in Ansbach „um die Erwerbung des Rhein-Donauhandels“, „in Bayreuth war er besonders auf den Handel mit Sachsen und Böhmen bedacht.“ Die gut gebauten Chausseen waren hierbei von der größten Bedeutung, sie waren ein Mittelding zwischen den alten Poststraßen und den modernen Eisenbahnen (S. 303).

Hof[1]) verdankte diesen Umständen ihr Wachstum. Indes, im ganzen vermochte dieser Handel den allgemeinen Wohlstand nicht bedeutend zu heben: berechnender Kaufmannsgeist war mit dem fast ländlichen Kleinstadtwesen nicht wahlverwandt, der Luxus ward gefährlich, Juden und Ausländer füllten sich die Taschen. Nichts war bezeichnender für diese Situation als der Ärger eines einheimischen Publizisten über die Griechen, diese Brotdiebe der Kaufleute[2]).

Aus dem vorwiegend noch agrarisch fundierten Wirtschaftsleben erklärte sich auch der von den Zeitgenossen so gerühmte durchschlagende Erfolg der heilenden volkswirtschaftlichen Tätigkeit des letzten Markgrafen Alexander, welcher beide Fürstentümer unter seinem Szepter vereinigt hatte. Um rasch die Wunden, welche seine Vorgänger im übermütigen Rokoko-Leichtsinn und im sinnesfrohen Unverstand dem Lande geschlagen hatten, zu heilen, trug er vor allem für die Hebung der Landwirtschaft und Viehzucht Sorge[3]).

Auch sozial war die Stellung der markgräflichen Untertanen nicht drückend, zumindest wurde sie von ihnen nicht hart empfunden. Leibeigenschaft war dem Bauer soviel wie unbekannt[4]). Zwischen Fürst und Untertan hatte sich ein patriarchalisch gefärbtes Verhältnis entwickelt: mit den Nachteilen einer privatwirtschaftlichen Staatsauffassung auf beiden Seiten. Der Fürst hielt sich für berechtigt seine Landeskinder

---

[1]) Vertr. Br. I, S. 119: „Die Handlung ist in Hof am florisantesten und die dortigen Kaufleute hat vorzüglich der Handel nach Böhmen und Sachsen gehoben. Es sind Kaufleute in Hof, die auf allen Handlungsplätzen unumschränkten Credit haben und viele größere Städte an Geschäften übertreffen. Der Commerzienrath Püttner in Hof ist wohl der reichste Mann im Lande."

[2]) Vertr. Br. I, S. 165. — Auch von Weitershausen l. c. S. 97 verurteilt besonders abfällig die Juden. Vgl. das wesentlich objektivere Urteil Schuckmanns (Ergänz. zum Gen.Ber. 14. II. 1798: A.B., Rep. 44 C Best.Dep. 96 h): „Zu den nützlichen Fremden gehören auch einige Griechen, die sich in neuer Zeit in Hof ansässig gemacht haben, die Baumwolle aus Smirna beziehen und sie so besser und wohlfeiler den Spinnern und Fabriken liefern."

[3]) (Lang), Ms. 144 (cf. S. 12, A. 4). — Barth, Versuch einer Landes- und Regentengeschichte (1795), S. 336. — Vertr. Br. I, 7. Brief.

[4]) cf. S. 105 u. Anm. 4 ebd.

als Soldaten ins Ausland zu verkaufen und hielt es für unnötig, z. B. dem vielbeklagten Wildschaden zu steuern; aber auch der Untertan kannte keine staatlichen Pflichten. Das Beamtentum war von egoistischen Motiven beherrscht, schlecht bezahlt und für Geschenke zugänglich. Die Härten dieses patriarchalischen, absolutistischen Systems wußten daher der reiche Bauer und der servile Bürger durch Bestechung der Beamten zu mildern[1]).

Mit ein Hauptgrund für den lässigen Staatsbetrieb[2]) war auch die staatsrechtliche Lage in den beiden Territorien, die eine straffe zentralistische Verwaltung nicht zuließ. Die Markgrafen verfügten in vielen Fällen nicht über alle Landeshoheitsrechte, die ihnen da und dort die Reichsritterschaft oder der grundherrliche Adel streitig machte. Von einem „geschlossenen" Territorium konnte daher keine Rede sein, es war staatsrechtlich „ein Durcheinander, für das man keinen Namen hat", ein sozusagen buntes Netz aus sich kreuzenden und sich beschränkenden markgräflichen wie ritterschaftlichen und adeligen Rechten. Diese „Vermischungen", um mit den Zeitgenossen zu reden, warfen notwendigerweise ihre Schatten auf die gesamte Behördenorganisation. Die Unfähigkeit des nicht genügend vorgebildeten und ungeschulten Beamtentums trug auch zur Verwirrung und Stagnation des ganzen Betriebes bei. Das Volk aber empfand das Rückständige in den staatlichen Verhältnissen sicherlich nicht.

Im ganzen war also trotz mancher Mängel und Härten die wirtschaftliche und soziale Lage nicht schlecht. Das verhältnismäßig ungestört dahinlebende Volk war ganz gut an den psychisch abstumpfenden Schlendrian der verknöcherten Regierung gewöhnt und fühlte keine erhebliche Entbehrung. In der Tat, die „Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung" hatten recht die allgemeine Ansicht im Lande

---

[1]) Büttners Selbstbiogr., S. 186: . . „Die Amtuntertanen um Anspach . . waren ans prozessieren, schmieren und chicanieren von langer Zeit her gewöhnt . ."

[2]) Hierüber handelt erschöpfend F. Hartung, op. c. S. 4—27.

dahin zu formulieren, daß der die Herrschaft an Preußen abtretende Markgraf „blühende Länder und glückliche Untertanen verließ“[1]).

2. Die geistige Haltung in ihren mannigfachen Bedingungen.

Nun soll die geistige Haltung dieses im allgemeinen Wohlstande lebenden Volkes zu schildern versucht werden. Dieselbe dürfte zum Teil in typischen Rasseeigenschaften und größtenteils in historischen Umständen begründet sein.

Den allgemeinen Charakter eines Volkes genauer zu umzeichnen ist allerdings vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus eine recht verwickelte Aufgabe. Auch wir von heute sind über die zeitgenössischen Schriftsteller, welche in ihren topographisch-statistischen Reisebeschreibungen mit Vorliebe gerade auch den Charakter der verschiedenen Natiönchen Deutschlands zu ergründen suchten, nicht weit hinausgekommen und müssen ihren Bedenken zustimmen. „Es halte sehr schwer — meinte der scharfsinnige Rebmann[2]) — im ganzen über den Charakter der Einwohner einer Stadt oder eines Landes ein Urteil zu fällen. Gewöhnlich sind die Ausnahmen stärker als die Regel.“ Ein anderer[3]) faßte aus dem Geiste der Empfindsamkeit heraus seine Anschauung in den Worten zusammen: „das menschliche Herz sei eine Tiefe, die nur das Auge der

---

[1]) [G. E. August Mehmel], Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in Ansbach und Bayreuth. 1792. Vgl. S. 57, Anm. 1.

[2]) Rebmann, Briefe über Erlangen 1. Bd. (1792), S. 138.

[3]) (F. Dan. Gö ß), Briefe über Ansbach von einem Würtemberger an seinen Freund in St.** Grünberg 1797, S. 118 ff. — Nach dem Katalog der K. Bibliothek zu Berlin schrieben andere diese anonym erschienenen Briefe dem Erlanger Professor Mehmel zu — wohl mit Unrecht. Daß Gg. Friedrich Daniel Göß (geb. 10. XII. 1768), öffentlicher Lehrer der Geschichte und Weltweisheit am Ansbacher Gymnasium, der Verfasser ist, sagt Fikenscher, Gelehrtes Fürstenthum Baireuth III. Bd. (1801) S. 84 f. In den Briefen S. 43 f. nennt sich Göß mit Vornamen „Fridrich D,“ selbst. In einer Einladungsschrift zur öffentlichen Feier des Friedensfestes an dem Karl-Alexandrinum Ansbach 9. VI. 1795 entwickelt er gleiche Ansichten wie in den genannten Briefen. cf. S. 26, Anm. 1.

Gottheit zu durchdringen vermag; aber vergebens wage der endliche Geist, dessen inneres Wesen auszuspähen." Und der besonnene Graf Julius von Soden[1]) begnügte sich mit der Feststellung, daß es „entschieden schwer sei den Charakter einer Nation mit festen Umrissen zu zeichnen." .Doch ist es immerhin möglich die markantesten Charakterzüge eines Volkes festzustellen, die sich bei ihm auf allen Gebieten der Lebensbetätigung zu wiederholen pflegen: als geschichtlich treibende oder aber die Entwicklung hemmende Momente.

Über allem Zweifel erhaben ist in erster Linie der starre Konservativismus des damaligen Franken mit seinem ja sprichwörtlich gewordenen „altfränkischen" steifen Wesen, ist doch heute noch derselbe in hohem Grade vornehmlich der bäuerlichen und kleinstädtischen Bevölkerung eigen. Was der gut beobachtende Amtshauptmann in Hof, Herr von Weitershausen, von seinen Untertanen sagt[2]): „sie halten steif und fest auf alte Gewohnheiten, Vorurteile und Schlendrian," das gilt im Durchschnitt vom ganzen Volke. „Die Bürger von Culmbach — erzählt E. W. Martius[3]) aus seiner dort verbrachten Jugendzeit — hielten damals noch fest an gewissen alten Gebräuchen und gewerblichen Herkommen ... Die einzelnen Gewerbe feierten ihre Stiftungs-Jahrestage durch öffentliche Umzüge mit Musik und Fahnen." Man war mit allem Herkommen recht zufrieden, huldigte tapfer dem tief eingewurzelten Aberglauben[4]), den abzuschütteln man zu kurzsichtig oder zu träge war. Wie der Franke gegen jeden Fremden sehr „zurückhaltend, schlau und versteckt"[5]) war, so betrachtete er jedwede neue Einrichtung mit dem eigensinnigsten

---

[1]) v. Soden, Die Franzosen in Franken im J. 1796. Nürnberg 1797, S. 11.

[2]) von Weitershausen, Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, 1791, S. 11 f.

[3]) E. W. Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben, 1847, S. 4.

[4]) v. Weitershausen l. c. S. 77.

[5]) Köppel, Briefe über die beiden Fürstentümer Baireuth und Ansbach 1. Bd. (1794) S. 58 schildert z. B. die Einwohner von Streitberg als „offenherzig, aber nur unter Freunden und Bekannten, gegen Fremde zurückhaltend usw.".

und hartnäckigsten Mißtrauen. Insbesondere ließ sich die bäuerliche Bevölkerung[1]) nur sehr schwer beeinflussen; die geringschätzige Behandlung seitens der Beamten hatte den Bauer nur noch verschlossener und starrköpfiger gemacht. Aber auch der Einwohner der kleinen Landstadt gab dem des platten Landes nicht viel nach. Äußerst bezeichnend war hier der schwerfällige Konservativismus auf ästhetischem Gebiete, zumal doch in der Regel Geschmackswandlungen vom regsamen, menschlichen Geiste am leichtesten aufgenommen und am liebsten verarbeitet zu werden pflegen. Der „orthodoxe" Bayreuther glaubte nicht mehr seine „Eremitage", jenes köstliche Kleinod des markgräflichen Rokoko, zu finden, nachdem der revolutionäre englische Gartenstil die gewohnten Reize des französischen vernichtet hatte[2]).

Die Kehrseite dieses konservativen Wesens waren Eigenschaften, die man unter dem Sammelbegriff Lethargie zusammenfassen könnte. Mit Vorsicht ist das Gesamturteil der Hardenbergschen Regierung[3]) zu verstehen: „Der Franke ist lebhaft, er schreit, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschieht, oder wenn ihm eine Einrichtung mißfällt, welches besonders in den Städten stattfindet, aber er gibt vernünftigen Vorstellungen Gehör und wenn nur diese gehörig angewendet werden, so ist selten Zwang nötig." Dieses „lebhafte" Gebaren der Main- und Regnitzfranken lag aber nicht auf einer Linie mit der für die Rheinfranken so bezeichnenden frohen Lebhaftigkeit, es war vielmehr nur eigensinniges Aufwallen, welches sich gegen Neuerungen vor allem wandte. Und nicht so sehr aus gewandelter Überzeugung als aus Bequemlichkeit schickte sich der fränkische Untertan in das Unvermeidliche. Typisch war die von einem modernen Dichter dramatisierte Geschichte von dem Turm in Frommetsfelden, die uns Ritter Lang[4]) so köstlich erzählt. Lang wollte der Gemeinde in Frommetsfelden statt ihres eingefallenen alten Turmes eine Schule errichten,

---

[1]) cf. Briefe zur Bildung des Landpredigers, Hof 1789, S. 268 ff.

[2]) Briefe zur Berichtigung usw. S. 97.

[3]) Verwaltungsbericht vom 30. VI. 1800. A.B., Rep. 44 C Best.-Dep. 96 h.

[4]) Lang, Memoiren (Neuausg. „Aus der bösen alten Zeit". Stuttg. s. a.) II, S. 23—25.

um den Kindern den weiten und gefährlichen Schulweg ins ferne Schuldorf zu ersparen. Ausführlich pflegte er den widerspenstigen Bauern seinen Plan zu begründen und wenn er „aus ihrer starren Gelassenheit eines schweigenden Zuhörens" auf ihre gewisse Überzeugung schloß, so hieß es doch am Ende: „Da haben wir alles nichts dagegen; aber um unsern Turm wollen wir fleißig gebeten haben." Lang traf sicher den Volkscharakter besser. Auch ein anderer Zeitgenosse brandmarkte zwar wenig freundlich, aber vielleicht nicht ganz mit Unrecht dieses Phlegma als „stupide Gefühlslosigkeit"[1]). Man kann versucht sein, das fast stumpfe passive Wesen auf slavischen Einschlag in der Rasse, welcher nicht zu bezweifeln ist[2]), zurückzuführen. Die verhältnismäßig üppige Lebensweise, welche der Wohlstand erlaubte, der Genuß schwerer Biere dürften auch dazu beigetragen haben.

In letzter Linie ist der Charakter eines Volkes tief in der historischen Vergangenheit verankert. Um mit den Zeitgenossen der Aufklärung zu reden, kommt die Erziehung in Betracht, welche der absolute Fürst seinen Untertanen hat angedeihen lassen. Von den Ansbachern[3]) wird uns erzählt, sie hätten „eine harte Erziehung genossen"; die „niedere Klasse", gemeint der von der französischen Revolution als

---

[1]) Weitershausen l. c. S. 11.

[2]) Auf Grund der Fluß- und Ortsnamenforschung dürfte man die slavische Rassenmischung von der nordöstlichen Grenze der Fürstentümer bis in die Gegend von Ansbach annehmen. Für die Slavenfrage, soweit das Bayreuthische in Betracht kommt, siehe Arch. f. Ofr. II, 1 (1842) S. 1 ff. Holles Ausführungen über den starken Bestandteil an slavischer Bevölkerung („terra Slavorum" zwischen Rednitz und Main). Dass. XII, 2 (1873) S. 57: „Über die religiösen und ethnographischen Bedeutsamkeiten des Fichtelgebirgs", hier im Zusammenhange mit der nationalen Bewegung seit 1870 die Reaktion gegen die Slavenhypothese. Dass. XVIII, 1 (1890) und XVIII, 3 (1892): Studie über Ortsnamen am Fichtelgebirg, in welcher die Slaventheorie wieder auflebt. Dass. XX, 2 (1897): Chr. Wirth, Laut- und Formenlehre der sechsämterischen Mundart. Leider ist in dieser an sich interessanten Arbeit auf die Sprachvergleichung verzichtet, die vielleicht neue Resultate zeitigen könnte.

[3]) Göß, Briefe über Ansbach (1797) S. 121 und „Briefe zur Berichtigung usw." S. 35.

dritter Stand bezeichnete, war „Kindern ähnlich, guthmüthig und geschmeidig", die Regierung[1]) hatte an ihnen „treue und gehorsame Untertanen". Das gleiche mochte auch von den Bayreuthern gelten. Allgemein hielt man im Lande noch auf altdeutsche Redlichkeit, deutschen Biedersinn und auf gute Moral überhaupt[2]). Die wenigsten hatte das Gift des Luxus befallen[3]). Man führte ein stilles wohlanständiges Dasein. Die gesellschaftlichen Umgangsformen waren bis zur Unlebendigkeit erstarrt. Die oberen Kreise in den Residenzen Ansbach und Bayreuth, wie auch in Erlangen, wo die verwitwete Markgräfin Hof hielt, pflegten den traditionellen steifen Hofton[4]). Noch mehr als der Adel bei Hof führte der landsässige Adel ein abgeschlossenes Leben, ohne rege Teilnahme am Staate, der seine Sonderrechte zu vernichten drohte[5]). Der ehrsame Bürger, welcher sich zurückgesetzt fühlen mochte, setzte seinen Stolz darein, ein enges, philiströses Leben zu führen und die Schranken seines engen geistigen Horizontes, der mit den Grenzen des gegen das „Ausland" abgesperrten Territoriums zusammenfiel, aufrecht zu erhalten. Ein Mann wie der regsame Büttner[6]) mußte sich ärgern, wenn er „da einen mit der Tobackspfeife Stunden lang am Fenster lauern sah, dicke Rauchwolken hinausblasen, die Vorübergehenden begaffen, und seine Langeweile zur Schau stellen". „Dort, so fährt er in seiner unerquicklichen Erzählung fort, kroch ein andrer in Küche und Keller herum, keifte mit der Frau, zankte sich mit den Dienstboten, prügelte zum Zeitvertreib die Kinder, nahm gegen Abend Hut und Stock, wanderte verdrüßlich in irgend einen Klubb, setzte sich dort an den Spieltisch, verlor sein Geld,

---

[1]) Bericht über den Zustand der Fürstentümer in Franken 1796. A.B., Rep. 44 C. Best.Dep. 96 h.

[2]) Göß l. c. — Reiche, Bayreuth (1795) S. 65 rühmt die „altdeutsche Rechtschaffenheit, Wohltätigkeit, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und den edlen sich auf die Verdienste ihrer Vorfahren gründenden Stolz".

[3]) Weitershausen l. c. S. 10. cf. auch Göß l. c.

[4]) Vertraute Briefe über Baireuth 1. Bd., S. 148.

[5]) cf. die Revindikationen Hardenbergs, S. 87.

[6]) Büttner, Selbstbiographie S. 54. Über dieselbe siehe S. 30 Anm. 1.

oder kannegießerte ein paar Stunden . . " „Man rauchte, man spielte, man tanzte und — gähnte," so lautet ein anderes bitteres zeitgenössisches Urteil[1]). Nach oben, gegen Vorgesetzte, war der sonst so stolze Bürgersmann übertrieben servil. Von Bayreuth wird uns erzählt: „Wer zur Canzley gehört oder vom Adel ist, der hat Respect, und es fliegen die Hüte auf zwanzig Schritt für ihn herunter[2])." Freilich ist dies alles cum grano salis zu verstehen und trifft ja selbst heute allenthalben zu. Von solchem kleinstädtischen Ton aber fühlten sich geistig sublime Naturen hart abgestoßen. So schrieb die feinsinnige, von Empfindsamkeit durchglühte Henriette von Knebel[3]) am 18. VII. 1784 aus Ansbach wie aus der Verbannung an ihren Bruder Karl die elegischen Worte: „Noch kann ich mich an die hiesigen Freunde nicht recht gewöhnen; ich bin in einem rauhern Klima und lebe unter Leuten, aber nicht mit Menschen." Wo man hingegen aus dem einengenden Banne der kleinstädtischen Kultur herauszukommen schien, da zeigte sich wie z. B. in der aufblühenden Handelsstadt Hof der Charakter der reich gewordenen Parvenus, grenzenloser Geldhochmut und innere geistige Hohlheit, wie es eben einem jungen Kaufmanns- und Handelsstand anzuhaften pflegt[4]). Realer gefärbte politische Anschauungen mochten sich allerdings hier eher als irgendwo bilden.

In der Gesellschaft wurden die Schranken zwischen den einzelnen Ständen ängstlich gehütet. „Unartiger, sich auf eitle Vorurteile gründender Stolz hält den Adel und den Mittelstand noch getrennt," sagt der Offizier von Reiche[5]) über

---

[1]) Briefe über Ansbach 1803, S. 61.

[2]) Vertr. Briefe über Bayreuth 1. Bd. (1794) S. 148.

[3]) Aus K. Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette 1774—1813, her. von H. Düntzer (1858) S. 25. Vgl. auch H.'s Briefe vom 14. XI. 1784 (ebd. S. 29) und vom 28. VII. 1784 (ebd. S. 26).

[4]) Briefe über Ansbach 1803, S. 182. Vertr. Briefe über Bayreuth, S. 149.

[5]) J. C. E. Reiche, Bayreuth (1795) S. 67. cf. Fischer, Statist. u. topogr. Beschreibung . . des Fürstent. Brandenburg-Ansbach. Ansbach 1787, S. 149; Briefe zur Berichtigung d. vertr. Br., S. 104. — Briefe über Ansbach (1803), S. 4, 61, 128.

den gesellschaftlichen Zustand von Bayreuth. Und Göß[1]) findet den Adelstolz wie den Bürgerstolz ganz natürlich. Noch in neuester Zeit glaubt ja der Fremde z. B. in Ansbach geradezu klassisch die Reste von Kastengeist aus der verschollenen Grandezza vorzufinden. Und wie sah es in der Gesellschaft aus? Sie zeigte — wie sich das Urteil eines Zeitgenossen aus dem Jahre 1803 ausdrückte — eine „sonderbare, tödtende Kälte gegen alles geistige (Getränke ausgenommen), ein gleichgültiges, egoistisches Wesen bis in den geselligen Umgang hinein, welches sich einer völligen Herzlosigkeit nähert“[2]). Die eigentliche Pointe des kleinstädtischen Lebens, die Klatschsucht[3]) befriedigte vollauf das ohnehin geringe geistige Interesse des still und fröhlich dahinlebenden Völkchens. Klatschsucht führte den Scheinpublizisten in Ansbach und Bayreuth die Feder, wenn sie in ihren „vertrauten“ Briefen ihrem gegenseitigen „Nationalhaß“ Luft machen wollten. Diese gedruckten Schmähbriefe, in denen sich die Eifersüchteleien zwischen beiden Fürstentümern austobten, fesselten das Sensationsbedürfnis des sonst geistig stumpfen Publikums wochenlang und bildeten den Gesprächsstoff auf Kaffeestuben und in Wirtshäusern[4]). Gleich den verschrobenen, staatlichen Zuständen war das Volksleben erstarrt, ohne einen Zug der Leidenschaft, geschweige aufnahmefähig für neue Ideenmassen. Die typische träge Masse in ihrer ganzen unbeweglichen Schwerfälligkeit war von der geschichtlichen Beharrung der durch Generationen hin vererbten Zustände durchdrungen[5]).

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts war in ihrer

---

[1]) Briefe über Ansbach (1797), S. 132.

[2]) Briefe über Ansbach (1803), S. 152.

[3]) Ansbachische Monatsschrift II. Bd. (1793). S. 295: „Medisance .. ist in Ansbach die hauptsächlichste und allgemeinste Art der Unterhaltung.“

[4]) cf. Briefe zur Berichtigung usw. (1794), S. 8.

[5]) Vgl. das treffende Urteil Weitershausens, l. c. S. 19: „das Volk ist gutmüthig, und bei einer gewissen Seelenträgheit so wenig zu auffallenden Lastern als zu glänzenden Tugenden geneigt. Kaum macht die stärkste Erschütterung Sensazion. In dem Jahrzehnt der Empfindsamkeit und der Kraftgenies blieben wir von dieser Seuche unangesteckt.“

Wirkung diesen rückständigen Verhältnissen gleichgeartet. Ihr Charakter war es, die bereits gewonnenen Erkenntnisse auszubreiten; schon grundsätzlich wurde mehr in die Breite als in die Tiefe die Volksbildung angestrebt. Diese Popularisierung und ihre Methode hatte eine bedenkliche Verflachung zur Folge. Der erfahrene und kenntnisreiche Magister Daniel Göß[1]) erkannte den mißlichen Zustand sehr richtig: „Die Kultur des folgenden Zeitalters verliert daher meist an Feinheit und Stärke, was sie an Größe und Umfang gewinnt," das Ideal der Aufklärung sei „die höchste und proportionierliche Ausbildung aller ihrer Kräfte zu einem Ganzen." Was Göß damit aber aus dem Geiste des Altertums heraus von der Aufklärung forderte, war eigentlich Klassik und nicht Aufklärung. Und dann als zweites, die vorherrschend deduktive Methode in ihrer befremdenden Trockenheit erschöpfte sich in einem Ansammeln von unübersehbarem Wust. Die Hauptsache aber war, daß die „neue" Bildung vornehmlich von Beamten oder Leuten, welche sonst der Regierung verpflichtet waren, getragen, gefördert und dem Volke vermittelt wurde. Diese so gebundene Wissenschaft vollzog nun in der Theorie die Dogmatisierung der bestehenden kulturellen und staatlichen Verhältnisse, so rückständig sie auch waren. Keineswegs machte die Aufklärung die Massen in unserem Gebiete geistig selbständiger. Noch zur Zeit der französischen Okkupation fiel dem französischen Intendanten von Tournon[2]) der Aberglaube, die Leichtgläubigkeit und die Unwissenheit auf. Das Volksbildungswesen lag noch ganz darnieder; in den „deutschen Schulen" figurierten ehemalige Soldaten, in ihrem früheren bürgerlichen Berufe verkommene Leute, alte Schreiber, oft Trunkenbolde als Lehrer[3]). Besonders schlecht war es auf dem Lande mit den Schulen bestellt, der Bauer brachte es nur selten zum selb-

[1]) G. Fr. D. Göß, Über die wissenschaftliche Kultur Deutschlands in unserem Zeitalter (Einladungsschrift zur öffentl. Feier des Friedensfestes . . 1795) S. 4 ff.

[2]) v. Tournon a. a. O. S. 22.

[3]) Vertr. Briefe über Baireuth 1. Bd. (1794), S. 98. — Noch in den im J. 1807 auf Veranlassung des Ritters von Lang entstandenen Pfarrbeschreibungen (aufbewahrt R.B.A.) wird allenthalben über den schlechten Zustand der Landschulen geklagt.

ständigen Lesen einer Zeitung[1]). In den Städten wirkten immerhin die Gymnasien und Lateinschulen fördernd auf die Bildung ein. Doch der Durchschnittsbürger der Kleinstadt[2]) stand nicht viel höher als der Bauer; wenn er sich nicht überhaupt durch große Gleichgültigkeit gegen jede Lektüre auszeichnete, so spielte er den berüchtigten „Allwisser", der alles, was er in seinen Journalen gelesen hatte, in der Gesellschaft „auskramte um sich das Ansehen eines Gelehrten zu geben". Der aufgeklärte, von den sogenannten „Vorurteilen" befreite Stand setzte sich aus den akademisch Gebildeten zusammen. Jedoch den großen Zug freier und kraftvoll aufwärtsstrebender Entwicklung vermißt man gerade auch bei diesem „Gelehrtenstand", wie er sich selbst stolz nannte.

Da der Besuch „ausländischer" Universitäten in den landesherrlichen Verordnungen nicht anerkannt war[3]), bezogen die Musensöhne in der Regel die Landesuniversität zu Erlangen[4]). Im Jahre 1743 von dem Bayreuther Markgrafen Friedrich begründet, entwickelte sich die alma mater Friederica-Alexandrina — so benannt nach ihrem zweiten Stifter, dem Markgrafen Alexander von Ansbach — im Zeichen der Aufklärung. Es war zunächst keine leichte Sache geeignete Lehrer von Ansehen und Alter nach Erlangen zu ziehen. Am besten war es von Anfang an um die streng lutherische[5]) theologische Fakultät bestellt, welche als „die Mutter und Königin aller Wissenschaften"[6]) den ersten Rang eingenommen hatte und behielt. Die Orthodoxie Seilers[7]) beherrschte die

---

[1]) Pfarrbeschreibung Bd. I: Aurach. cf. Bd. VII: Wieseth (Die Kirche die einzige Quelle von Kultur für den Bauern).

[2]) cf. Vertr. Briefe über Bayreuth 1. Bd. S. 172; 2. Bd. (1794), S. 36.

[3]) cf. Kolde l. c. S. 12.

[4]) Für das folgende: D. Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843 (Jubiläumsschrift); J. G. Fr. Papst, Gegenwärtiger Zustand der Universität zu Erlangen. Erl. 1791; Fikenscher, Akademische Gelehrtengeschichte der Un. Erlangen. 3 Bde. Nbg. 1806. Th. Kolde, Universität Erlangen 1810—1910, S. 3 ff.

[5]) Rebmann, Briefe über Erlangen 1. Bd. (1792), S. 26.

[6]) Engelhardt, S. 26.

[7]) Rebmann l. c. S. 28, 31.

opinio communis und feierte auch in der Praxis auf der Kanzel ihre Triumphe. Es mag richtig sein, daß Seilers Einfluß auch in politischer Beziehung groß war. Bei dem engeren Kreise der Gebildeten fand auch die „aufgeklärtere" Richtung Hufnagels Anerkennung. In der juristischen Fakultät ragten Klüber und Glück hervor[1]). Die philosophische Fakultät hingegen war sehr entwicklungs- und reformfähig. Die dogmatische Philosophie Wolfs[2]), welche ehedem entschieden vertreten war, wirkte fort. Der junge Kantianer Abicht[3]) war damals — zu Beginn der neunziger Jahre — doch noch in der Entwicklung begriffen; er versuchte sich in Kollegien über Logik, Metaphysik, Ethik und Naturrecht. Ein großer Nachteil für die junge kleine Universität war die Berufung von meist jugendlichen und auswärtigen Gelehrten, welche alsbald nach gereifter Ausbildung Erlangen verließen. Hemmend wirkte ferner auch das eigensinnige Festhalten der Professoren an der den Statuten gemäßen, streng absondernden Verteilung der einzelnen Lehrgebiete an je nur einen Lehrer, der sich hüten mußte in das Fach seines Kollegen überzugreifen. Daß diese „wissenschaftliche Sperre und diese literarischen Monopolia" weder den Fleiß der somit konkurrenzlosen Professoren anspornten, noch den Eifer der Studierenden anfeuerten, ist erklärlich[4]). Ungenügende Beteiligung der Studierenden war für die Professoren ein willkommener Anlaß, von der Abhaltung der Vorlesungen überhaupt abzusehen, um sich desto eifriger aufs Bücherschreiben verlegen zu können, wodurch sie ihre geringe Besoldung auszugleichen versuchten[5]).

Alles in allem herrschte hier ein enger Geist und nicht

---

[1]) Ebd. S. 33; Papst l. c. S. 20.

[2]) Engelhardt, S. 27, 41, 45.

[3]) Engelhardt, S. 69.

[4]) Am 29. 12. 1790 beschwerten sich die alteingesessenen Professoren der philosophischen Fakultät über die Aufnahme eines neuen Professors, nämlich Papsts, weil er nicht sein eigenes Pensum hätte. Kapp hingegen, der Bayreuther Theologe am dortigen Konsistorium, befürwortete in einem Schreiben vom 19. I. 1791 die Aufnahme Papsts, der nur ruhig neben Meusel seine historischen College abhalten solle. A.B. Rep. 44 C. Academie Erlangen 9.

[5]) Rebmann, Briefe über Erlangen. 1. Bd., S. 48.

ganz mit Unrecht mochte der etwas hämische Publizist Rebmann[1]) 1792 sagen: „Wie die jetzige Lage stehe, liege die Universität in den letzten Zügen." Äußerlich kam der Rückstand der Universität, wo die „falsche Aufklärung"[2]) florierte, in dem Sinken der Frequenzziffer zum Ausdruck. Höhnisch zog Rebmann das Gerücht über die angebliche Berufung Girtanners in Zweifel, denn „man liebe nicht zu viel Licht, wo starke Schatten sind"[2]). Das Geistesleben in der Stadt war charakterisiert durch „gräßliche Ideenarmuth" und durch „Medisance"[2]), die Kehrseite hiervon.

Die Studenten selbst erstiegen keinen allzu hohen Grad der Bildung. Unter fünfzig von ihnen, erzählt wiederum der maliziöse Rebmann[3]), kenne fast keiner Wieland, Goethe, Musaeus auch nur dem Namen nach und Schiller, dessen Lied an die Freude sie brüllten, verstünden sie nicht. Ihr Interesse galt vielmehr den Orden, jenen verbotenen, geheimen Verbindungen, über welche wir wenig Genaues wissen[4]). Doch soviel scheint wahrscheinlich, daß die Orden Pflanzschulen von Vereinen erwachsener Staatsbürger, etwa der Freimaurer, waren. Möglich, daß sie nicht ganz ohne politische Tendenz waren. Die Preußische Regierung rottete die schwarzen Verbindungen aus, weil sie von ihnen politische Gefahren und revolutionäre Propaganda fürchtete[5]).

Bei dem Mangel einer großzügig organisierten Universität war die tiefere Ausbildung dem einzelnen Individuum selbst anheimgestellt. Es lag dies zugleich ganz im Sinne der Persönlichkeitskultur der Zeit, welche den Freundschaftskult so

---

[1]) Rebmann, l. c. S. 7.

[2]) Rebmann, Briefe über Erlangen, 2. Bd. (1792), S. 26, 96, 108.

[3]) Rebmann, l. c. S. 32.

[4]) cf. die Darstellung bei Engelhardt S. 181 ff. und bei Martius, Erinnerungen S. 180 f. — Rebmann, Briefe über Erlangen 2. Bd., S. 61, 65 hält große Stücke auf die Orden, da sie moralische und politische Bildung gegen Despotismus und Tyrannei aufböten. Das darf vielleicht auch als ein Indizium für die politische Tendenz angesehen werden.

[5]) Akt über die Ausrottung der Verbindungen. A.B., Rep. 44 C, Akademie Erlangen 21.

sehr pflegte. Im engen Freundeskreise pflegte man Gedankenaustausch, lernte und dichtete man.

Am lehrreichsten möchte es sein, wenn wir einen Zeitgenossen von seiner geistigen Entwicklung erzählen lassen. Büttner[1]), der 1766 zu Ansbach geboren die juristische

---

[1]) cf. über Büttner den Artikel von Liliencron in der D.B. III, S. 661 ff. — Chr. Heinrich Büttner wurde am 27. 3. 1766 zu Ansbach geboren. Nach Beendigung der Gymnasialstudien bezog er die Landesuniversität Erlangen, um jura zu studieren. 1788 war er Advokat, 1789 wirklicher Prozeßrat, 1790 Kammerprokurator, 1794 Kassenbeamter zu Kleinlankheim (eine Enklave im Würzburgischen), 1797 erster Justizamtmann und Justizrat in Ansbach. 1806 ward er als bayrischer Beamter vereidigt, 1811 ward er in württembergische Dienste gezogen und starb als Fünfzigjähriger am 21. VIII. 1816 in Stuttgart. — Seit mehreren Jahren besitzt der Historische Verein für Mittelfranken Büttners Selbstbiographie im Manuskript. Leider unvollständig, erhalten sind nur die Folioseiten 41—88 (die Jahre 1772—1783 umfassend) und S. 113—304 (1787—1811). Es fehlt somit Büttners Schilderung seines Bildungsganges auf der Universität, vielleicht gehörte er einer geheimen Verbindung an, von welcher er in diesem nachträglich herausgenommenen Buche von 24 Seiten sprechen mag. Der Schluß, die Schilderung seiner Stuttgarter Zeit fehlt wiederum, wie auch der Anfang, wo er vermutlich von seinen Vorfahren erzählt. Büttner schrieb seine Selbstbiographie, wie aus manchen Stellen zu schließen, nach und nach; denn das ist sicher: 1812, wie 1814 arbeitete er daran (cf. S. 218, 209). Ob er seine Aufzeichnungen zu veröffentlichen beabsichtigte, ist zweifelhaft. Zwar ist das sauber geschriebene Manuskript mit Rot durchkorrigiert und scheinbar druckfertig gemacht, doch fehlen bestimmte Anhaltspunkte. Die vorhandenen Lücken sind durch nachträgliche Herausnahme ganzer Hefte entstanden — nach der Korrektur, welche doch Übergänge (die Sätze brechen mitten ab) vermittelt hätte. Was Büttners Schreibart betrifft, so ist sie aufrichtig und naiv. Ungezwungen, freilich trotzdem taktvoll, schildert er sein reich bewegtes Leben. Eine überragende Persönlichkeit war Büttner nicht und wollte auch nicht aus Eitelkeit so erscheinen. Fleißig, pflichttreu im Amte, als Mensch bemühte er sich um die Vervollkommnung und die Herzensbildung. So sehr er die Zurückgezogenheit inmitten des Spießbürgertums liebte, guter und gebildeter Gesellschaft blieb er nicht fern. Er war Freimaurer und Mitbegründer des Amicitianerbundes, eines wohltätigen Vereins. Zur Charakteristik der Zeitströmungen können wir ihn des öfteren hören, denn in gewissem Sinne — es ist dies echt im Geiste der Aufklärung — war er ein kritischer Beobachter seiner Umgebung. In der Zeit der Erniedrigung Deutschlands ward er ein politisch denkender Patriot.

Laufbahn einschlug und schließlich Justizrat bei der Ansbacher Regierung wurde, schildert uns seinen Bildungsgang folgendermaßen: „Außer dem klassischen Unterricht ließ mir mein Vater vom 10ten oder 11ten Jahre an Unterricht in der Musik auf der Violine — und im Französischen ertheilen. Fénélons Telemach, und die Begebenheiten des Robinson Crusoe, die mir mein Vater gab, weckten meine Lesebegierde, und ich fiel nun über die Robinsonaden, Romane und Komödien mit einem wahren Heißhunger her, raffte zusammen, was ich nur immer auftreiben konnte, und hatte bald auch den Siegwart, Karl von Burgheim und andere Millersche[1]) Schriften, die damals Epoche machten, nicht gelesen, sondern verschlungen. Mein Vater ließ das ruhig geschehen; nur machte er mich jetzt auch auf Uzens, Gesners, Zachariae und Hallers Schriften nach und nach aufmerksam, ließ sich oft aus diesen vorlesen, theilte mir dabei seine Bemerkungen mit und munterte mich auf, mir die schönsten Stellen auszuschreiben. Diese Lektüre war unstreitig das beste Gegengift gegen Siegwart und Consorten". . . auf dem Gymnasium verdrängten die Griechen und Römer „die schaale Komoedien- und Romanenlectüre" — mit seinen Jugendfreunden saß er „an einsamen, heimlichen Waldplätzchen auf dem Triesdorfer Berge stundenlang traulich beisammen, Geßners[2]) Idyllen, seinen Tod Abels, oder Blums[3]) Spaziergänge einander abwechselnd vorlesend."

Das Endergebnis der Erziehungskultur war eine gewisse Weltfremdheit, jene vielgeschmähte Schöngeisterei. Die Intelligenz flüchtete aus der beängstigenden Enge des bürgerlichen Daseins in die luftige Welt der Schwärmerei und der bezaubernden Träume. Neben der anakreontischen[4]) Poesie

---

[1]) Über Johann Martin Miller (1750—1814): Erich Schmidt in d. D.B. XXI, S. 750 ff. — Siegwart ist „eine Haupturkunde der empfindsamen Periode und des Wertherfiebers".

[2]) Salomon Geßner, der Züricher „Klassiker der Rokoko-Idylle". — Fr. Vogt-M. Koch, Geschichte der Deutschen Literatur II 1914[3], S. 168 und 592 f.

[3]) J. Chr. Blum: s. D.B. Bd. II, S. 737: Bedeutender als seine leichten Gedichte sind seine Prosaschriften, z. B. „Spaziergänge" 1774 und „Neue Spaziergänge" 1784.

[4]) Vor allem natürlich Uz, cf. ein Gedicht auf ihn: Ansbacher Monatsschrift II (1793), S. 454.

las man eifrig Reisebeschreibungen[1]), besonders interessiert sich die abenteuerliche Phantasie für „komische Skizzen aus der Völkerkunde“[2]). Recht im Geiste der moralisierenden Aufklärung wurden Erzählungen in den Rahmen der schulmeisterlichen Sittenlehre gezwungen. Der Geschmack war nach unseren Begriffen nicht immer der beste. Schlechte Lust- und fade Singspiele feierten auf dem Theater ihre tänzelnden Triumphe. Ein Drama wie Shakespeares Hamlet begegnete kläglichem Mißverständnis[3]). In der Gelegenheitsdichtung, der damals beliebtesten, verflüchtigte die barock tändelnde Allegorie den guten Sinn der Sache oder verbrämte den oft platten Gedanken. Die geheiligte Stätte der Herzensbildung war der Tempel der Freundschaft. Mittelmäßige Tugend, Freundschaft und Liebe erschöpften den Sinn des Lebens; kurz, froher, aber gemäßigter Lebensgenuß, wenig angekränkelt von grübelnder Reflexion, war das Ideal.

Dieser wenig tiefe, aber glatte und widerspruchslose Geist tritt uns in den Stammbuch-Einträgen[4]) lebendig entgegen. Neben burschikosen Versen, welche den banalen Liebesgenuß verherrlichen, steht der Preis der Freundschaft:

„Nie werd' ich die Freundschaft von mir weisen,
Lieber leichte Liebe wandern sehen.
Freundschaft? ist ein Knotenstock auf Reisen;
Lieb? — ein Stäbchen zum Spazierengehen[5]).“

---

[1]) J. C. W. Rehm, Gallerie für Herzens- und Geistesbildung. Ansb. 1795, 1. Bd. 4. Kap. Dieses für die Zeit so bezeichnende Organon des Wissens für alle Gebiete sollte dem Unterrichte des weiblichen Geschlechtes dienen. Astronomie, Geologie, Geographie, ältere Geschichte, moralisierende Erzählung werden in buntem Wechsel vorgetragen.

[2]) Büttner erzählt z. B. von seines Schwiegervaters Vorliebe für Reisebeschreibungen: Ms. hist. 661/III S. 34 f. (B. hinterließ außer d. Selbstbiogr. drei Diarien.)

[3]) Rebmann, Br. über Erlangen 1. Bd., S. 89: „Für den größten Teil des Erlanger Publikums ist es wahre Augenweide, wenn Hamlet seiner königlichen Eltern Wohlergehen aus einer grünen Burgunderbouteille trinkt, und Ophelia wird von Herzen — belacht.“ (?)

[4]) Im Hist. Ver. für Mittelfranken werden eine Reihe von Stammbüchern aus jener Zeit aufbewahrt. Einige gehen auf Erlanger Studenten zurück. Im folgenden werden sie nach dem bis jetzt nur handschriftlich vorliegenden Katalog nach ihren Nummern zitiert.

[5]) Stammbuch Nr. 17, S. 313.

Ein anderer klagt über den Mangel an Humanität:

„Es giebt der Leute so viel —
Der Menschen so wenig[1]).“

Der tugendhafte Enthusiast schaut Harmonie und Vollkommenheit in der Welt: „Die ganze Schöpfung ist eine Simphonie des Lobes Gottes, nur der Bösewicht ist eine Pause darinnen.“ Dem Charakter der Stammbuchwidmung am meisten entspricht der Glückwunsch:

„Lieblich, wie der Ton der Flöte,
Gleite Dir das Leben hin
Und bei jeder Mörgenröthe
Müsse neu Dein Glück Dir blühn[2]).“

Wo der Stammbuchdichter über das ideale Schwärmen hinausgeht und die Realität zu packen sucht, grenzt er hart an enge spießbürgerliche Trivialität, wie jener Kaufmann aus Neustadt a. d. Aisch, welcher also schrieb:

„Der wo redlich mit Bedacht
Seine Sachen recht gemacht,
Alles reiflich überdacht,
Wird in diesem Bürgerleben
Einen guten Kaufmann geben.
Und der Gott, der alles giebt:
Jeden seegnet, jeden liebt.
Der in seinem Dienst sich übt,
Wird die Speculationen
Aus Ost, West, Süd, Norden lohnen[3]).“

Überall begegnet man einer engen geistigen Verfassung, immer mittelmäßigen Einseitigkeiten: dort schöngeistige Schwärmerei, hier niedriger Lebensgenuß, da spießbürgerliches Wesen.

Auch die im pädagogischen Eifer der Aufklärung nach französischen Vorbildern begründeten Leseklubs[4]) trugen zur

---

[1]) Stammbuch Nr. 3, S. 68 R.

[2]) Stammbuch Nr. 14, S. 99.

[3]) Stammbuch Nr. 17, S. 236. — Diese Zeugnisse nur als Stichproben!

[4]) In Ansbach, in Bayreuth, in Erlangen z. B. bestanden solche Vereine. S. Briefe über Bayreuth 2. Bd., S. 109: hier wird darüber

Vertiefung und Verinnerlichung des Wissens recht wenig bei. Man sparte sehr mit den Neuanschaffungen; sehr bezeichnend war in dieser Beziehung z. B. die zu Ansbach getroffene Bestimmung, daß nur über 10 Jahre alte Bücher angeschafft werden durften. Im Vordergrunde standen natürlich die gelehrten Journale, die Intelligenzblätter und die politischen Zeitungen des Landes. Mehr aber als an aller Lektüre fanden die vergnügten Mitglieder solcher Leseklubs ihr Gefallen am Tanz, am öden Spiel und am Trunk. Der Sinnspruch des Bayreuther Bürger-Lese-Instituts war:

„Wer niemals sich beeifert des Kummers bleiche Wangen
Mit Rosen zu bestreu'n
Der hat noch nicht angefangen
Ein Mensch zu seyn[1])."

Noch traten verschiedene äußere Momente, Zustände des Schrift- und Buchwesens, hinzu, welche zur Verflachung des geistigen Lebens führten. In erster Linie stand da die für Zeiten der Aufklärung so charakteristische Vielschreiberei. Jeder des „gelehrten" Schreibens nur halbwegs Kundige glaubte sein Schriftstellertalent an irgendeinem Gegenstand erproben zu müssen. Das Schriftstellern ward eine Modekrankheit des aufgeklärten Jahrhunderts. Dieses Heer von Literaten rekrutierte sich sowohl aus fachmännischen Gelehrtenkreisen, wie aus den zahlreichen höheren und niederen Regierungsbeamten. Meist bildete das Schreiben zugleich den erwünschten Nebenverdienst, welcher die schlechte Besoldung ausgleichen sollte. Daß man hierzu freie Zeit haben mußte, hielt man für selbstverständlich. Von der kläglichen wirtschaftlichen Notlage der Erlanger Universitätsprofessoren war schon die Rede[2]). So entwickelte denn, wer es durch Übung zu einiger Fertigkeit brachte, eine erstaunliche Schreibseligkeit.

---

geklagt, daß daselbst eine „Gesellschaft, die ehedem bloß zusammenkam, um gelehrte und andere Zeitungen, Journale und Bücher zu lesen, zuletzt zu einer Spielgesellschaft herabsinkt" (1794). Briefe über Ansbach 1803, S. 77.

[1]) „Einige Gedanken bei den Stiftungs-Feyerlichkeiten des Bürger-Lese-Instituts Bayreuth 1804" (U.B.E.), das Motto am Schluß.

[2]) cf. S. 28; ferner Briefe über das Fürstent. Baireuth, 1. Bd. S. 131.

„Nulla dies sine linea“[1]: war der stolze Wahlspruch Büttners. Vieles mochte wohl tatsächlich nur ein Kind muntrer Laune sein, wie Göß seine Briefe über Ansbach nennt. Die beliebte anonyme Darstellungsform in fingierten Briefen lieh für den oft hämischen Klatsch, den meist beliebten Inhalt, den zierlichen Rahmen. Neben den Literaten stand die Gruppe der Rezensenten, „jene unsichtbare Kirche in der gelehrten Welt“, von welcher das „Urteil der Menge abhing[2])“. Von einem fachmännisch geschulten Berufsjournalisten-Stand war aber noch keine Rede. Denn die periodischen Zeitungen wurden in der Regel auch nur im Nebenamt geschrieben; so war der Verfasser der Erlanger Realzeitung in der Regel ein Professor, Kanzleibeamte redigierten die offiziellen Intelligenzblätter. Recht selten war es, daß es einmal einer verstand sich allein mit Schriftstellern durchzuschlagen, meistens richtete sich der arme Publizist mit derartigen Versuchen wirtschaftlich zugrunde. Denn in dem kleinen Lande war der Absatz der Bücher doch zu gering. Im Bayreuthischen soll es etwas besser als im Ansbachischen gewesen sein; dort waren doppelt so viel Schriftsteller als hier[3]). Der Handel und der Durchgangsverkehr weckte dort eben auch den Sinn für literarische Dinge, der Kaufmann mochte sich den Luxus eines Buches leisten. Die darüber belehrenden Subskriptionsverzeichnisse nennen neben Studenten, Professoren und Beamten vor allem Kaufleute, Wirte — der Posthalter darf nicht fehlen — und nur hier und da einen braven Bürgers- oder Bauersmann[4]).

---

[1]) Büttner, Frankonia I (1813), S. 137. cf. dessen Selbstbiographie S. 54.

[2]) Ansbachische Monatsschrift III (1795), S. 519 ff.

[3]) Ebd., S. 481. 1782 wurden in B. 108, in A. 60 Schriftsteller gezählt; 1794 war das Verhältnis 148 : 67. — cf. Vertr. Briefe über Baireuth 1. Bd. (1794), S. 126. Erlanger gelehrte Zeitung 1794, S. 69. — Gg. Fr. Casimir von Schad, Versuch einer brandenburg. Pinakothek 1793, S. 27 erzählt, daß die Förderer seines Werkes vor allem im Bayreuthischen zu suchen seien: „denn von meinen eigentlichen Landsleuten, den Herren Anspachern, kann ich dergleichen Willfährigkeit bisher nicht rühmen“.

[4]) z. B. Scherber, Gemeinnütziges Lesebuch für Bayreuth. Vaterlandsgesch. 2. Bd. (1797). Die unten S. 73 f. angeführten Schriften von Horn.

Die Buchhandlungen[1]) in den größeren Städten des Landes pflegten die Bücher mit Inhaltsangaben und Rezensionen in den Intelligenzblättern anzuzeigen. Da es damals infolge der schwierigen und kostspieligen Transportverhältnisse keine Ansichtssendungen gab, war die Subskribierung vor Erscheinen des Buches und die feste Bestellung die Regel. Eine Folge davon war, daß manches neue gute Buch lange nicht Eingang fand[2]). Bei der Sparsamkeit des genügsamen Franken hatten vor allem die allerdings als rückständig verrufenen Leihbibliotheken[3]) großen Zuspruch.

Alle diese äußeren Momente wirkten hemmend und verhinderten einen beschleunigten Puls des geistigen Lebens und verhärteten die Verknöcherung der rückständigen Lage.

Bringen wir die platten oder zu abstrakten Gedanken, welche uns überall begegnen, und die gehäuften Phrasen auf einen Generalnenner, so heißt dieser Aufklärung. Wenn sich Lebens- und Weltanschauung in Gedanken kristallisierte, so kehrte immer wieder das etwas farblose Humanitätsideal der Aufklärung wieder. Philosophische Betrachtung gipfelte jeweils in der Verherrlichung der erklommenen Zivilisation. Nicht angekränkelt von kultureller Übersättigung, stellte z. B. Göß[4]) dem Rousseauschen Ideale vom Naturzustand das schöne Glück der zivilisierten Kultur gegenüber: „je höher die Stufe (der Kultur), desto größer sei die Summe der Freuden gegen die unvermeidlichen Mühseligkeiten". Die Macht des Märchens von der besseren Vorwelt machte auf „den weisen Zeitgenossen, den Mann von wahrer Lebensweisheit, der die Umstände mit Klugheit zu benutzen und von äußeren Begegnissen unabhängig ein Glück in sich selbst zu finden weiß", keinen verlockenden Eindruck.

Ein Gegengewicht gegen die oberflächliche Aufklärung bildete die immerhin noch in Ehren stehende vererbte Re-

---

[1]) cf. Vertraute Briefe über Baireuth, 1. Bd. (1794), S. 132.

[2]) cf. die abfälligen Äußerungen über den Ton in Ansbach: Ansbach. Monatschr. II (1793), S. 285 f.

[3]) S. Anm. 1 oben. Es gab auch Ausnahmen, z. B. in Erlangen (Briefe zur Berichtigung der vertrauten Briefe S. 95).

[4]) Briefe über Ansbach (1797), S. 153.

ligion[1]). War sie auch bei den rationalistischen „Gebildeten" etwas zurückgetreten, die Masse hingegen, konservativ und bequem im Denken, hing um so fester an der traditionellen Lutherorthodoxie. Der strenggläubige Seiler in Erlangen, über den der Publizist Rebmann[2]) die Jauche seines Spottes ausgoß, wurde „vom gemeinen Mann abgöttisch erhoben". Religio est fundamentum imperiorum, dies war nicht mit Unrecht die Anschauung eines Zeitgenossen[3]). Die Regierung konnte den Untertanen ihre Untertanenpflichten auf dem Wege der christlichen Katechese einimpfen lassen[4]).

Der dogmatische Stillstand im geistigen Leben zeigte sich vor allem auch in der Geschichtsschreibung. Die vornehmlich ästhetische und moralische Richtung der Aufklärung ließ die Geschichte ohnedies zurücktreten. Neben das naive Motiv der „rühmlichen Neugierde[5])", der Kuriositätenkrämerei, trat die zeitgemäße pädagogische Tendenz „das Bedürfnis des Herzens und des Geistes nach Wissenschaft und moralischer Veredlung[6])" zu befriedigen. Lediglich unter didaktischem Gesichtswinkel ward jene Statistik, „Staatistik", Zustandsbeschreibung der Staaten, betrieben. Von einem Ansbacher Gymnasialprofessor[7]) haben wir eine Abhandlung über das Studium der Geschichte. Albrecht, der Voltaire, Weguelin, Bolingbroke, Schiller und Herder kannte, sah in der Geschichte die Lehrmeisterin der „Lebensschulung". Während die historischen Probleme der Entwicklung außerhalb seines Gesichtskreises lagen, hielt er für den Zweck der Geschichte die Morallehren, welche wir auf diese Weise nicht aus unserem eignen Schaden, sondern auf Kosten anderer ziehen könnten. Moralische Ursachen lägen den Veränderungen des Aufstieges, wie

---

[1]) Weitershausen l. c. S. 37. cf. Tournon l. c. S. 8, 10.

[2]) Rebmann, Briefe über Erlangen (1792), 1. Bd., S. 28, 31.

[3]) Ansbachische Monatsschrift II, 428.

[4]) cf. „J. S. Rehm, Kurzer Inbegrif der christlichen Pflichten mit Hinsicht auf die Preuß. Landesgesetze", Ansbach 1797. §§ 60,61—63.

[5]) Dieselbe I, S. 192.

[6]) Göß, Briefe über Ansbach, S. 148, 151. — cf. Scherber, Gemeinnütziges Lesebuch . . 2. Bd., Vorrede. — Barth, Versuch einer Landes- und Regentengeschichte . . Vorrede.

[7]) Albrecht, Über das Studium der Geschichte, Ansbach 1793.

des Verfalls zugrunde; der Charakter des einzelnen wie der Nation wäre das treibende Moment. Geschichte wäre die wahre philosophische Bildung des Staatsmannes, der Weg zum „Weltbürger". Denn „Patriotismus[1]) und Aufklärung sind die beiden Pole aller Sittenkultur der Menschheit". Auf diesen wichtigen Zusammenhang kommen wir bald näher zurück. Der Entwurf Albrechts forderte die dem System des Rationalismus eingeordnete moralische Kulturgeschichte. Von nationaler Geschichtsauffassung sieht man nicht einmal Ansätze. Die damalige vaterländische Geschichte war nichts anderes als territorial beschränkte, verallgemeinernde Kulturhistorie oder annalistische Erzählung ohne Pathos. Von einer Einfühlung in den historischen Stoff war nichts zu beobachten. Alle jene historischen Topographien erwecken den Eindruck, als ob schematisch konstruierte Fragebögen ausgefüllt und mit dem landläufigen rhetorischen Pomp ausgetsattet worden seien.

Ziehen wir einen Vergleich zwischen der Lage in den Markgrafschaften und den Zuständen in der benachbarten Reichsstadt Nürnberg, so gewahren wir keinen bedeutsamen Unterschied. In wirtschaftlicher Beziehung war die einst vielgerühmte, stolze Reichsstadt fast schlimmer daran, so daß die dauernd anhaltende finanzielle Notlage als Motiv zum engen politischen Anschluß an Preußen drängte und beinahe geführt hätte. Was Nürnberg den Markgrafentümern immerhin voraus hatte, war der lebhaftere Verkehr, dem man ausgedehnte Nachrichtenvermittlung und manche Flugschrift verdankte. Aber von einem etwa richtunggebenden geistigen und politischen Einflusse auf die Markgrafschaften war keine Rede. Es wirkte eben auch noch die ererbte eifersüchtige Feindschaft zwischen den Reichsstädtern und den Markgräflern fort.

Fassen wir zusammen, so ergibt sich aus den geschilderten wirtschaftlichen und geistigen Zuständen: das Volk der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth führte um die Zeit des preußischen Regierungsantrittes dank dem allgemeinen Wohlstande ein arbeitsames und behaglich-zufriedenes Dasein, ohne höhere geistige Interessen, vielmehr geistig stumpf, leidenschaftslos,

---

[1]) cf. S. 42.

genügsam und froh des Lebensgenusses im kleinen. Mit dem konservativen und etwas phlegmatischen Volkscharakter kreuzte sich die verflachende Aufklärung der Zeit. Nicht vollständig könnte abgestritten werden, was Madame de Stael[1]) in ihrem berühmten Buche über Deutschland von Franken, Schwaben und Baiern, jenen „ungemein trägen und monotonen Ländern", sagt.

III. Die Richtung der öffentlichen Meinung in Ansbach—Bayreuth vor und während der preußischen Herrschaft in Franken.

1. Politische Bildung und Staatsanschauung.

„Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus,
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' und Friedenszeiten."
Goethe, Faust I.

Zunächst soll der allgemeine Zustand der politischen Bildung und Unbildung dargestellt werden; denn diese ist der ursächliche Hintergrund für die öffentliche Meinung in ihrem Verhältnisse zu den Einzelvorgängen der politischen Ideen- und Tatsachenwelt.

Bei der geschilderten Gesamtlage des geistigen Lebens erklärlich, stand es gerade mit der politischen Bildung sehr schlecht. Der Bauer, geistig abhängig und niedergehalten, war in staatsbürgerlicher Hinsicht auch unmündig. Der Durchschnittsbürger, welcher hinter steifem Selbstdünkel die Unbeweglichkeit seines Geistes verbarg, zeichnete sich durch politische Gleichgültigkeit aus, wenigstens solange die staatlichen

---

[1]) von Stael, Über Deutschland (Deutsche Übersetzung bei Reclam) I. Bd., S. 55. — Ihre Beobachtungen stimmen mit unseren Ergebnissen im großen ganzen überein.

Vorgänge den einzelnen in seiner persönlichen und wirtschaftlichen Lage unbehelligt ließen. In harmlosem Kannegießern erschöpfte sich in der Regel das Interesse für politische Gegenstände. Und die gebildete Intelligenz vollends haßte in ihrer ästhetisierenden Geistesrichtung diese Art von Unterhaltung und mied aus Grundsatz ängstlich das Feld der Politik. Büttner[1]) z. B. zog jedweder gesellschaftlichen Unterhaltung literarische Nebenbeschäftigung vor: „ein Handrößchen, auf dem man gemächlich spazieren reiten kann, wenn man irgend Muße hat, und — quod probe notandum — das eher ein bischen was einträgt". Übrigens war Politik im Lichte der Zeitmoral sittlich nicht makellos, sie galt als das Vorrecht der ränkespinnenden Kabinette. Im Jahre 1756 brachten die Onolzbachischen Nachrichten[2]) ein diesen Geist der abstrakten, moralischen Aufklärungsdialektik atmendes Gedicht „auf die falsche Politika". Sie sei eine halb männliche und halb weibische Zwittergeburt gallischer Herkunft und drohe den Okzident moralisch zu vergiften, selbst den „einfältigen" Bauersmann und den schlichten Bürger. Ihre Methode sei ein Hohn auf deutsche Treue und Redlichkeit. Die lediglich auf das nur persönliche Glück eingerichtete Moral machte einen Weitblick in staatspolitischer Beziehung unmöglich: Verkennung der eigenen Bedingungen und daher der autonomen Moral des staatlichen Lebens war die Kehrseite von der Persönlichkeitskultur der Zeit.

Uz[3]), der Ansbacher Anakreontiker, ist dafür ein treffendes Beispiel. Einem Lebensideale, in welchem sich Epikuräismus und Stoizismus eigenartig ausglich, huldigend, sah er das persönliche Glück und die seelische Zufriedenheit als Ziel seiner Dichtung an. Manchmal verfiel er dabei zugleich in den Ton der engen Spießbürgerlichkeit. Konservativ gestimmt sang er:

„Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,

---

[1]) Büttner, Selbstbiographie S. 54.

[2]) Onolzbacher Frag- und Anzeigen-Nachrichten (später „Ansbachische Intelligenzzeitung") 1756, Nr. 37 (8. IX.).

[3]) J. P. Uz, Sämtl. Werke (Deutsche Litt. Denkmale 33—38).

Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde[1])."

Und zum Schluß des Neujahrswunsches:

„Heil allen, denen Heil gebricht;
Heil sey dem ganzen Staate!
Dies wünsch ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate[1])."

Der Preis des Friedens und die Entrüstung über den kulturvernichtenden Krieg hallt aus seinen anderen Gedichten zuweilen wider. Wenn er patriotische Saiten rührte, so waren sie auf die heiteren, irenischen Gefühle gestimmt. Den alten Deutschen[2]) sah er im porzellanenen Gewande seiner Zeit, prunkend in „Freundschaft, Redlichkeit und ehernem Mute"; bisweilen idealisierte er die altdeutschen Sitten[3]). Die Einflüsse antiker Poesie, welche er unter enger Anlehnung nachahmte, sind sorgfältig auszuscheiden von seinen Anschauungen. Im letzten Grunde war er trotz der Verherrlichung des Todes für das Vaterland, des „Patrioten[4])", der in die „lichte Wohnung wahrer Helden" einzieht, irenisch gesinnt.

Leidenschaftslose Ehrsamkeit und friedfertige Ruhe waren die Eigenschaften des Musterpatrioten Uzens:

„Des Bürgers Glück blüht mit dem Staate,
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that."

Von einer auf politische Wirklichkeit sich gründenden Staatsanschauung hört man aus Uzens Dichtung nichts heraus. In der Begeisterung für Kultur und Sitte, im Schmerze über deren Verfall, im Preis des Friedens erschöpft sich sein politisches Glaubensbekenntnis.

Diesen staatspolitischen Standpunkt könnte man theoretisch durch die Gleichung K u l t u r g l e i c h S t a a t ausdrücken. Es war die Zeit, in welcher das deutsche Volk noch keine „Staatsnation" war, sondern erst eine „Kulturnation"

---

[1]) a. a. O. S. 90 f.
[2]) a. a. O. S. 124 f. „An die Deutschen".
[3]) a. a. O. S. 56 f. „Die alten und heutigen deutschen Sitten".
[4]) a. a. O. S. 173 f. „Der Patriot".

soeben geworden war. Damit hing auch zusammen, daß das Volk noch nicht als sozusagen höheres Individuum aufgefaßt wurde; es galt vielmehr lediglich als Aggregat von Individuen, das Einzelindividuum war das erste und letzte, und bildete das Maß aller Dinge — so in der Idee. Die nun doch anders geartete Wirklichkeit aber war nicht politisch-lebendig. Lehrreich in dieser Hinsicht sind die Ausführungen eines zeitgenössischen Schulmannes, wie er den „Nationalstolz" ableitete: das erlaubte Gefühl des eigenen Wertes, der persönliche Stolz sei auch bei Staaten die treibende Kraft, indem er „erweitert zum Universalgefühl eines Volkes" den „Nationalstolz" ergebe[1]). Nationalstolz war nun ein harmloser Luxus, Nationalhaß aber widersprach der Zeitmoral, ein Zeitgenosse setzte ihn dem Menschenhaß gleich und verdammte ihn, weil „das Sittengesetz Menschenliebe befehle[2])". „Allgemeiner Staatennexus und Patriotismus[3])" lag für den Menschen des 18. Jahrhunderts auf einer Linie. Für diese Zusammenhänge bezeichnend war auch der damalige Sprachgebrauch der Worte Patriot und patriotisch. Im Geiste des humanen Weltbürgertums war Patriotismus ein sozusagen überstaatlicher Kulturbegriff. Dem Nachbarn bei Feuersgefahr beizueilen, einem Schriftsteller Materialien zu seinen historisch-statistischen Arbeiten[4]) zu spenden war ebenso eine „patriotische Tat", wie am „allgemeinen Wohle" mitzuarbeiten.

---

[1]) Ansbach. Monatsschrift III, 1794, S. 436 f.: Rede von Degen, „Über den Stolz des Schulmanns".

[2]) Ebd. S. 98 f. Allerdings geht V. hier von dem Gegensatz zwischen den Ansbacher und Bayreuthern aus; doch deren gegenseitiger Haß fällt bei ihm unter die gleiche Kategorie wie der Nationalhaß z. B. zwischen Briten und Franzosen.

[3]) Ebd. I, S. 220. (In einem Briefe eines Ungenannten über einige Polizeigebrechen im fränkischen Kreise.)

[4]) S. Meusel, Gelehrtes Teutschland X. Bd. (1803) Vorrede: er wolle „dem Freunde und — Feinde Zeit lassen, mich bei diesem Vorhaben patriotisch und — unpatriotisch zu unterstützen". Patriotisch bedeutet also hier soviel wie freundschaftlich. — cf. bei Papst, Gegenwärtiger Zustand der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen. 1791. S. 1: „die Zusammenstellung von einheimischen und ausländischen Patrioten", deren sich die Erlanger Universität rühmen kann. Hier ist Patriot im Sinne von Weltbürger aufzufassen. — Das Wort Patriot hatte einen solennen Klang: als die Erlanger Realzeitung 1789 Nr. 89

Der Staat war lediglich das vermittelnde Werkzeug der Kultur, die Sicherheitsanstalt für den Weltbürger und seine Güter. Die wenigen, welche hier und da sich vorübergehend mit dem Begriff Staat, den man mit Vorliebe gleichwie Wissenschaft, Künste usw. allegorisch darzustellen pflegte, abmühten, sahen im Staat tatsächlich nur ein Aufsichtsorgan. Als solches rief man den Staat an als Hilfe gegen das Bettlerunwesen[1]), als Schutz gegen Teuerung[2]). „Der primitive Zweck des Staats sei Sicherheit oder Aufrechterhaltung der Freiheit" und dieser werde erreicht durch die „Organisazion der Justizpflege, der Polizei, der Staatsökonomie und der äußeren Politik" und zur Staatsökonomie gehöre vor allem die bürgerliche Erziehung[3]). Die landläufige Staatsanschauung hatte sich die Theorie der absolutistischen Wohlfahrtspolitik zu eigen gemacht. Publizität aber, das neue Schlagwort, bedeutete nichts anderes als die Aufsicht über die staatliche Ökonomie. Klassisch brachte der bayreuthische Regierungsrat Georg[4]) in seinem Entwurf der Landschaftsverfassung im Fürstentum Bayreuth die herrschende Anschauung zum Ausdruck: Wohl räumte er dem Naturrecht eine gewisse Bedeutung ein, aber nur insofern, als es geeignet ist die bestehenden Verhältnisse zu rechtfertigen. Unter Naturrecht begriff er daher die Freiheit des Landesherrn, die Verbindlichkeit des Vertrags, die landesherrlichen Verträge und das Prinzip „Neminem laede" (Schutz des Individuums). Wie einseitig aber Georg das alles verstanden haben wollte, sagte er selbst. Nicht bestehe für Bayreuth die Anschauung zu Recht, daß das Volk dem Herrscher die Herrschaft übertragen habe, der Herrscher habe vielmehr die Untertanen „nach und nach angepflanzt". Die Landstände seien somit

(14. XI.) über die Unruhen in den Niederlanden berichtete, mochte sie nicht „die ehrwürdige Benennung: Patrioten entweihen", indem sie jene Aufrührer nach dem Vorgange anderer Zeitungen damit bezeichnete.

[1]) Ansbach. Monatsschrift I, 1793, S. 220.

[2]) Fränkisches Archiv III (1791), S. 91.

[3]) Göß, Br. über Ansb. (1797), S. 221 f.

[4]) Georg, Entwurf der Landschaftsverfassung im Fürstentum Baireuth. 1791. (Ex. d. Bayreuther Stadtarchivs, Nr. 30). §§ 39, 40, 45, 85—87.

Untertanen ohne Recht zur Herrschaft; der Landesherr habe das Imperium allein. Die Landeshoheit nun sei „das Recht das Wohl des Landes zu besorgen“ und in dieser väterlich-fürsorglichen Tätigkeit erschöpfe sich die Regierung. Denn „die Herrschaft, welche über das Wohl des Landes hinaus erstreckt werde, heiße der Despotismus“. Georgs Ausführung bewegte sich in dem typischen engherzigen, patriarchalischen Ideenkreise des aufgeklärten Absolutismus. Mit der bestehenden Staatsform war man ebenso zufrieden, wie man begeistert war von der erreichten Zivilisation, welche man dem Märchen vom glücklichen Urzustande der Menschheit entschieden vorzog. Diese alte zahm-aufklärerische Anschauung vom Staate war in unserem Gebiete bis über die Wende des 18. Jahrhunderts hinaus die allgemein herrschende. Die Einflüsse der französischen Revolution und ihrer Leitideen machten sich nur ganz allmählich bemerkbar und erst ganz spät machte sie sich entscheidender geltend. Die Theorie vom Staatsvertrage z. B. erschien in typischer Gestalt erst 1806 in einer Flugschrift, die uns noch näher beschäftigen wird. Und das war dann noch ein Einzelfall!

2. Die retrospektive öffentliche Meinung (Historische Erinnerungen).

Der psychologische Grund für die konservative Staatsanschauung lag in der bewährten Gewohnheit der bestehenden Verhältnisse, wie sie unter den schützenden Fittichen des aufgeklärten Despotismus sich entwickelt hatten. Ein noch bewährteres Moment bildeten die alt eingewurzelten patriarchalischen Vorstellungen und Gefühle, welche dem Verhältnisse zwischen dem Landesvater und seinen Untertanen entsprossen waren. Eine typische Erscheinung, wenn Büttner[1]) in warmer Begeisterung den Isokratischen Fürstenspiegel aus einer französischen Übersetzung ins Deutsche übertrug und exzerpierte. Treuherzig konnte ein junger philosophischer Kopf, wie Horn[2]),

[1]) Büttners Diarium: Ms. 661/I, R.B.A.

[2]) Horns beide S. 73 f. behandelten Schriften. Sein Brief an Hardenberg, Prichsenstadt 17. XI. 1793: A.B., Rep. 44 C Best.-Dep. 64.

es wagen, seine Schriftchen dem König von Preußen zu widmen und ihm einzusenden. Als er vom König jedoch kein Dankschreiben erhielt, sprach er in einem Brief an Hardenberg seine Verwunderung aus. Der Regent galt als ein Vater, der für seine Kinder sorgte. Man war, wie gesagt, sehr zufrieden. Die erklärliche dynastische Anhänglichkeit an die Markgrafen, mit welchen die Franken Generationen hindurch Freude und Leid geteilt hatten, war bei dem von Natur so konservativen Volke festgewurzelt. Als ein Grundton der öffentlichen Meinung sind die lange noch mächtigen Erinnerungen an die alte gute Markgrafenzeit anzusehen. Ging es doch dem genügsamen Volke trotz Bedrückung und Unfreiheit recht gut. Die schmerzlichsten Härten des Regimes wußte man, wie oben gesagt, durch Bestechungen der Beamten zu mildern[1]). Selbst die fürstlichen Gewaltakte eines „wilden" Markgrafen wurden vom Volke „mit dem besten Willen als klimatische Unfälle ertragen[2])": es war die Zeit, wo der Untertan dem Fürsten noch näher treten durfte und er an ihn nicht den überspannten Maßstab der Klasse Regent, sondern den des Menschen schlechthin legte. Wie der Herr im Hause und in der Familie seine Ausbrüche der Despotie hatte, so hatte dieselben ganz natürlich auch der Landesvater. Ein grausamer Fürst wurde mehr bedauert und gefürchtet als gehaßt: der gutmütige vergöttert. So wurde Markgraf Friedrich von Bayreuth[3]) (1735—1763), „genannt der Leutselige", wie kein zweiter von seinen Untertanen geliebt. „Er war Menschenfreund während seiner ganzen Regierung," er war, was sehr wesentlich, „anderen Menschen gesellig;" zwar huldigte er übertriebenem Luxus, aber „die Quellen zur Bestreitung desselben lagen in den Herzen seiner Unterthanen", welche die Schuld, wenn die Lasten gar zu drückend wurden, „nicht auf den Mark-

[1]) Briefe über Bair. (1794) I. S. 76: über die Unentrinnbarkeit gegenüber dem preuß. Kantonsystem, wo „alle Schmieralien bey d. Burgermeistern, Beamten und Visitatoren etc." nichts mehr helfen.

[2]) Zitat aus der recht lebendigen Geschichte von „Ansbach und Baireuth", Ms. 144: Hvb.B.

[3]) Vertr. Briefe über das Fsm. Bair. I: 7. Brief. — Friedrichs Nachfolger, Friedrich Christian, stand diesem nach, seine Regierung war „eine Gewebe von Widerspruch und Hofcabalen". Desto mehr idealisierte das Gedächtnis die guten Herrscher. cf. Martius, Erinn. S. 8.

grafen, sondern auf die Franzosen, von welchen Bayreuth voll war", schoben. Als er 1763 dahinschied, wurde die Liebe Ereignis: „man weinte laut auf den Straßen der Städte, laut in den Dörfern, und viele seiner Unterthanen fielen in Ohnmacht" (?), der zeitgenössische Augenzeuge erzählt uns dreißig Jahre später: „ich vergesse diesen Tag in meinem Leben nie, nie den Anblick einer weinenden Menschen-Massa, die alle in das Sterbezimmer des Fürsten sich drängten, um ihn noch einmal zu sehen, und die endlich, da sich auch das Landvolk hiezu gesellte, durch Wachen abgehalten werden mußte". Freilich das Gedächtnis, zumal das eines Greises, idealisiert[1]). Kretschmann als preußischer Beamter hielt begreiflicherweise dies für Nachrichten, wie sie auf Kaffeehäusern zirkulieren. Doch die Wahrheit und Aufrichtigkeit der „Thräne, die die welkende Wange des Alten herabrollt, wenn im Gespräche seines Friedrichs gedacht wird", wird psychologisch durchaus wahrscheinlich, wenn er erzählt, „Friedrich zeigte sich seinen Untertanen, die er liebte, wie ein Vater seine Kinder. Er redete auf der Straße und in seinem Palaste traulich mit seinen Bürgern. Die Ältesten und Erfahrensten zog er wöchentlich einmal an seine Tafel, wenn er . . über den wahren Zustand seines Landes belehrt sein wollte". Berührungen persönlichen Verkehrs, der von den aufgeklärten Fürsten nicht ohne Sinn und Zweck gepflegt wurde, waren die vornehmlichste Ursache der mehr gefühlsbetonten als etwa politisch gedachten, dynastischen Anhänglichkeit[2]).

[1]) Vgl. die fein beobachtenden Ausführungen in „Briefe über Ansbach, 1803", S. 177: „ganz gewöhnliche Erfahrung fast in allen Staaten, daß das Volk an einem seiner älteren verstorbenen Fürsten mit ganzer Liebe hängt und seine goldene Zeit unter dessen Regierung versetzt. Den Alten glänzen die Augen, wenn sie von d a m a l s reden und erzählen können und die Jungen werden begeistert und entzückt vom bloßen Zuhören" . . früher war „vielleicht der Staatsbürger bedrückt, doch der Mensch hatte einen freieren Spielraum; und vorzüglich es ging mit einem Wort lustig zu".

[2]) Vertr. Briefe über Baireuth I, S. 64: „ich verzeihe es keinem Regenten, wenn er in seinem Lande wie ein sorgloser Hausvater lebt" . . „nur grüßt und gnädig lächelt". cf. auch S c h e r b e r , a. a. O. S. 281: „es fiel auch den des persönlichen Anblickes ihrer Fürsten gewohnten Bayreuthern einigermaßen schwer, dieses Vorzugs in Zukunft beraubt zu seyn . . . Mit der Gemüthsart Alexanders war man gleichfalls nicht

Der letzte Markgraf Alexander von Ansbach, seit 1769 auch von Bayreuth, gewann durch seine Wohlfahrtspolitik[1]) die Herzen seiner Untertanen. Die Unzufriedenheit über den Soldatenhandel[2]) nach Amerika kam nicht offen zum Ausdruck. Mit den englischen Subsidiengeldern wurden die Landesschulden getilgt, die Abgaben herabgesetzt; den Angehörigen der Teilnehmer an dem Expeditionskorps, das zum Teil aus Freiwilligen bestand, erwies der Markgraf lindernde Wohltaten. Diese realen Gegengeschenke ließen die Klage eher verstummen als der rationalisierende Trost in dem offiziellen „Gesange beim Abmarsch der Hochfürstlichen Ansbach-Bayreuthischen Auxiliar Truppen anno 1777“[3]):

„Was gehen uns Englands Colonien
Was die Rebellen an?
Was soll in andre Welten ziehen
Kindsvater, Ehemann?
Schweigt aufgebrachte Töchter Teuts,
Besiegt den irrigen Wahn!
Was wir jetzt thun, hat seinerseits
Der Britte längst gethan“ . . .

Von der politischen Notwendigkeit dieses Kampfes für England, das auch im Siebenjährigen Kriege für Preußen geblutet habe, ließ sich am wenigsten gerade der „Menschenfreund“ überzeugen. Büttner[4]), der von Empfindsamkeit wenig angekränkelt war, erzählt uns, wie er in seiner Jugend mit seinen Freunden sich „manchmal schon in das Feld der Politik verstieg, innigen Theil nehmend am Freiheitskriege der Amerikaner und das traurige Loos unsrer Lands-

---

bekannt genug, um nicht auch von dieser Seite gewissen Vorurtheilen Raum zu geben“.

[1]) Br. über Bayr. I (1794), S. 51: meisterhafte Staatsöconomie unter Alexander, Tilgung d. Landesschulden, Verminderung d. Abgaben. cf. Scherber, Gemeinnütziges Lesebuch f. Bayr. Landesgeschichte Hof 1797, S. 286.

[2]) cf. Briefe über Bayr. I, 8. Brief.

[3]) Nach einem gedruckten Blatt, welches sich im Besitz von H. Junge sen. Ansbach befindet.

[4]) Büttner, Autobiographie pg. 48.

leute beseufzend, die gegen Washington und seine Kohorten kämpfen sollten. Ach das waren noch glückliche Zeiten!“ In der Zeit der Befreiungskriege schrieb Büttner dies nieder.

Tatsächlich, eine frohe, trotz mancher bösen Erinnerungen schöne Zeit war die Regierung der Markgrafen. Wohlstand und Zufriedenheit im täglichen Leben weckten keine grübelnden politischen Betrachtungen, zumal es ja an politischer Bildung mangelte. Wie der Knecht an seinen Herrn, hatte sich der Untertan an seinen Herrscher gewöhnt, der Vater, der Großvater und so fort lebte in diesem Verhältnis, das zu zerstören der Sohn keinen Grund hatte. Gehorsam und untertan zu sein der Obrigkeit war und blieb Gottes Gebot. Der aufgeklärte Absolutismus mit seinem fürsorglichen patriarchalischen Wesen rührte die zartesten Saiten in den Herzen der Untertanen[1]). Zu dem mehr stumm zugegebenen als klar bewußten Legitimismus traten die empfindsamen Gefühle der dynastischen Anhänglichkeit.

Neben dem Gefühlsgrund hatte die dynastische Anhänglichkeit noch eine andere Ursache: die volkswirtschaftliche Bedeutung des konsumierenden Hofes[2]). Hieraus erklärt es sich, warum sich die Gemüter zu Bayreuth gar nicht beruhigen konnten, als der Ansbacher Markgraf 1769 auch über das Fürstentum oberhalb des Gebirgs die Regentschaft angetreten hatte. Der Ärger über den in Ansbach bodenständigen Herren entlud sich in verleumderischem Klatsch gegen die schon immer gehaßten Ansbacher. Psychologisch wahrscheinlich und bezeichnend für die Enge des staatlichen-dynastischen Denkens aus Stolz und spießbürgerlichem Egoismus heraus klingen die farbigen Berichte[3]): „Mit Alexander war man auch zufrieden, um so weniger die Bayreuther mit den Ansbachern. Letztere haben einen stolzen, heuchlerischen Charakter; der Bayreuther ist mehr altdeutsch, hat weniger Schnellkraft, aber desto mehr Haltung. Die Ansb., vom Minister an bis zum Stallknecht,

---

[1]) cf. die Verehrung des patriarchalischen aufgeklärten Absolutisten Franz Ludwigs. Bayr. Zeit. 1791, Nr. 106 (3. IX.).

[2]) Vgl. S. 16.

[3]) Vertr. Briefe über Bayr. I (1794), S. 44 ff. — Vgl. Vertr. Br. über Bayr. II, S. 9 f.

glaubten, die Bayreuther wären nur Halbmenschen gegen sie. Man sandte Minister von A. nach B., weil man in B. keinen Kopf zu finden glaubte; man schickte Ansbacher Stallknechte in die Bayreuther herrschaftlichen Ställe, weil man einen Ansbacher für geschickter hielt einen Hengst zu führen und ein Pferd zu putzen als einen Bayreuther. Selbst der Marggraf brachte alles . . . mit und der Bayreuther Handwerker hatte von der Sejour des Fürsten zu Bayreuth, keinen kreutzer Profit, sondern viel mehr Schaden, weil alle Lebensmittel theurer wurden, wenn der Marggraf da war" . . die Ansbacher ihrerseits fürchteten, er möchte „mehr in Bayr. als in Ansb. Vergnügen finden" und grollten ihren nördlichen Nachbarn. „Der gemeine Bürger ärgerte sich, wenn er sahe, daß man die Bayreuthischen Schlösser leerte und die Ansbacher damit füllte. Um sich darüber schadlos zu halten, warf er den A. vor: sie schmückten sich mit den Federn, die sie dem Fürstentum B. ausgerupft hätten, und die A. behaupteten dagegen: sie müßten die Schulden der Bayreuther mitbezahlen, das Land wäre ihren Marggrafen nicht nur nichts nütze, sondern sogar schädlich."

3. Der Anfall der Fürstentümer an Preußen und die öffentliche Meinung.

So lag die Vergangenheit wie eine gewohnte Last bleischwer auf dem Gemüte der Landesbewohner, als im Jahre 1789 das Hamburger politische Journal über Abtretungsverhandlungen zwischen dem Markgrafen und dem König von Preußen zu berichten wußte. Um zu beruhigen und auf die Staatsveränderung langsam vorzubereiten, mußten die Landeszeitungen[1]) dieses unzeitige Gerücht „als seichtes Hirngespinnst eines sehr unreifen Politikers" dementieren. Als dann um die Wende des Jahres 1791 die Abtretung der Fürstentümer an Preußen tatsächlich eintrat, kam Unruhe in das traditionelle, labile, seelische Gleichgewicht der Untertanen.

„Die individuellen Einsichten und das Interesse bestimmen gewöhnlich die Urtheile," diese Anschauung eines zeit-

[1]) Erl. Realz. 1789, Nr. 18 (3. III.). Bayr. Zeit. 1789 am 2. III.

genössischen Annalisten[1]) charakterisierte treffend die öffentliche Meinung in ihrem Verhältnis zu dieser Regierungsveränderung. Denn staatspolitische Erwägungen realer Natur fehlten gänzlich, die Kultur im ganzen bildete ja den Mittelpunkt aller höheren geistigen Interessen. Das gefühlsbetonte Denken der Masse aber war verankert im Leben der persönlichen Existenz, nicht der Persönlichkeit. Die Stellungnahme zu der staatlichen Änderung war daher bestimmt: durch die Standesangehörigkeit.

Der am markgräflichen Hofe bedienstete Adel war begreiflicherweise bestürzt; gewohnt dort eine Rolle zu spielen, wenn auch ohne blühendes Gedeihen[2]), befürchtete er seine Stellung bald vollständig einzubüßen. „Bitterer Unwille" ward auch bei denen bemerkt, „welchen öfterer Zutritt bei Hofe die Gelegenheit gab, und die gewohnt waren, die Güte des Fürsten zu misbrauchen[3])." Die Beamten[4]) waren in banger Sorge um ihr Amt; indes erhofften sie zum Teil auch von der neuen Regierung manches Gute, wie Beförderung und Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Der Bürgerstand[5]) in seiner konservativen Stimmung verschmerzte nur langsam den Verlust der markgräflichen Hofhaltung, welche für sein Gewerbe das Absatzgebiet bedeutete. Seine dynastische Anhänglichkeit an den markgräflichen Herrn wurde hingegen übertrumpft durch das stolze Gefühl nun Preuß zu heißen, „wenn er auch künftig mehr mit Soldaten zu thun bekommen würde[6])". Der Kaufmann sah pessimistisch in die Zukunft, da er nun Steuern und Handelsmonopole befürchtete. Der Bauer verhielt sich lediglich passiv, nicht ohne Befriedigung, daß das Provisorium ein Ende hätte. Das Verhalten des letzten Markgrafen und sein Verkehr mit der Lady Craven erregte hier und da Anstoß und ließ die Anhänglichkeit schwinden. Im ganzen genommen bedeutete die hochwichtige Staatsaktion für alle einen Wechsel der „Gegen-

---

[1]) Weltrich, Erinnerungen I, S. 2 ff. — Dieser ziemlich treue Annalist wurde für das folgende jeweils berücksichtigt.

[2]) cf. (Lang), Ansbach und Baireuth (Ms. 144 Hvb.B.).

[3]) cf. Weltrich, l. c.

[4]) Vertr. Briefe über Baireuth 1. Bd., S. 63.

[5]) Ebd. — cf. S. 48.

[6]) Vertr. Briefe über . . Baireuth 1794, S. 63.

wart, die den meisten Zufriedenheit gewährte[1])“ gegen „eine dunkle und zweifelhafte Zukunft“. Nur wenige, „vielleicht die Klügeren und Uneigennützigeren[2])“, dachten politischer und „wogen die Vorteile“, welche sie sich von dem System des größeren preußischen Staates erhofften. Das war Ausnahme, die Masse war immerhin anfangs zurückhaltend, mißtrauisch, nur ließ das Phlegma, die Fügsamkeit und nicht zuletzt die Achtung vor Gesetz und Moral den passiven Widerstand nicht aktiv werden. „Das Volk ergab sich in diesen Wechsel, als wäre es auf rechtlichem Wege vererbt[3]).“

Ohne peinlichen Zwischenfall vollzog sich daher die feierliche Übernahme der Fürstentümer durch Preußen. Sogar freudig begrüßte man schließlich im Lande die neuen Machthaber. So berichten uns die Zeitungen aus vielen Orten, so erzählen die Annalen, wie auch die amtlichen Berichterstatter über die Vereidigung der Beamten und die Huldigungsfeierlichkeiten. Ein Zeitgenosse[4]) schreibt: „Ich war Augenzeuge bey den Huldigungsfeyerlichkeiten dreyer Städte, — war mehr Beobachter des Bürgers als der königlichen Diener, und ich sage Ihnen, daß ihr König ungerecht handelte, wenn er dieses Land an einen Fremden vertauschen würde, das ihn so sehr liebt, ehe es ihn noch kennt.“ Im Bayreuthischen, dessen Einwohner sich ohnedies von dem letzten Markgrafen zurückgesetzt fühlten, war der Jubel besonders ungezügelt[5]), man freute sich, daß nun die Ansbacher auch Stiefkinder eines anderen Staates geworden wären, wie ehedem die Bayreuther infolge des Anfalls ihres Landes an das Fürstentum Ansbach[6]).

Eine Geschichte der Stadt Bayreuth[7]) (1792—96) schildert uns die Vorgänge nach der inneren Wahrscheinlichkeit sehr glaubhaft: Als sich die Soldaten im Schlosse stellen mußten, waren sie sehr mißmutig; sie befürchteten nach Holland oder

---

[1]) Weltrich, Erinnerungen I, S. 2.
[2]) Weltrich a. a. O.
[3]) E. Martius, Erinnerungen S. 153.
[4]) Vertr. Briefe über Baireuth, 1. Bd. (1794), S. 66.
[5]) Ebd. S. 65.
[6]) Ebd. S. 46.
[7]) Geschichte d. Stadt Bayreuth (1792—96), Ms.: Hvb.B.

Preußen geschickt zu werden. In Wirklichkeit handelte es sich um die Vereidigung! Im Saale wurde vor der Ankunft Hardenbergs aus dem Stegreif eine Rede gehalten, zur Feier „des großen Tags, an dem Europens erster Held, der König tapfrer Brennen uns Franken seine Hand durch Hardenberg als Vater gab", der heraufziehenden „goldenen Zeit"[1]). Der Kammer-Registrator Krauseneck verfaßte ein Volkslied zu Ehren des „Königs aller Regenten", dessen Schutz man teilhaftig würde:

„Zurück ihr Feinde! grinzt nicht mehr;
Drei hundert Tausend ist sein Heer
Er unser König! — euch zum Trutz
Uns fester Schirm und starker Schutz."

Auch ein Kaufmann wagt den poetischen Flug und singt von der Freude des Vaterlandes über „Titus Wilhelm"; eine neue Blüte von Handel und Gewerbe erhofft er, die „Fichtelberge" mögen „Gold und Silber schütten". Hardenberg wurde von der Bürgerschaft der Stadt Bayreuth ein Gedicht geweiht. Die offizielle Festrede Hardenbergs[2]) drückte das tiefe Empfinden über den Verlust des Landesherrn, „unter dessen weiser und milder Regierung der Staat aus dem Zustande der Zerrüttung, Willkühr und Unordnung zu einem blühenden Wohlstande übergieng" und gleichzeitig den „Trost und die Freude", daß man „dem sanften und mächtigen Scepter eines Monarchen unterworfen sey"; beseitigt sei endgültig jede Ungewißheit über das künftige Schicksal. Seine Worte, welche den konservativen Erinnerungen nebenbei schmeichelten, zündeten.

Den gleichen frohen Verlauf wie in Bayreuth nahmen die Festlichkeiten in den anderen Städten und Dörfern des Landes. In Neustadt a. Aisch „schien der Huldigungstag für jeden Bürger und Unterthan ein wahres Jubelfest zu seyn. Die öffentliche Freude äußerte sich in tausend lauten Ausruffungen: Es lebe der König! Kinder bezeugten mit frohen Hin- und Herzappeln — Engelmienen im heitern Gesicht — ihre Herzens-

[1]) cf. das Festgedicht gleichen Inhalts in der Bayr. Zeit. 1792, Nr. 14 (28. I.).

[2]) Copia B, Bayreuth, Neue Residenz, 27. I. 1792: A.B., Rep. 44 C Gen.Dep. 18. Landeshuldigung.

wonne, und schwache Greiße giengen ohne Staab mit festem Tritt an den Becher, um dem besten, geliebtesten Könige ein wiederholtes Vivat zu bringen. Welch rührendes Schauspiel für den wahren Patrioten[1])!“ In Hof[2]) leitete der Staatsminister von Weitershausen das Huldigungsfest und weckte allgemeine Beteiligung an der Illumination und an dem veranstalteten Balle, von welchem auch die griechischen, italienischen und jüdischen Kaufleute sich nicht fern hielten. Auf Feste, auf Schmausereien und Bälle verstand man sich im ganzen Lande gut und hatte seine helle Freude dran. In Erlangen[3]), in Bayersdorf[4]), in Ansbach[5]), in Kulmbach[6]), überall ging die brausende Flut fröhlicher Feststimmung hoch. Selbst in der ansbachischen Sommerresidenz Triesdorf, „in diesem sonst, wie so seeligen! und nun so einsam traurenden, schauerlichen Aufenthalte Alexanders, hat der Enthusiasmus der Freude im Kampf mit tausend wehmüthigen Erinnerungen an diesen treu geliebten Fürsten gesiegt“, — und ein ehemaliger Hofschreiner dortselbst brachte es über sich ein Gedicht zu fertigen[7]). Manches mag wohl Stimmungsmache gewesen sein und Ritter von Lang[8]) spottete vielleicht nicht ganz mit Unrecht: „Keerl — ein Subalternbeamte bei der Ansbacher Regierung — stimmt für die neue Regierung seine harmlose Leyer“ usw.

Immerhin, die zwar anfangs betroffenen Gemüter waren bald gewonnen; zur Lenksamkeit des Franken traten noch andere Momente, welche dies förderten. Die Persönlichkeit des dirigierenden Ministers von Hardenberg hatte großen Einfluß. Nicht unwichtig war es auch, daß der preußische

---

[1]) Bericht Dennlers an Hbg., Neustadt a. Aisch, 1. XII. 1792 (A.B.: Rep. 44 C Mil. Dep. 58). cf. Bair. Zeitung 1792 Nr. 19 (11. II.)

[2]) B. Z. 1792 Nr. 21 (16. II.). Wunsiedel: B. Z. Nr. 22 (18. II.).

[3]) Erl. Realz. 1792 Nr. 10 (3. II.) und Nr. 15 (21. II.), B. Z. 1792 Nr. 15 Anh. (3. II.); Bruck (bei Erlangen): B. Z. 1792 Nr. 22 Anh. (18. II.).

[4]) B. Z. 1792 Nr. 16 (4. II.), Erl. Realz. 1792 Nr. 13 (14. II.): enth. Degens Gedicht auf den Brennenkönig.

[5]) Erl. Realz. 1792 Nr. 12 (10. II.).

[6]) B. Z. 1792 Nr. 24 Anh. (24. II.).

[7]) Erl. Realz. 1792 Nr. 17 (28. II.).

[8]) von Lang, Annalen des Fsms. Ansbach, S. 4. cf. Schilling, Arch. f. Ofr. 14, 3 S. 27.

König alsbald nach gut patriarchalischem Brauche seine neuen Fürstentümer besuchte, wie es Hardenberg bereits bei der Landeshuldigung den Untertanen versprochen hatte[1]). Mit Frohlocken ward Friedrich Wilhelm überall bewillkommt, als er im Sommer 1792 in Franken erschien. Außerordentlicher Jubel begrüßte ihn zu Uffenheim, bis nach Mitternacht wurde seine Durchreise bei der Tafel gefeiert, „wo die deutsche National-Neigung zum Schmausen in ihrem vollen Glanze sich sehen ließ", von Lehrberg bis Ansbach stand das Volk Spalier, in Ansbach vollends ward er „von Einheimischen und Fremden aus den entferntesten Gegenden" empfangen. Die unübersehbare Menge, welche „schwarz und weiße Cocarden" trug, „glich einem Strome, der sich über die Gassen hinwälzte, und auf dem der Wagen des Königs zu schwimmen schien. Ja, das Volk war bey dieser Leutseligkeit des Königs dergestalt freudig und ausgelassen, daß es schon gewagt hatte Hand anzulegen und den Wagen mit samt dem König fortzutragen". Im Festgottesdienst glänzten in vielen Augen Tränen. Das Flehgebet für den König klang in dem Wunsche nach siegreicher, rascher Beendigung des Krieges gegen Frankreich aus, „damit Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen". Die von dem ehemaligen markgräflichen Architekten J. Azel entworfene Ehrenpforte zeigte allegorisierend die Statuen der Eintracht, Tapferkeit, Fleiß und Treue; der Lehrer Schäfer vom Ansbacher Gymnasium hatte die sehr bezeichnenden Verse dazu gedichtet:

„Wo Eintracht sich die Hände beut,
Herrscht Überfluß und Fröhlichkeit.
Schön ist in heiseren Schlachten
Für's Vaterland den Tod verachten!
Betriebsamkeit hebt zum gewünschten Flor
Das Land, wo man sie schätzt, empor.
Treue knüpft mit golden Band
König, Volk, und Vaterland."

---

[1]) Für das folgende: (S c h a d), Beschreibung der Reise und des Einzugs Sr. M. d. Königs Friedrich Wilhelm II. in der ehem. fürstl. Residenzstadt Ansbach usw.". Die Quelle hierzu die Bair. u. Erl. Zeitungen: z. B. Erl. Zeit. 1792, Nr. 55 (17. VII.), Bair. Zeit. 1792, Nr. 88—91 (14. VII.—21. VII.).

Die Idee des Kulturstaates, der Kultur schlechthin, war es, welche in den Köpfen der Gebildeten lebhaft den brandenburgischen Genius beschwor. Allegorisch hinwiederum kam dies zum Ausdruck in dem Prolog zum Schauspiel: „das Herz behält seine Rechte, gegeben bei der Besitznehmung der Ansbach-Bayreuther Lande[1])". Im Tempel des Brandenburgischen Genius lodert die lichte Opferflamme, das Symbol der Herzen der Untertanen. Die Vestalin legt den Efeukranz als Zeichen des Bundes auf den Altar und spricht zum Volk: „Sanftliebendes und glückliches Volk: das Schicksal ist Dir hold. Umrungen von Huldgöttern und Menschenfreunden erschien er mir in dieser heiligen Flamme — der Brennen Schutzgeist — im Geleite der Künste, der Reize und der Tugenden."

Die Begeisterung für Preußen war in der Person Friedrichs des Großen verankert, des alten Fritz, der schon nach dem Siebenjährigen Krieg als siegreicher König, als Verwandter des Landesherrn, mit Enthusiasmus gepriesen wurde. Doch auch an ihm ward der Beschützer der Kultur über den Kriegs- und Staatsmann gestellt. Der genannte Jacob Azel[2]) erzählt uns seinen empfindsamen Traum von dem Kolossaldenkmal für den großen König. Seiner Trabanten Wunschgebet klingt in die Worte aus: „O so verleih uns Sieg! Wandle die Schwerdter in Pflugschaaren um!" Friedrich der Einzige selbst aber sitzt in seiner gewöhnlichen Kleidung auf dem Fels und schaut mit entblößtem Haupt ins Universum. An der Rückseite des Monumentes der Tempel der Ehre für Preußen mit den Denkmälern der großen preußischen Könige und Feldherren. In dem Kristall der friderizianischen Friedenskultur treffen sich die hellen Strahlen der empfindsamen Menschenfreunde. Ein begeisterter Kulmbacher dichtete eine „Parallele zwischen Friedrich dem Einzigen und Friedrich Wilhelm dem Vielgeliebten"; der Vergleichspunkt ruhte auf dem „Friedensstifter" und dem Menschenfreund.

Allen den offiziellen Festgedichten und Festreden gegenüber scheint auf realerem Boden zu stehen: das „p o l i t i s c h e

[1]) Prolog zum Schauspiel usw. 1792. (R.B.A. Xe 38).

[2]) „Denkmal für Friedrich den Einzigen." (Ein Traum) von J a c o b A z e l : Ansb. Monatsschrift 1. Bd., S. 131 ff.

Vaterunser der Landeinwohner der beiden Fürstentümer Baireuth und Ansbach usw.[1])". Im Rahmen des heiligen Vaterunsers trägt der Untertan seine Gefühle und Wünsche dem neuen König vor. Dank für die Übernahme der Regierung, Versicherung der Untertanentreue bilden die Einleitung zu den geäußerten Wünschen für des Landes Zukunft. Man erhofft Besserung der zerrütteten Zustände infolge der vorigen „nahrungslosen" Zeiten; man bittet um die Beseitigung aller jener Mängel im Regimente, des Eigennutzes der Beamten, der Verschleppung der Prozesse, der Aussaugung durch Sporteln. Die neue Regierung solle zum Wohl des ganzen Landes dem Ruin des Handels steuern, den Wildschaden gutmachen, der sozialen Verachtung der Bauern begegnen. Daß dieses die neue Regierung übertrieben verhimmelnde und das alte Regime verdammende Dichtwerk offiziös und unter dem direkten Einfluß des neuen Regimes entstanden ist, könnte immerhin recht viel Wahrscheinlichkeit für sich haben; doch würde diese Annahme m. E. der Methode Hardenbergs, der wohlweislich sorgsam Rücksicht nahm auf den konservativen Volkscharakter des Franken und schwerlich in solchem Maße die Vergangenheit verurteilt hätte, widersprechen. Das Wort von den „vorigen nahrungslosen Zeiten" ist ja z. B. gänzlich unwahr, man erfreute sich vielmehr des glänzendsten Wohlstandes. Die an sich äußerliche Beobachtung, daß es heißt: der beiden Fürstentümer Baireuth und Ansbach, also mit dem Namen Baireuth voran, läßt ziemlich sicher den Schluß zu, daß das Flugblatt von einem eingesessenen Bayreuther stammt, vielleicht von einem Geistlichen; denn diese waren ohnedies sehr für die neue Ordnung der Dinge, weil sie den Preußenkönig für einen besseren Kirchenfreund als Markgraf Alexander hielten. Und, ganz abgesehen von der offenen Verfasserfrage, muß das festgehalten werden: die Stimmung des Volkes ist im Grunde nicht ungeschickt erraten.

---

[1]) Dieses Flugblatt ist erhalten in dem Sammelband Xe 7 in d. R.B.A. — cf. zur Klage über den schleppenden Proceßgang den im Bayreuthischen üblichen Spruch (Ms. 50: Hvb.B.):

„Du Schwein, komm wieder in dein Stell'
Als wie der Advokat in die Höll!"

Das Volk erhoffte sich Wohltaten, ohne sich zu Gegenleistungen verpflichtet zu fühlen.

An die gebildeten Kreise wenden sich die spekulativen „Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in Ansbach und Baireuth[1])". Eine kurze Inhaltsangabe möge diese politischen Briefe kennzeichnen. Im ersten Brief wird der im Übereifer und im Tone der „Kraftgenies" verurteilte Schritt des Markgrafen verteidigt. Das neue Recht, die „Schritte der Großen dieser Erde" vor den „Richterstuhl der Vernunft zu fordern" zugestanden, müsse man Alexander einräumen, daß er lediglich aus Achtung gegen seine Pflicht seinen Posten verlassen habe. Im zweiten Brief soll ein historischer Exkurs über die Entstehung des Burggraftums Nürnberg dartun, daß die Regierungsveränderung „nur die Wiedervereinigung der großen Familie sei". Die Einverleibung der Reichsstadt Nürnberg, welche darbe und leide, würde vom Standpunkt des Menschenfreunds aus gesehen für dieselbe die Rettung sein. Im vierten Brief wird die Frage beantwortet: „Haben die Brandenburgischen Fürstentümer in Franken durch die erfolgte Regierungsveränderung verlohren oder gewonnen?" Wie für einen jungen Mann die Heirat in eine reiche Familie Glück bedeute, so für einen kleinen Staat die Eingliederung in einen großen, der „mehr Quellen eines Nationalwohlstandes und zugleich mehrere und sicherere Mittel" habe. Das friderizianische Preußen sei „der sicherste Hafen bei Stürmen". Der Einwand der berüchtigten Kriegslust des preußischen Eroberstaates werde durch das in Preußen geltende Prinzip des „Nationalwohlstands" entkräftet. „Nicht einzelne Familien und Parteien herrschten, sondern vernünftige und weise Gesetze." Zum Schlusse, im fünften Brief, lobt er

[1]) Briefe eines Weltbürgers über die Regierungsveränderung in Ansbach und Baireuth. Erlangen bei Palm 1792. — Nach Ersch, Anonymenlexikon ist der Erlanger Professor Mehmel der Verfasser. — cf. G. W. A. Fikenscher, Akad. Gelehrtengeschichte 2. Abt. (Nürnbg. 1806) S. 330. Der Katalog der K. Bibliothek in Berlin nimmt Kretschmann als Verfasser an. Es fehlen die sicheren Anhaltspunkte, um sich hierüber endgültig zu entscheiden. — cf. die Recension in der Erlanger gelehrten Zeitung XLVI, pg. 397 ff. und in der Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung 1793/I. Bd. Sp. 569 ff.

überschwenglich den Minister von Hardenberg, dichtet ihm sogar im Übereifer ein Mitverdienst am Fürstenbund an, ein Panegyrikus, gegen welchen[1]) sich Hardenberg selbst mit folgenden Worten wandte: „eine für mich viel zu schmeichelhafte Schilderung, welche mich nicht so darstellt wie ich bin, sondern wie ich zu seyn wünschte". Im ganzen scheint auch aus dieser Schrift deutlich die übliche Staatsauffassung durch. Die echt aufklärerische Methode der Demonstration a priori (a meliore könnte man erklärend hinzusetzen) wird nicht mit Unrecht von einem zeitgenössischen Rezensenten getadelt. Der Mangel an realpolitischer Erkenntnis läßt z. B. die mannigfachen Schwierigkeiten und Bedenken, welche einer Angliederung Nürnbergs an das preußische Franken im Wege standen, übersehen.

Irenische und legitimistische Gedanken, biederer, gehorsamer Untertanenverstand, überwanden den trägen Widerstand des Volkes gegen die neue Ordnung der Dinge.

4. Die französische Revolution, die Koalitionskriege und die öffentliche Meinung.

War so immerhin der Übergang der Fürstentümer an Preußen ein politisches Ereignis, zu welchem die öffentliche Meinung wohl oder übel Stellung nehmen mußte, so blieb hingegen die französische Revolution ohne tiefere Wirkung auf die große Masse der Bevölkerung. Das Geburtsjahr der neuen französischen Republik fiel noch in die alte Zeit des markgräflichen Regimes. Die begründete Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, der konservative Sinn des Volkes sprachen gegen jede Neuerung, zumal so gefährlicher Natur.

Zunächst kam es nun darauf an, wie man über die Umwälzung in Frankreich unterrichtet wurde; in der Hauptsache hing das von den Zeitungen ab. Die Intelligenzblätter des Landes kamen ihrer Natur nach hierfür überhaupt nicht in Betracht. Nur die angesehene und viel gelesene Bayreuther Zeitung und die Erlanger Realzeitung[2]) waren die einzigen

[1]) Erlanger gelehrte Zeitung XLVI, S. 413.

[2]) cf. Briefe zur Berichtigung der vertr. Briefe, S. 92: „die Bayreuther Zeitung hat den größeren Absatz, an Gedrängtheit und guten Stül übertrifft die Erlanger die erstere".

bedeutsamen Blätter des Landes, die Kunde aus der politischen Welt brachten und der Volksmeinung die Richtung zu geben versuchten und gaben. Beide bewahrten von Anfang an eine vornehme Zürückhaltung und teilten nach dem Urteile des markgräflichen Ministers, des Freiherrn von Seckendorf[1]), „mit aller Vorsicht, bescheidener Rücksicht und möglichster Schonung ihre Nachrichten mit". Ihr Programm war gemäß dem Geiste der pädagogischen Aufklärung: die historisch zuverlässige Wahrheit zu melden, somit für die Nachwelt die Grundlage für die Zeitgeschichte zu legen und vom Richterstuhl der Moral aus für die Gegenwart zu belehren, zu verwarnen, kurz die öffentliche Meinung zu schaffen.

Die von dem Kanzleisekretär G. Christian Hagen redigierte Bayreuther Zeitung versprach am 4. April 1789[2]) eine eigene Rubrik für die Berichterstattung über die Vorgänge in Frankreich einzustellen. Die Quelle bildeten die ziemlich gemäßigt gehaltenen Briefe von Pariser Korrespondenten und die Nachrichten aus anderen Zeitungen, vor allem des Rheinlandes. Anfangs zeigte der Redakteur lebhaftes Interesse für „die zum Besten des Staats bevorstehende Revolution, der die Feinde des Volks noch Hindernisse in den Weg legen[3])". Auch faßte man die Sache nicht sofort in ihrer Tragweite auf, man stellte sich unter der Nationalversammlung einen „Reichstag[3])" vor, die Volksvertreter hielt man für die „Reichsstände[3])." Als sich aber die Situation klärte, erwachte die Kritik des auf dem Boden der deutschen Reichsverfassung stehenden Redakteurs. Sachlich rügte er bald dieses, bald jenes, so z. B. die unverhältnismäßig große Zahl der Advokaten in der französischen Nationalversammlung, indem auf 20 Deputierte fünf Advokaten kämen. Er akzeptierte die Urteile Calonnes: „Man gebe der Monarchie eine Art von republikanischer Verfassung, die für Frankreich nie ersprießlich sein kann[4])." Die weitere Entwicklung der Revolution erschien ihm nicht als Befreiungsakt,

---

[1]) Reskript, Bayreuth 7. I. 1790. K.A.B. Rep. 223/1.
[2]) B. Z. 1789 Nr. 41 (4. IV.).
[3]) Bayreuther Zeitung 1789 Nr. 47 (18. IV).
[4]) Ebd. 1789 Nr. 56 (9. V.).

sondern als „Volkstragödie[1])". „Die Greuelscenen im Lande der Freiheit" entsetzten ihn, er fand es für „unbeschreiblich, wie ein gesittetes Volk so plötzlich in Wilde, in Cannibalen sich verwandeln könnte[2])." Als die Berichte in den Blättern sich häuften, beschränkte er sich auf seine Pariser Korrespondenz[3]) und zur Kritik schrieb er zuweilen englische Artikel aus, deren gründliches Urteil[4]) er sehr schätzte. Zu Beginn des Jahres 1790 brachte er eine politische Neujahrsbetrachtung aus England über einen bevorstehenden Krieg in Europa[5]). Die französische leere Phrasendrescherei[6]) erkannte er und von seiner Warte der didaktischen Zeitgeschichtsschreibung aus stellte er die Vorgänge in Frankreich als Warnungssignale dar. Dem „Kriticastern und Schreyen der gepriesenen Aufklärung" in Frankreich war er abhold[7]), indem er der besonneneren deutschen Aufklärung huldigte, und als echter deutscher Patriot, der jene Pseudopatrioten des Aufruhrs verabscheute[8]), als „Menschenfreund" lobte er die erprobte alte deutsche Verfassung. Seine legitimistischen Gefühle schlugen in Mitleid mit den in Frankreich vergewaltigten Klassen, dem Klerus und dem Adel, um. „Nicht ohne Rührung könne man der Carmelitterinnen Vorstellung an die Nationalversammlung lesen[9])." Die Säkularisation der geistlichen Güter sei gegen das überlieferte Recht[10]), ihre stiftungsmäßige Bestimmung sei die Förderung des Religionsunterrichts und jetzt würden die Reichtümer verschlungen werden „von dem grundlosen Abgrund der Nationalschuld". Eine zweite „babylonische Verwirrung" bedeute die Aufhebung

---

[1]) B. Z. 1789 Nr. 89 (25. VII.).

[2]) B. Z. 1789 Nr. 92 Anh. (3. VIII.). 1790 Nr. 73 (17. VI.).

[3]) B. Z. 1789 Nr. 98 (15. VIII.). — Der Herausgeber der B. Z. konnte sich sogar rühmen, daß die von ihm abgedruckte Pariser Korrespondenz der Amsterdamer hochdeutschen Zeitung als Quelle diente.

[4]) B. Z. 1789 Nr. 101 (22. VIII.); cf. 103 (27. VIII.).

[5]) B. Z. 1790 (14. I.).

[6]) B. Z. 1789 Nr. 107 (5. IX.).

[7]) B. Z. 1790 Nr. 58 Anh. (14. V.).

[8]) B. Z. 1790 Nr. 1 (1. I.).

[9]) B. Z. 1790 Nr 32 (13. III.).

[10]) B. Z. 1791 Nr. 24 (24. II.).

des Adels, das Dekret hierüber[1]) sei ein Ereignis, welches man in Deutschland für Scherz, für einen lustigen, französischen Einfall halten werde. Die Emigranten bemitleidete er und fühlte das Elend, dessen Ursache diese Revolutionssucht war, nach, er unterstrich das Urteil „eines freyen Britten (Hr. Burke) über La Fayette, Mirabeau, von der Noot und alle die, so ihren Ehrgeitz zu befriedigen, die Grundfesten der Staaten erschüttern: es wäre ihnen besser, daß ein Mühlstein um ihren Hals gehangen und sie ersäuft würden im Meer, wo es am tiefsten ist[2])". Bewußt glaubte er den Aristokraten mehr als den Demokraten und wünschte, daß sein Pariser Korrespondent[3]) in seinen sonst geschätzten Beiträgen „minder der Revolution das Wort spräche und die Wahrheit ohne Marke, ohne Schminke sehen lasse". Seine dynastische Treue[4]) kam zum Ausdruck, als er von den Ausfällen gegen den König und die Königin in Frankreich berichten mußte. Als die Arbeit der französischen Emissäre in Deutschland systematisch einsetzte, war er von ihrem Mißerfolg vollständig überzeugt; denn der gemeinste Mann[5]) kenne das selbstverschuldete Unheil des „neuerungssüchtigen" Frankreich. So ganz hatte er allerdings damit nicht einmal für seine Landschaft recht, wie wir noch sehen werden[6]). Auch er selbst hielt immerhin einen Warneruf für notwendig, referierte über einen „Aufruf eines Deutschen an seine Landleute am Rhein, sonderlich an den Nähr- und Wehrstand im Jahre 1792[7])", welcher den Einfluß der französischen Propaganda dämpfen sollte. Mit Ironie — das sicherste Zeichen, daß er die französischen Ideen und Aktionen haßte — sprach er von der Konfusionsfahne der Nationalkokarde[8]) und von der Laterne, dem Wahrzeichen der französischen Freiheit[9]), von

[1]) B. Z. 1790 Nr. 83 Anh. (12. VII.), 79 Anh. (2. VII.).
[2]) B. Z. 1791 Nr. 6 (13. I.).
[3]) cf. die Polemik gegen einen Pariser Korrespondenten 1791 Nr. 7 (15. I.), 18 (10. II.), 38 (29. III.).
[4]) Bayr. Zeit. 1789 Nr. 47 (18. IV.), 87 (21. VIII.).
[5]) B. Z. 1791 Nr. 23 (22. II.).
[6]) cf. S. 69 f.
[7]) B. Z. 1792 Nr. 32 (13. III.), 33 Anh. (16. III.).
[8]) B. Z. 1791 Nr. 28 (5. III.).
[9]) B. Z. 1791 Nr. 40 (2. IV.).

dem „allerphilosophischesten Areopag[1])“, der Nationalversammlung, von dem Finanzgenie derselben, die von sich sagen könne: inveni aureum, reliqui papyrium[2]). Bald, Ende 1791, ward er an seinen Quellen irr und war dem Entschluß nahe, überhaupt keine Nachricht mehr über die „Anarchie“ in Paris zu bringen[3]). Mit scharfer Kritik betrachtete er seine Gewährsmänner: die Zeitungen vom Niederrhein stünden im Rufe der Freundschaft der Revolution, am liebsten wären ihm die Pariser Aristokratenblätter[4]). Die immer entschiedener ablehnende Haltung gegen die französische Revolution nahm der Redakteur der Baireuther Zeitung, die einen großen Absatz in Böhmen hatte[5]), vor allem auch aus rücksichtsvoller Parteinahme für Österreich, für das Haus Habsburg ein, welchem die Revolution in den Niederlanden politische Einbuße brachte. Und alte, geheiligte Überlieferung war es zugleich, dem deutschen Kaiser Ehrfurcht und Verehrung zu bewahren[6]). Infolge seiner österreichfreundlichen Haltung zog er sich denn auch von seinen Feinden den Spottnamen „Schildknappe des Wiener Ritters Hofmanns[7])“ zu. Für Österreich ungünstigen Nachrichten und gegen Habsburg gerichteten Schmähungen trat die Bayreuther Zeitung in der Regel entgegen[8]). Notwendigerweise trat sie nach Ausbruch des Krieges auch in den Dienst des Meinungskrieges der deutschen Fürsten und Mächte gegen die französische Republik. Sie publizierte das Manifest

[1]) B. Z. 1790 Nr. 79 Anh. (2. VII.).

[2]) B. Z. 1790 Nr. 122 (9. IX.).

[3]) B. Z. 1791 Nr. 95 (9. VIII.).

[4]) B. Z. 1791 Nr. 129 (29. X.), 129 Anh. (30. X.).

[5]) Hardenbergs Rescript, Bayreuth 17. 3. 1798: A.B. R. 44 C Pol.Dep. 252.

[6]) cf. die Trauer beim Tode Josephs II. (1790) Nr. 23 (20. II.) und das Chronodistichon und die lateinische Ode zur Begrüßung Leopolds II. (1790 Nr. 122 Anh. 11. X.); Ausführliche Beschreibung der Prager Huldigungsfeier: 1791 Nr. 111 (15. IX.). Bericht über die Feier zu Nürnberg aus Anlaß des Kaiserbesuches: 1790 Nr. 119 Anh (4. X.).

[7]) B. Z. 1794 Nr. 36 (25. III.).

[8]) z. B. Bair. Zeit. 1789 Nr. 37 (27. III.), 1789 Nr. 53 (22. XII.), 1789 (25. III.): Rettung des österreich. Prestiges im Kampfe gegen die Türken.

gegen die Revolution[1]). Gegen jacobinische Gesinnungen veröffentlichte sie 1794 das „Neujahrslied für ächte Preußen, keine Jacobiner[2])“ und 1795 brandmarkte sie in einem Jahresüberblick die Revolution als den Hohn auf das philosophische Jahrhundert[3]). An die Stelle der zessierenden[4]) Pariser Briefe waren die Kriegsberichte getreten. In diesen Dingen aber legte sie sich Zurückhaltung im Urteil auf. Je länger, je mehr hielt der Redakteur zurück, was ihm die Anerkennung der Regierung eintrug.

Im Prinzip nicht anders als die Bayreuther Zeitung verhielt sich die Erlanger Realzeitung, welche „mit allergnädigsten kaiserlichen Privilegio und hochfürstlich gnädigster Concession“ seit 1740 zu Erlangen herauskam. Der Umstand, daß sie in der Hauptsache von Professoren der Universität geschrieben wurde[5]), mochte auf ihre dogmatische, kaiser- und reichstreue Richtung nicht ohne Einfluß sein[6]). Vor allem Nachrichten aus Österreich füllten ihre Spalten. Jedoch bereits im Jahre 1788 lenkte sie die Aufmerksamkeit auch auf die kritischen Zustände in Frankreich[7]). Freilich, österreichfreundlich[8]), wie sie war, nahm sie von Anfang an den kritischen Standpunkt der entschiedenen Ablehnung aller der Neuerungen in Frankreich ein[9]). Mit menschlicher Teilnahme verfolgte sie den Fortgang der französischen Umwälzung; die Schilderung der grauenvollen Revolutionsauftritte galt ihr als „großes Buch

---

[1]) B. Z. 1792 Nr. 102, Anh. (17. VIII.).

[2]) B. Z. 1794 Nr. 1 (2. I.).

[3]) B. Z. 1795 Nr. 1 (1. I.).

[4]) B. Z. 1792 Nr. 118 (22. IX.).

[5]) Papst, Erlangen S. 100: nennt für das Jahr 1791 Professor A. Bayer als Verfasser. — Fabri teilt in einem Briefe an Hardenberg vom 24. 3. 1794 mit, daß er die Redaktion übernehme: A.B. Rep. 44 C Academie Erlangen 10.

[6]) Charakteristischerweise hatte sie z. B. in der Reichsstadt Rothenburg o. T. scheinbar den Vorzug vor der Baireuther; cf. Winterbach, Beitrag zur Literaturgeschichte in Franken 1803, S. 59.

[7]) Erl. Realz. 1788, St. 4 (11. I.).

[8]) Ebd. 1788, St. 47 (13. VI.); 1789, St. 1 (2. I.), 2 (6. II.); 1790, St. 18 (2. III.), 23 (19. III.), 41 (28. V.).

[9]) Ebd. 1788, St. 7 (22. I.), 1789, St. 67 (28. VIII.), 77 (2. X.), 81 (16. X.).

zum Unterricht für die Nachwelt[1])". In ihren von religiösem, philosophischem Pathos getragenen Silvesterbetrachtungen[2]) faßte sie jeweils ihr unverrückbares, fast dogmatisches Glaubensbekenntnis der Politik zusammen. Da feierte sie laut den glücklichen, geordneten Zustand Deutschlands im Gegensatz zu der französischen Anarchie. Zu Neujahr 1792 brachte sie ihre politischen Anschauungen in gereimter Gedichtform. Die Völker bedürften eines „Gängelbandes", das größte Glück wäre ein Herrscher wie Titus, der „edelste Genuß der Freyheit" wäre es jenen guten Fürsten, der „das Bild der Gottheit widerspiegele", zu verehren.

„Ich glaube, daß in der Geweihten Halle
Der Herrscher Schlüsse hell geschrieben stehn,
Und daß wir armen Zeitungsschreiber alle
Was hinter ihrem Vorhang ist, nicht sehn[3])."

„Mit zitternder Hand" meldete der dynastisch gesinnte Redakteur die Hinrichtung Ludwigs XVI.[4]). Und ein biederer Franke[5]) machte den gut gemeinten Vorschlag, jeder deutsche Bürger sollte für den armen König Trauer anlegen. Bestimmt und zielbewußt trat die Zeitung den französischen Ideen entgegen. So sollten Auszüge aus den von Friedrich Gentz ins Deutsche übertragenen Betrachtungen über die französische Revolution von Edmund Burke[6]) den Leser in seiner vernünftigen Zurückhaltung bestärken. Den Mainzern, welche mit Custine liebäugelten, ward die Pfeffelsche Fabel vom Wiesel und von der Maus vorgehalten[7]). Im ganzen besehen: streng konservative, legitimistische und dynastische[8]) Motive führten dem Redakteur die Feder.

---

[1]) Erl. Realz. 1789, St. 59 (31. VII.).

[2]) Ebd. 1789, St. 101 (29. XII.); 1790, St. 101 (24. XII.); 1791, St. 101 (30. XII.); 1792, St. 102 (28. XII.).

[3]) Ebd. 1792, Nr. 1 (3. I.). — Bezeichnend für den sozusagen transzendentalen Zug der politischen Anschauung, welche der augenblicklichen realen Gesichtsweite entbehrt, ist das Pindarsche Wort als Motto: „Der Folgzeit Tage sind die bewährtesten Zeugen."

[4]) Ebd. 1793, St. 10 (1. II.).

[5]) Ebd. 1793, St. 12 (8. II.).

[6]) Ebd. 1793, St. 7 (22. I.); 8 (25. I.).

[7]) Ebd. 1792, St. 102 (28. XII.).

[8]) Ebd. 1791, St. 29 (12. IV.); 101 (30. XII.); 1792, St. 61 (7. VIII.), 102 (28. XII.).

In Ansbach erschien überhaupt keine politische Zeitung, man las da eben auch die Bayreuther oder die Erlanger. Der Gedanke, in Ansbach ein politisches Blatt zu gründen, lag nahe. Indes dem Versuch des im Sommer 1792 zugewanderten, abenteuerlichen Publizisten Wekherlin war ein kurzer Erfolg beschieden. Erhalten sind uns von seinen „Ansbachischen Blättern" nur die Stücke vom 1. August bis zum 31. Oktober[1]). Wekherlin, der damals von seiner platonischen Schwärmerei für die französische Art geheilt war, berichtete auch mit innerlicher Abkehr und im verneinenden Geiste über die Revolutionsereignisse, jedoch war seine Darstellung farbiger, lebendiger und leidenschaftlicher als die gemessene Berichterstattung der vorgenannten Journale, auch versäumte er, die deutschen Zustände nach Art des deutschen Biedermanns zu loben, schreckte vielmehr nicht davor zurück, die Möglichkeit einer Niederlage der Deutschen in dem Kriege gegen das frevelhafte Frankreich auszusprechen. Dieser frostige politische Ton war der menschenfreundlichen und irenischen Anschauung der Ansbacher zuwider, welche ohnedies die betrübenden Kriegsnachrichten in Schrecken versetzte. Der landfremde und so in einer kleinen Residenzstadt wie Ansbach argwöhnisch verfolgte Publizist verscherzte sich daher die Gunst des Publikums, oder besser, der herrschenden Klasse. Es entstand das verdächtigende Gerücht, daß er mit den Jacobinern in Verbindung stünde, das Volk verfolgte ihn, um ihn zu mißhandeln, aus unbekanntem Grunde wanderte er in den Arrest und einige Wochen darauf starb er. Seine Zeitung bildete für Ansbach nur eine Episode und fand zunächst keine Nachahmung mehr[2]).

---

[1]) Ein Exemplar in d. K. Bibl. zu Berlin, ein zweites: A.B.A.

[2]) Über W. liegt als wohl abschließende Monographie vor: Gottfried Böhm, Ludwig Wekherlin, ein Publizistenleben des 18. Jahrhunderts. München 1893. Sehr eingehend behandelt Böhm die „Ansbachischen Blätter", welche er ausgiebig exzerpiert (S. 277—306). W's tragischer Lebensabend scheint noch nicht einwandfrei geklärt zu sein. Böhms Ansicht, daß er lediglich ein Opfer des „Pöbels" wurde, geht vielleicht fehl. M. E. stand hinter dem Volke als treibende und hetzende Kraft die regierungstreue und daneben egoistische Beamtenpartei. Bezeichnenderweise setzte die Aktion gegen den ungern Gesehenen während der Abwesenheit Hardenbergs, der ihm bei seinem

Die Presse des Landes verhielt sich sehr nach Wunsch der Regierung und tat wertvolle Dienste für die Abwehr der französischen Freiheitsseuche, vor welcher sich allenthalben in Deutschland die Regierungen übertrieben fürchteten. Andererseits aber hatte auch der konservative Franke selbst genug Widerstandskraft gegen das ausländische Gift in sich. Die Masse der Bevölkerung blieb stumpf und stumm, bei ihrer geschilderten geistigen Enge und Trägheit nur erklärlich. Eine politische Gefahr bestand zunächst in keiner Beziehung. Am 23. August 1789[1]) teilte die markgräfliche Ansbacher Regierung der Bayreuther das vom hochfürstlichen Bambergischen Direktorium zugesandte Konklusum des oberrheinischen Kreises mit, welches sich mit den zu ergreifenden standhaften Maßregeln gegen die in einigen benachbarten Staaten herrschenden Unruhen beschäftigte. Die Bayreuther Regierung riet jedoch davon ab, in den fränkischen Kreislanden derartige Warnung wie im Rheinland ergehen zu lassen: „Da dermalen in dem fränkischen Craiß überhaupt, besonders aber in den in den hochf. Ober- und Untergebürg eine allgemeine Ruhe, Zufriedenheit und vorzüglicher Wohlstand unter den Unterthanen herrsche, sie auch mit ausgezeichneter Milde beherrscht würden; so würde ein dergl. Dehortatorium nicht nur überflüssig, sondern um deswillen auch für bedenklich anzusehen seyn, weil daraus der Anschein eines heimlichen Mißtrauens geschlossen werden, dieses vielmehr eine Empfindlichkeit erregen und unruhigen Köpfen die Veranlassung zu Vermuthungen geben mögte, als ob vielleicht das Volk Ursache zur gerechten Beschwerde habe.“ Ganz im ähnlichen Sinn und aus den gleichen Motiven der Sorglosigkeit heraus äußerte sich der Reichsgraf Julius von Soden[2]): „durch öffentliche Patente für Aufruhr und Empörung zu warnen, hieße erst Ideen wachzurufen, die glücklicherweise ihnen noch

---

Beginnen Schutz versprochen hatte, ein. Langs Urteil in der Sache trifft versteckt das Richtige: für solche Unternehmungen war Ansbach ein „unberechneter Ort“ (Annalen des Fürstentums Ansbach 1792—1806, S. 5).

[1]) Schriftwechsel zwischen der Ansbacher markgräflichen und der Bayreuther Regierung. K.A.B., Rep. 223/1.

[2]) Rescr. v. 11. II. 1790: K.A.B., Rep. 223/1.

fremd sind", man solle dem Volk vielmehr nur keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben.

Indes, seitdem die französischen Emissäre ihre systematische Aufklärungsarbeit begannen und allenthalben aufrührerische Schriften[1]) verbreitet wurden, ward die Regierung nicht ohne Grund doch etwas besorgt. Denn andererseits hatte das neue Regiment Hardenbergs in Franken noch nicht sichere Anerkennung gefunden, war trotz allem mit seinen verschiedenen Neuerungen auf den Widerstand des konservativen Mißtrauens gestoßen und fühlte sich notwendigerweise noch gefährdet. Hieraus ergibt sich der psychologische Grund für die allzu ängstlichen Urteile und Maßnahmen der Regierung, welche die Gefahr wohl zu groß einschätzen mochte. Hardenbergs persönliche Ansicht scheint in der Hauptsache die wirkliche Situation am vorurteilsfreiesten erfaßt zu haben. Als die Franzosen Ende 1792 am Rhein Fortschritte machten, befürchtete Hardenberg[2]) eine Panik eher als alles andere und glaubte die besorgten Gemüter beruhigen zu müssen. Die Gefahr eines bösen Einflusses des Freiheitsfanatismus in seinem Frankenland, wo das Volk blühenden Wohlstandes sich erfreute, hielt er für gering, wenngleich der Zündstoff allenthalben vorhanden wäre. Mehr als

---

[1]) So hielt sich im Sommer 1792 zu Bayreuth ein Graf von Schönbornn (? oder Schönburg) auf, der in dem Verdacht stand mit den Jacobinern im brieflichen Verkehr zu stehen, „Dienste bei den Patrioten in den Niederlanden zu suchen" und aufrührerische Schriften und demokratische französische Meinungen zu verbreiten. Auf Hardenbergs Befehl wurde seine Korrespondenz heimlich überwacht, doch scheinen die Nachforschungen keinen Erfolg gezeitigt zu haben (A.B. Rep. 44 C Mil. 56). Auch später spielte Schönburg wieder eine Rolle, als ihm die Autorschaft einer — nicht mehr aufzufindenden — Flugschrift („Staatswahlkongreß im Reich des Sir Satanas") zur Last gelegt wurde; s. Schönburgs Rechtfertigungsschreiben an den Regierungspräsidenten von Bayreuth, Glaucha, den . . Nov. 1800 (A.B. Rep. 44 C, Best.Dep. 130). Wie aus demselben hervorgeht, war er auch verdächtig das S. 71 angeführte revolutionierende Flugblatt in Bayreuth angeheftet zu haben.

[2]) Hardenberg an den König, Ansbach 7. XI. 1792. Dsgl. Anspach 18. XI. 1792. A.B., Rep. 44 C Mil. 58. cf. Hardenbergs Bericht, Ansbach, 24. I. 1794. A.B., Rep. 92 Hbg. D 8 (Fol. 66). cf. Vertraute Briefe über Baireuth 1. Bd. S. 151.

das platte Land war die städtische Bevölkerung dem revolutionären Lauffeuer ausgesetzt. Die nachbarlichen Gebiete waren aus inneren Gründen mehr bedroht als die beiden markgräflichen Fürstentümer. In der dem Verfalle zusteuernden alten Reichsstadt Nürnberg[1]) bestand ein Revolutionsplan. Die Stadtverwaltung sollte gestürzt werden, eine demokratische Regierung sich bilden, und die fränkische Kreisversammlung sollte in einen fränkischen Nationalkonvent verwandelt werden. Der Magistrat der Stadt sah sich genötigt, das „überhandnehmende Räsonnement" bei Strafe zu verbieten. Im hohenlohischen[2]) Lande, wo die Lage des Bauern sehr bedrückt war, führte die gährende Unzufriedenheit zu kleinen Unruhen. Mancher Funke aus der unruhigen Stimmung der Nachbaren mochte auf preußisches Gebiet gefallen sein. Obwohl hingegen Hardenberg immer

---

[1]) cf. S. 67, Anm. 2. — Acta das von dem Magistrat zu Nürnberg bekannt gemachte Patent wegen des überhandnehmenden Raisonnements usw. Ms. hist. 238, Nr. 8 R.B.A. cf. Th. Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes I. Bd. 1905 S. 58. 442. — K. H. Zwanziger, Friedr. Adolph von Zwanziger, Gräflich Castellscher Geheimrat und Kreisgesandter 1745—1800 (Neujahrsblätter her. von der Gesellsch. für Fränkische Geschichte, XI, 1916) S. 22 f.: „Am 8. IV. 1792 schrieb Zwanziger in einem Brief an Stephani, den Erzieher des jungen Grafen: „Wie lange es überhaupt mit unserem allgemeinen und besonderen alten Staatsrecht noch halten kann, wird täglich zweifelhafter. Auch darüber habe ich Ihnen viel zu erzählen. Offenbar lenkt die göttliche Vorsehung alles nach und nach in den Weg einer deutschen Revolution, wobei nur diejenigen einbüßen können, die vom gemeinen Besten nur annehmen und nichts dafür geben wollen. Auch in hiesigen Gegenden regt sich der Verfolgungsgeist gegen die der letzterwähnten, Gefahr laufenden Klasse so verhaßte Demokratie, und dadurch wird das Maß voll gemacht. Hier in Nürnberg (inauditum dictu) stehet der Aristokratismus im Begriffe, von seinem Throne herunter zu steigen und die Volksrechte dagegen aufkommen zu lassen. In der Absicht, dieses mathematisch begreiflich zu machen, habe ich mich mit einer Untersuchung des hiesigen unglaublich verworrenen Stadtwesens eingelassen und habe gegründete Hoffnung, bald den größeren Teil des Patriziats auf der Seite zu haben." Zwanziger war ein scharfer Gegner der preußischen Politik der „Revindikationen" in Franken. cf. S. 87. — Vgl. Hardenbergs Denkschrift (1797), publ. v. Chr. Meyer, S. 44.

[2]) cf. S. 67, Anm. 2. — Schwäbischer Merkur 1792, St. 28 (5. III.): Gerücht über einen Aufstand der Bauern im Hohenlohischen; die Verhandlungen mit ihrem Fürsten zerschlugen sich. Ebd. Nr. 4; Nr. 13.

und immer wieder in seinen Berichten die Ruhe in seinem Lande hervorzuheben pflegte, erließ er, um allen Gefahren vorzubeugen, am 31. Jan. 1793 eine Verordnung gegen die Verbreitung gefährlicher Grundsätze[1]).

Trotz der allgemeinen Indolenz[2]) gegenüber der gleißenden Freiheitsseuche waren doch da und dort Leute davon angesteckt. Neben der überwiegenden Zahl der „Biedermänner[2])" trieben auch die berüchtigten „Schwindelköpfe[3])" ihr Unwesen. Zwei Gruppen von Anhängern der französischen Revolution lassen sich unterscheiden. Die einen, gebildet und von Weltverbesserungsplänen begeistert, waren von platonischer, unsachlicher Liebe zur französischen Gleichheit und Freiheit beseelt. Die politische Tragweite, der eigentliche Kern der französischen Ideen, mochte ihnen imaginär bleiben. Friedrich Daniel Göß[4]), der schon genannte Aufklärungsphilosoph, bekannte später, daß er anfangs „ein erklärter Anhänger der Franzosen war, und ihnen oft im Stillen Glück zu ihrem großen Unternehmen und zur Vertheidigung ihrer gerechten Sache wünschte". Auch in den Köpfen der jungen Leute an der Landesuniversität zündeten die Ideen von Freiheit und Gleichheit[5]). Jedoch, all diese ideale Schwärmerei für das vermeintliche paradiesische Dasein war theoretischer Natur. Das Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen, dazu fehlte ihnen der politische Ernst, die Sachlichkeit und auch die Energie. Zahlreicher und staatsgefährlicher waren die anderen, welche aus Unzufriedenheit an dem Trugbilde der Gleichheit und Freiheit sich erhitzten, die Gefühlsanarchisten, wie man sie volkspsychologisch bezeichnen könnte. Diese Klasse von Menschen rekrutierte sich aus „einigen Candidaten, banquerouten Kaufleuten, liederlichen und schlecht denkenden Kerls[6])", die nichts zu verlieren hatten und von einem Umsturz von so glänzendem und bestechendem Schein

---

[1]) Publiziert z. B. in: Ansbachische Monatsschrift I, 1793 S. 156.

[2]) Vertr. Briefe über B. 1. Bd., S. 157.

[3]) Ansbachische Monatsschrift I, 1793 S. 276.

[4]) F. D. Göß, Briefe über Ansbach 1797, S. 40.

[5]) E. Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben S. 180 f.

[6]) Briefe über Baireuth 1. Bd., S. 151 f.

eine Besserung ihrer Lage erhofften. Deren Räsonnement über die französische Revolution war für das Ohr des Patrioten beleidigend[1]). Solche Leute gab es z. B. in Neustadt a. d. Aisch, einer Station an der großen Verkehrsader zwischen Donau und Rhein, der Chaussee Regensburg—Nürnberg—Würzburg. Hier war sehr reger Verkehr, durchreisende Kaufleute, wohl auch Emissäre trieben hier ihr Wesen. Der Bericht[2]) über die rührende Huldigungsfeier für die neue preußische Herrschaft dortselbst fährt fort: „Aber ach, warum geht der menschliche Christ so gerne mit Verführern ins Bündnis? Seit kurzer Zeit hat sich der Charakter eines großen Theils der untern Volksklasse ganz umgewandelt und dies hat hauptsächlich eine Menge herumschleichender, abscheulicher, aufrührerischer Schriften bewirkt, die ein verschraubter Kopf dem andern in die Hände spielt, das darinnsteckende Gift für Lebensbalsam anpreist, die darinnen enthaltenen satanischen Winke, alle Bande der Ordnung und menschlicher Gesellschaft zu zerreißen und abzustreifen, für göttliche Weisheit und den einzigen Weg zur Glückseligkeit angibt, und den Abgrund, in den ein solcher unbesonnener Lauf stürzen müßte, für den Sizz der Unabhängigkeit und Ruhe ansieht“ . . . „es gibt leider! unvorsichtige und bösartige Leser genug, die ihre geborgten verderblichen Grundsätze gesprächsweise auf alle Wege in Umlauf zu bringen suchen“ . . . „unabsehbar ist der Nachtheil, den der heillige Verfasser des Referenten zu Schwabach mit diesem elenden Blatt anrichtet. Dieser partheiische Mensch, der nur für die niedrigste Volksgattung schreibt, hört nicht auf das ça ira, ça ira zu singen. In jedem Blatt werden Körner der Verführung und des Aufruhrs ausgestreut, in jedem Blatt ein Sproß vom Freyheitsbaum ge-

[1]) Ebd. S. 157; cf. Briefe über Baireuth 2. Bd., S. 69 f.: es gebe Leute von Jacobinergesinnung, die eine alles zerstöhrende Unordnung vorziehen; doch seien es „nicht 30, die den Namen Jacobiner verdienen, wenn man sich unter diesen nicht wahre Dumköpfe vorstellen will“.

[2]) Der S. 53 Anm. 1 erwähnte Bericht Dennlers. — M. E. übertreibt der Bericht des Subalternbeamten nach der schlimmen Seite hin in hohem Maße, der königstreue Beamte will gleichzeitig seinem Abscheu vor revolutionärer Anwandlung, seiner Gesinnung bestechenden Glanz und beredten Ausdruck verleihen.

pflanzt. In jedem Blatt wird die Güte, Kraft und Unüberwindlichkeit der neuen chimärischen Republik jenseits des Rheins herausgestrichen . . . Die Verehrer der französischen Zügellosigkeit finden nun an dieser Schreibart so viel Geschmack, daß das verdammliche Blatt, in welchem das ehrlose Pasquill auf den Herrn Landgrafen von Hessen samt dem berüchtigten Aufruf an die bedrückte Menschheit abgedruckt sind, von übeldenkenden Männern und Wirthen ganze vierzehn tage lang allen Versammlungen von Bürgern, Bauern und Handwerkspurschen als die merkwürdigste Neuigkeit absichtlich vorgelegt, ja sogar als des ewigen Aufbewahrens werth, öfter als einmal abgeschrieben, und denen, die weder schreiben noch lesen konnten, hundertfältig vorgeleyert worden . . . dies erzeuge Mißtrauen und Unzufriedenheit; falsche Brüder, dann einheimische und herumschleichende Aufwiegler machen diesen Leuten die Köpfe mit nichts wärmer, als wenn sie ausschreien, die neuen Volksaufklärer führten nur Krieg mit den Mächtigen und Reichen und brächten Frieden den Niedrigen und machten sie los von allen Abgaben.“ Von solcherlei unvernünftigen Sympathien mit der französischen Revolution wird uns mehrfach berichtet. Hören wir noch, was uns Büttner[1]) darüber erzählt: „Der Schwindelgeist misverstandner Freiheit spukte mit seinen roten Kappen auch in meinem lieben Vaterlande gar gewaltig und die Monarchenfeinde fanden beim Burger und Landmann um so leichter Eingang, weil die neue Preußische Regierung ihr Conscriptionssystem und Abgabensystem ziemlich rasch einführte, vorzüglich aber das erstere den Untertanen anfänglich überhaupt sehr drückend vorkommen mußte, die der starken Aushebungen nicht gewohnt waren . . . .“

Als schon längst die französische Revolution ihren Höhepunkt überschritten hatte, ward immer wieder der Versuch gemacht, die öffentliche Meinung Deutschlands revolutionär umzustimmen — wohl auch im Zusammenhang mit den Koalitionskriegen. Am 29. März 1794 wurde nächtlicherweile in Bayreuth an der Säule auf dem Markt ein „Aufruf an Bayreuthens Sklaven[2])“ angeheftet. In schwungvoller, rhapsodisch-

[1]) Büttner, Selbstbiographie S. 134.

[2]) Bericht hierüber. K.A.B., Rep. 164/41. — Vgl. S. 67.

gewandter Sprache wird das gallische Licht, welches die Despotie in ihrer Ungerechtigkeit beleuchtet, gepriesen, wird gegen die habsüchtigen Beamten gehetzt, gegen die „partheiische verabscheuungswerthe Zeitung mit ihren albernen, geschmack- und sinnlosen Unwahrheiten“ polemisiert. Die erwartete Wirkung aber blieb aus[1]: Zwar wurden die Hauptstellen von Mund zu Munde weiter erzählt, jedoch war die Bürgerschaft über das peinliche Ereignis sehr aufgebracht und glaubte öffentlich auf dem Rathaus ihre Mißbilligung und ihre königstreue Gesinnung bekunden zu müssen. Der ängstlich-treue Legitimismus siegte über den Freiheitsfanatismus.

So gewannen doch in der Regel die legitimistischen, dynastischen und irenischen Ideen die Oberhand. Das stärkste Gegengift aber war die grübelnde Spekulation über dieses Problem. Auf ihrem Boden erwuchs die konservative Gegenströmung, der der Sieg beschieden war, wenn man überhaupt von einer gefährlichen revolutionären Bewegung reden wollte. Der Geistliche auf der Kanzel predigte gegen die französische Freiheit. Die christliche Sittenlehre[2] im biblischen Gewande sprach von Vaterlandsliebe, von den Pflichten der Untertanen gegen die Obrigkeit. Christliche Nächstenliebe und Treue müssen wir „denjenigen beweisen, die mit uns E i n Land bewohnen, Eine Völkerschaft ausmachen“. Die Obrigkeit, das Herrschertum, welches gemäß der naturrechtlichen Vertragstheorie entstanden sei, gewähre allen „Schutz, Ruhe, Gerechtigkeit und Glückseligkeit“ und fordere als Gegenpflicht lediglich den notwendigen Gehorsam. Gleichheit und Freiheit sei „ein Traum und leerer Nahme“, Gesetz und Obrigkeit sei unbedingt notwendig, auch in den sogenannten Freistaaten komme man um Steuern und Abgaben nicht herum. Im republikanischen Staate gebe es ebenso, wie im monarchischen, Reiche und Arme. Schließlich fanden jene Aufklärer[3] keinen allzu großen Unterschied zwischen dem Staatsideale der Revolution und der Verfassung des alten römischen Reichs deutscher Nation. Ihnen

[1]) Briefe zur Berichtigung der vertr. Briefe S. 109.

[2]) z. B. Sittenlehre Jesu von J. F. S. Luz. Schwabach 1796, S. 74, 99 ff.

[3]) cf. R e h m , Gallerie für Herzensbildung 1. Bd.

dünkte diese vielmehr eine Mischung aller möglichen Staatsprinzipien. Die Reichsstädte verkörperten ihnen in der Praxis Deutschlands die republikanische Idee[1]). Den ruinierten und verfallenden Reichsstädten gegenüber aber vermochten begreiflicherweise die Fürstentümer mehr Sympathie gewinnen. Der ganze Dogmatismus der alten Lebens- und Weltanschauung, verfeinert durch die retrospektive, deutsche Aufklärung, bekämpfte die von Frankreich drohende Gefahr der Revolutionierung der Geister. Horn[2]), ein Kandidat der Rechte, widmete 1792 dem Kaiser der Teutschen und dem König von Preußen ein apologetisches Büchlein über die Gleichheit und Ungleichheit. Im Dienste des Meinungskrieges bekämpft er mit den Waffen der „Erfahrung" und der „Vernunft" die Vorurteile des neuen Evangeliums von der Gleichheit. Er spielt den Glanz der aufklärerischen Lehre, die die bestehenden Verhältnisse im deutschen Reiche rühmend gutheißt, aus. Auf die wesentlichen Gedanken zusammengedrängt, ist der Inhalt der breiten, nicht gegliederten Darstellung folgender: Von Natur sind die Menschen gleich und so steht ihnen allen der Gebrauch ihrer Vernunft frei. Jedoch, die verschiedenen physischen und psychischen Anlagen der Menschen haben eine mannigfaltige Ungleichheit in der Betätigung zur Folge. Hieraus folgt die Abstufung in der menschlichen Gesellschaft nach Berufsständen und diese Gliederung — schon ästhetisch nur zu begrüßen — ist eine unbedingte Notwendigkeit für das farbige Kulturleben und für die staatliche Wohlfahrt.. Gegenüber dem rohen Urzustand mit seiner kindlich unbeholfenen Gleichheit ist die zivilisierte Mannigfaltigkeit im bürgerlichen Leben ein Glück. Jeder Stand hat seine Daseinsberechtigung im Getriebe der Volkswirtschaft. Auch der überragende Reichtum der bevorzugten Klasse hat seine Bedeutung, er fördert und begünstigt den Erwerbsfleiß der arbeitenden Handwerker. Das Glück des einzelnen beruht in der inneren Zufriedenheit, nicht im äußeren Glückszustand. Was den Unterschied zwischen Regierenden und Untertanen betrifft,

---

[1]) Winterbach, Unpartheiische Geschichte der Reichsstadt Rothenburg, 1798.

[2]) Horn, Versuch über Gleichheit und Ungleichheit, 1792. — Ders., Uiber den waren Begrif der Freiheit, 1794.

so ist derselbe eine gar nicht zu erörternde Grundbedingung für die staatliche Wohlfahrt und Ruhe. Die vorhandenen „ungerechten" Mängel aber haben ihren Grund nicht in dem herrschenden System, sondern in der menschlichen Unvollkommenheit an sich. In kulturphilosophischer Betrachtung erschöpft sich das, was Horn zu sagen weiß. Den status quo erkennt er ohne Einschränkung an. Das eigentliche Problem der staatsbürgerlichen, politischen Gleichberechtigung, das der Demokratie, wird nicht einmal gestreift.

Im gleichen Fahrwasser bewegte sich Horns weiterer Versuch, seine Schrift über den wahren Begriff der Freiheit. Insofern zeigt er hier allerdings einen Fortschritt, als er mehr den Staat in den Mittelpunkt seiner Betrachtung rückt. Freiheit ist ursprünglich ein moralischer Begriff und in der Praxis bedeutet sie lediglich „den vernunftmäßigen Gebrauch der Erdengüter". Die allgemeine Wohlfahrt wird am vornehmsten in dem Institute des Staates garantiert. Der Staat erreicht diesen Zweck durch Gesetze, durch Abgaben und Steuern; auch die Kantonpflicht ist im Hinblick auf die notwendige Sicherheit nicht zu umgehen. Der Regent ist „der Vater der großen Haushaltung". Die höchste, freieste Entwicklungsform des Staats ist der Friedenszustand. Unter allen Regierungsformen war und bleibt die beste die Monarchie, denn die Souveränität des „unwissenden" Volkes ist nichts als irreführende Schimäre. In der Demokratie regieren Vorurteile und Parteigeist. Das Gesamtwohl des Staates harmonisch zu gestalten, dazu sei am fähigsten die hohe Einsicht eines einzelnen Monarchen wie Titus, Trajan. Im übrigen stellt Deutschlands Verfassung eine glückliche Vermischung von Republik und Monarchie dar. Die Freiheit im bürgerlichen Leben tastet der Zwang des Staates nicht an. Die Denk- und Preßfreiheit erlaubt die Ausbreitung der Ideen über die Vervollkommnung des Staates; jedoch sollen solche publizistische Werke nur den Gebildeten zugänglich gemacht werden, indem sie etwa in lateinischen oder griechischen Lettern gedruckt werden.

Ein Aufsatz[1]) in der Ansbachischen Monatsschrift: Über bürgerliche Freyheit und Gleichheit verbreitet sich in der

[1]) N e h r (Windsheim), Über bürgerliche Freyheit und Gleichheit: Ansb. Monatsschr. I, S. 383 f.

gleichen zahm-aufklärerischen Art über diese Begriffe. Wie alle bürgerlichen Rechte und Gesetze, stützt sich auch die Freiheit auf das Naturrecht, dessen letzten Grund die Moral bildet. Die politische Freiheit ist daher der moralischen Freiheit untergeordnet und erkennt jedem Mitgliede der künstlichen Gesellschaft Schutz zu; diesem Zwecke widerstrebt Anarchie und Gesetzlosigkeit. Was die Gleichheit anlangt, so gibt es eine natürliche Gleichheit in physischer, mathematischer und moralischer Beziehung, ein Recht, welches dem Menschen als solchem nicht abgesprochen werden kann. Die Pflichten und Rechte des moralischen Menschen darf die bürgerliche Verfassung nicht einmal einschränken. Die natürliche und moralische Gleichheit begründet die politische, welche vor allem in dem gleichen Recht aller auf ihr angeborenes und zufälliges Eigentum zum Ausdruck kommt. Auch hier der bezeichnende rein privatwirtschaftliche Standpunkt aus der Anschauung von der staatlichen Sicherheitsanstalt heraus! Die allgemeingültige Gesetzgebung spiegelt die Gleichheit innerhalb des Staates wider. 'Die Regierungsform der aristokratischen Monarchie sei die beste, da nur einer von Zehntausend die Fähigkeiten zur Regierung habe. Die französischen Neuerer haben nur egoistische Bereicherung im Auge und wirken zersetzend auf die erprobte, bestehende Staatseinrichtung. Moral und Religion sind die Pfeiler des glücklichen Staats.

Der zahmen deutschen Aufklärung war auch im Grunde jede politische Agitation verhaßt; sie begnügte sich vielmehr, das Bestehende zu rechtfertigen. Wenn sich die Betrachtung mit den gegensätzlichen politischen Theorien auseinanderzusetzen hatte, so galt es für den echten Aufklärer, einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen. Diese Art, niemand zu gut, niemand zu leid, trat bezeichnend bei dem Erlanger Professor für Statistik, Meusel[1]), hervor. Bei Gelegenheit der Besprechung[2]) einer Pièce über Freiheit und Gleichheit bekennt er, weder ein wütender Aristokrat noch ein wütender Demokrat zu sein, sondern ein ruhiger, parteiloser Mann. Den Staat betrachtet er als „eine Gesellschaft mehrerer Familien, die sich zur Beförderung und Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen Glück-

[1]) J. G. Meusel, Lehrbuch der Statistik, 1794², S. 1 ff.

[2]) Erlanger gelehrte Zeit., 1793, St. 39.

seligkeit durch gewisse Verabredungen und Gesetze mit einander vereinigt haben". Preußen rechnet er zu den uneingeschränkten, aber nicht despotischen Monarchien, mit der „vermischten" Regierungsform Deutschlands ist er recht zufrieden und von der von Frankreich weiß er nichts anderes zu berichten als: „es sei eine seyn sollende Republik, oder vielmehr Anarchie".

Zusammenfassend kann gesagt werden: die Ideen der französischen Revolution wurden in ihrem eigentlichen Werte überhaupt nicht rezipiert. Der harmlose kurze Freudenrausch der Schwärmer war bald vorüber, als man angefangen hatte, den Verlauf der Ereignisse in Frankreich näher zu verfolgen. Die nicht eben tief bohrende Spekulation fand sich mit den deutschen politischen Zuständen recht gut ab. Der „Pöbel" aber, welcher in seiner Unzufriedenheit dem Jacobinismus zujubelte, entbehrte der Geschlossenheit und der Initiative.

Die gleiche, flaue Haltung der öffentlichen Meinung zeigte sich im Hinblick auf den Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich. Das leitende Motiv war die Friedensseligkeit. Ein Meinungskrieg für Frankreichs alte Verfassung war nicht volkstümlich. Die Zeitungen bemühten sich zwar, Stimmung zu machen. In der Silvesterbetrachtung 1791[1]) führte die Erlanger Zeitung aus, daß es für den Fall, wenn Frankreich angreife, gelte, den Krieg tapfer zu führen, um so mehr als man der Emigranten satt werde. Als jedoch das Unheil losbrach, schrieb sie[2]) resigniert: „Verschwunden ist die Friedenshoffnung der Freunde der Menschheit, denn die Stimme der Jacobiner hat gesiegt und der Krieg ist beschlossen." Mit ängstlicher Besorgnis verfolgte man die Kriegsereignisse[3]). Die Fortschritte der Franzosen am Rhein lösten großen Schrecken aus. Um so größer war dann die Freude über ein Ereignis

---

[1]) Erl. Realz. 1791, 101 (30. XII.).

[2]) Ebd. 1792 Nr. 34 (1. V.). — cf. die irenische Haltung auch der anderen Blätter z. B. Bair. Zeit. 1794, St. 46 (17. IV.). Ansb. Intelligenzzeit. 1795 Nr. 1.

[3]) Lang, Annalen des Fsms. A., S. 5. cf. Hardenbergs Bericht v. 7. XI. 1792, s. S. 67 Anm. 2.

wie die Rückeroberung von Mainz. Ein Zeitgenosse[1]) erzählt z. B. von der ausgelassenen Freude der Einwohner von Streitberg hierüber, die sich in einer Siegesfeier verkündigte, ehe der landesherrliche Befehl zu einem Dankfest ergangen war. Die Furcht vor Invasion war eben gewichen und man fiel in die gewohnte Behaglichkeit zurück. Bei Bier und Tabak wurden die militärischen Taten besprochen und das „was ihre deutschen Mitbrüder am Rhein und Main, im Schwarzwald oder in Baiern von diesen Kriegstroublen zu leiden hätten[2])". Neben den indifferenten Spießbürgern, denen ihre behagliche Ruhe alles war, soll es auch „Jacobiner" im Lande gegeben haben, die im stillen einen Sieg der französischen Waffen wünschten und nicht an die Bezwingbarkeit der Franzosen glaubten[3]). Der Verfasser der vertrauten Briefe über das Fürstentum Baireuth findet auch gar nichts Anstößiges daran, wenn im Gespräche die eine Partei den Prinzen Coburg, die andere die französische Armee siegen läßt. Im Siebenjährigen Kriege hätten sich auch viele über die Siege Friedrichs des Großen gefreut, obwohl der Markgraf der Verbündete Österreichs war und ihre „eigenen Landsleute als Besiegte bluteten". Dieser harmlose Standpunkt sozusagen über den Parteien kennzeichnete treffend die realpolitische Unmündigkeit, das kleinstaatliche und im Grunde vaterlandslose Weltbürgertum. Ein Sohn der alten Zeit, wie Vater Uz[4]), war angesichts der neuen Ära geschichtlicher Entwicklung wie gebrochen. Am 21. September 1794 schrieb er an seinen Freund Gleim: „Ich danke Ihnen, liebster alter Freund für Ihr Hüttchen, womit Sie mich beschenkt haben. Es thut einem wohl, bei so abscheulichen Zeiten so herzliche natürliche Empfindungen mit so reizender Einfalt ausgedrückt zu lesen . . . ."

Weniger im politischen Sinne patriotisch, als schlechthin human, dürfte auch die hilfreiche Fürsorge für die preußischen

---

[1]) Köppel, Briefe über die beiden Fürstentümer Baireuth und Ansbach 1. Bd. (1794), S. 33.

[2]) Martius, Erinnerungen S. 174.

[3]) Vertr. Briefe über Baireuth 2. Bd., S. 70 f.

[4]) Dieser Brief aufbewahrt im German. Museum zu Nürnberg (Autographen Bd. VII).

Krieger am Rhein gemeint worden sein. Recht freigebig flossen die freiwilligen patriotischen Beiträge an Geld und Kleidern für den Winterfeldzug[1]).

Die große nationale Begeisterung aber fehlte. Es scheint immerhin sehr fraglich, ob im Falle einer Invasion ins preußische Franken die Bevölkerung einmütig und freiwillig den Kampf gegen den Feind aufgenommen hätte. Die absolut irenischen Gesinnungen waren zu stark ausgeprägt. Vielleicht hätte das Volk im Gefühle der Schwäche ohne Kampf kapituliert. Es ging in dem vom Kriegsschauplatz abgelegenen Ländchen recht lustig zu und der Berichterstatter in der Baireuther Zeitung flehte harmlos: „möge der Himmel uns stets im Genuß unsrer unschuldigen Freuden lassen[2])". Ein Zeitgenosse erzählt uns, daß der Münchberger Ausschuß bereit gewesen wäre, Custine als den seinen zu empfangen[3]).

Die Feuerprobe blieb den Einwohnern der friedlichen Fürstentümer zunächst noch erspart. Der preußische Sonderfriede mit Frankreich löste den Alpdruck der Furcht und entfachte ungeteilte Freude im Lande. Allenthalben wurden Friedensfeste[4]) abgehalten. Hardenberg, welcher an dem holden Friedenswerk mitgearbeitet hatte, ward laut gepriesen.

5. Die Zeit der preußischen Neutralität und die öffentliche Meinung.

In der nun folgenden Periode eines faulen, zehnjährigen Friedens wurde das Volk in seine irenischen Träume der Kulturseligkeit eingeschläfert. Die Fürstentümer wurden zum elysischen Zufluchtsort für alle aus dem übrigen Reiche deutscher Nation infolge des Krieges Vertriebenen oder Verfolgten, für Fürsten wie für Untertanen[5]). Der große Zustrom von Flüchtlingen hob aber auch den Wohlstand des Landes, indem er Handel und Gewerbe belebte. In friedlicher froher Ruhe saß

---

[1]) Aufruf hierzu: Ansbachische Monatsschrift 1. Bd. S. 571. — Ansb. Intell.-Zeitung 1793, St. 25, 1794, St. 7. — Lang, Annalen .. S. 8.

[2]) Bair. Zeit. 1795, Nr. 11 (24. I.).

[3]) Vertr. Briefe über Baireuth 1. Bd., S. 73.

[4]) Ansbacher Intelligenzzeitung 1795, St. 22.

[5]) cf. Ritter von Lang, Annalen S. 11.

man hinter der Demarkationslinie und erfreute sich der garantierten Sicherheit, während in den nachbarlichen Gebieten der Krieg verheerte und verwüstete. Jahr für Jahr feierte man mit freudiger Miene die Geburts- und Namenstage des Königs, des geliebten Friedensfürsten.

Ein Beweis für die große Anhänglichkeit an das friedenstiftende und -erhaltende Preußen war unter anderem z. B. auch der sehnliche Wunsch verschiedener Reichsstädte, sich in königlichen preußischen Schutz zu begeben[1]). Selbst Nürnberg[2]) war daran, um den Preis der schirmenden Neutralität seine Selbständigkeit als Reichsstadt aufzuopfern. Als bereits preußisches Militär in die Stadt einzog, stimmten die Einwohner Freudelieder an, zumal ihnen der Franzosenschrecken noch lebendig war:

„Friedrich Wilhelm, lebe hoch!
Der König von Preußen,
Welchen auch jetzt Nürnberg kann
Ihren Schutzherrn heißen.
Der vor der Franzosen Brut
Sie wird mächtig schützen,
Und in allem sie auch thut
Hülfreich unterstützen.
Es leb' Herr von Hardenberg
Der der Stadt zum Besten,
Den Handwerkern wieder thät
Alles das ersetzen,
Was von Silber mußten sie
Den Franzosen geben"[3]) usw.

---

[1]) Bayreuther Zeitung 1796, Nr. 178 (6 IX.): auch Dinkelsbühl wollte dem Beispiel Weißenburgs und Windsheims folgen. cf. Süßheim, a. a. O. S. 265 f.

[2]) Süßheim, op. c. S. 247, 256 ff.

[3]) „Drey ganz neue Kriegs- Siegs- und Freudenlieder über die neuesten und merkwürdigsten Vorfälle im Monat August und September 1796." (R.B.A. Vg 151): Das erste Lied „über den Einmarsch der Preußen in Nürnberg am 2. September 1796"; das zweite „auf die glorreichen Siege des Erzherzogs Carls" (sic!) und das dritte „auf den Sieg der Kaiserlichen beym Abzug der Franzosen aus Nürnberg. — cf. Bayr. Zeit. 1796, S. 547: Nachricht aus Erlangen vom 4. VII. über

Dabei aber versäumten die stolzen Reichsstädter es nicht, in Kaiser- und Reichstreue die Siege des Erzherzogs Carl im Liede zu feiern.

So konnten die ansbachisch-bayreuthischen „Untertanen" mit ihren verhältnismäßig wenig beunruhigenden staatlichen Verhältnissen recht zufrieden sein, sie fanden aber auch tatsächlich keinen Anlaß ihr geringes Interesse an Politik und politischen Problemen zu steigern. Der Gebildete überließ sich ungestört seinen schöngeistigen Liebhabereien und der einfache Bürgersmann führte ehrsam sein harmloses philiströses Dasein und erging sich zuweilen in recht albernen politischen Kannegießereien.

Was auf der großen Weltbühne der Politik vorging, schilderten die politischen Zeitungen des Landes, von denen uns allerdings aus jenem Zeitraum nur spärliche Überreste erhalten sind. Irenisch war die Grundstimmung der Bayreuther Zeitung[1]) z. B.: wiederholt sprach sie den sehnsüchtigen Wunsch aus, es möge dem ganzen Reiche der holde Frieden beschert werden. Den „höchsterfreulichen Waffenstillstand zwischen den kaiserlichen und französischen Armeen" begrüßte sie als den Vorläufer des Friedens[2]). Allerdings mußte sie sich bald darauf dazu bequemen, ein Reskript des Kaisers an seinen Kommissarius in Regensburg über die Rechtfertigung des fortzusetzenden Krieges zu publizieren[3]). Die „deutsche Gesammtkraft" müsse „den Feind zu einem billigen, gerechten und dauerhaften Reichs-

---

die Besitznahme der Vorstädte und Außenwerke Nürnbergs durch die Preußen. „Die Einwohner der Nürnbergischen Vorstädte freuten sich der Preußischen Regierung, welche sich so sehr durch Milde und gerade Gerechtigkeit auszeichnet. Der König versicherte allen Vorstädten eine volle Cantonfreiheit und diese begeisterte vollends alle Gemüther." Erklärlich erscheint daher vollends nach der Franzoseninvasion im Sommer 1796 die Preußenfreundlichkeit im Nürnbergischen. Das Prestige des Reiches und Österreichs war eben doch schwächer. Vgl. auch Bayr. Z. 1796, St. 189 (22. IX.) ff.: Bei dem Antrage auf Einverleibung Nbgs. in Preußen stimmten von 3654: 3281 dafür.

[1]) Bayr. Zeit. 1796, aufbewahrt in der Kanzleibibliothek zu Bayreuth.

[2]) Ebd. St. 1 (1. I.), 66 (1. IV.), 69 (5. IV.), 166 (20. VIII.),

[3]) Ebd. St. 5 (7. I.).

frieden“ zwingen. Die Zeitung, welche auch nach Böhmen großen Absatz fand, mußte gelegentlich auch der österreichischen Waffenehre ein Kompliment erweisen, indem sie z. B. ein kleines Heldenstückchen erzählte und sich in gefühlsmäßiger Begeisterung für „Deutsche Glorie und Deutschen Namen“ erging[1]). Aber mit sichtlich größerer Genugtuung berichtete der Redakteur über die Rückkehr der fanatischen Franzosen zu „menschlicheren Gefühlen[2])“. Lediglich Gesichtspunkte der friedlichen, geordneten Staatswohlfahrt veranlaßten ihn, den „Mangel an Gemeingeist unter den Deutschen“ zu rügen, während in England die Berichte über die Parlamentsdebatten förmlich „verschlungen“ würden[3]). Derselbe Gemeingeist echt humaner Abstammung fehlte nach der Ansicht unserer Zeitung vor allem auch den Franzosen selbst[4]). „Europa ist“ — schrieb sie auf Grund einer holländischen Korrespondenz — „über ein Jahrhundert von der Pest verschont geblieben; dagegen sind die Menschen immer sinnreicher geworden, einander selbst zu zerstöhren; das herrschende Mittel sind dermalen die Clubregierungen[5]).“ Auf realpolitischen Bahnen bewegten sich indes die gegen früher etwas seltener gewordenen Übersetzungen aus den englischen Originalblättern — „jeder Zeit ein eigener Artikel der Bayreuther Zeitung“, wie sich ihr Herausgeber rühmte. Er hatte Gefallen daran, des „berühmten Burkes“ Schrift gegen einen Abschluß des Friedens mit dem jacobinischen Frankreich im Auszuge wiederzugeben; denn dessen „hinreißende Schreibart, Witz, Staatskunde, Geschichte und Religion“ reizte ihn dazu[6]). Unserer Zeitung ging aber über alle Motive des energischen Prinzipienkrieges gegen Frankreich die Friedenssehnsucht. Das Horchen auf englische politische Weisheit bedeutete noch keineswegs blinde Gefolgschaft; das beweisen die aus holländischen Blättern übernommenen Aufsätze über das wahre Gesicht englischer Raubpolitik auf dem Welt-

[1]) Bayr. Zeit. 1796, St. 7 (9. I.).
[2]) Ebd. Nr. 11 (15. I.).
[3]) Ebd. St. 17 (23. I.).
[4]) Ebd. St. 23 (1. II.).
[5]) Ebd. St. 43 (29. II.).
[6]) Ebd. St. 231 (19. XI.).

meere. Ein aus dem Haag stammender Artikel[1]) erklärte dem englischen Handelsmonopol energisch den Krieg. In einem anderen Leitaufsatz zur englischen Eroberung von Ceylon[2]) suchte unsere Zeitung geschickt die richtige Erkenntnis Englands zu fördern. „Bleibt den Engländern ihr Westindien, so ist nun die große Frage entschieden, von wem die Welt hinfüro Zucker, Caffee, Thee, Pfeffer und Zimmt wird nehmen müssen" . . . Aus dem Krieg über „Ausbreitung der Denk- und Sprechfreiheit" wurde einer „über den Magen". Für Deutschland jedoch versprach sich der Publizist von der Eroberung Ceylons einen rühmlichen Frieden. „Ob indes Deutschland Ursache hat" — so schließt er — „zu wünschen, daß Ceylon in den Händen der Engländer bleibe, darüber wollen wir die Stimmen erst sammeln." Doch solche klar gehaltene und durchsichtige Leitaufsätze waren sehr selten; der Grundton war und blieb die Friedenssehnsucht, auf welche denn auch die Kriegsnachrichten jeweils gestimmt waren.

Beschäftigte die politische Lage im großen wenig oder gar nicht die öffentliche Meinung, sofern wir die Masse des ganzen Volkes im Auge haben, so zeigte sich immerhin ein allmählicher Fortschritt gegenüber der Vergangenheit in der Hinsicht, daß man überhaupt anfing, seine Aufmerksamkeit auf die staatlichen Dinge zu lenken. Dies war eine bedeutende Wirkung der französischen Revolution, welche für die Entwicklung des politischen Lebens in Deutschland ausschlaggebend wurde. Es war damit das Zeitalter der absoluten Kabinettspolitik, welche sich nicht um den stummen oder gar fast gebrochenen Willen des Volkes zu kümmern brauchte, abgelöst von der Periode der gepriesenen Publizität, die das Recht beanspruchte, die Handlungen der Fürsten und Regierungen zu beleuchten. Radikal freilich ging man nicht zu Werke. Nicht unzutreffend charakterisierte Hardenberg[3]) die öffentliche Meinung in ganz Deutschland im Jahre 1794 ungefähr folgendermaßen: Noch besteht

---

[1]) Bayr. Zeit. St. 23 (1. II.).

[2]) Ebd. St. 20 (28. I.).

[3]) Hardenbergs Immediatber. vom 24. I. 1794. A.B., Rep. 92 Hbg. D 8. Diese Darstellung Hardenbergs hat besonders die Verhältnisse im fränkischen Kreise im Auge.

„eine Klasse von Bösewichtern oder Schwindelköpfen", welche noch nach dem Rezepte der sogenannten Freiheit auf eine Revolution rechnen; im fränkischen Kreise ist dieselbe wegen des Wohlstandes äußerst dünn. Auch die zweite Klasse, welche eine blut- und schmerzlose Revolution für Deutschland erhofft, dürfte wohl in Franken wenige Vertreter gehabt haben[1]). Eine dritte Gattung verteidigt den Plan einer langsamen, durchgreifenden Reformation der alten Verfassungen. Die vierte wird repräsentiert durch die reaktionären privilegierten Stände, besonders die Geistlichkeit. Freilich war dies das Bild der widerstreitenden Meinungen, wie sie Hardenberg von dem fränkischen Kreiskonvent her bekannt sein mochten. Die bezeichnete dritte Klasse war nach den ersten Jahren der Revolution immerhin die verhältnismäßig wichtigste, auch in Franken. Ihre Anschauungen und Absichten näherten sich dem an sich politisch lauen Empfinden der mittleren Kreise. Der Bürgerstand verfocht seine ebenbürtigen Menschenrechte gegen den mit Privilegien ausgestatteten Adel, das emporkommende, bürgerliche Beamtentum bekämpfte den eingesessenen Amtsadel. Die konservativen Publizisten sprachen sich hingegen für die Erhaltung des Adels aus, „dessen politischen Wert man zu sehr verkenne, indem man bei dem herrschenden Gleichheits- und Freiheitssystem im Gefühle bürgerlicher Nobilität die Geisel über ihn schwinge". Und „seine Erhaltung sei auch bis jetzt innigst mit der deutschen Verfassung verwebt und für kleine Staaten sein größrer Einfluß häufig politisches Bedürfnis[2])". Jede etwas radikale Anwandlung ward durch die Humanitätsidee auf das goldene Mittelmaß zurückgeschraubt. Schließlich suchte man auch, wie z. B. Göß[3]), den wahren Grund der Sklaverei nicht in der Tyrannei der Fürsten, sondern in den „Sklavenseelen der Menschen" selbst.

---

[1]) Zu dieser Klasse gehörten „viele großen Einfluß habende Geschäftsmänner" — z. B. der Kreisgesandte Zwanziger, vgl. S. 68 Anm. 1.

[2]) Göß, Briefe über Ansbach (1797), S 140. cf. Briefe zur Berichtigung d. vertr. Briefe über B., S. 45. 59. 79. 80.

[3]) Göß, l. c. S. 141.

Im Verhältnis zur neuen preußischen Regierung[1]) war die öffentliche Meinung des Volkes im ganzen vornehmlich von Motiven des kurzsichtigen engen Privatinteresses getragen. In den jammernden Klagen über das ungewohnte Kantonsystem, über Einquartierungen[2]) und Truppendurchmärsche, über die Steuern erschöpfte sich das politische Interesse. Laut wurde der Unwille über so manche Neuerung lästiger Natur nicht, einer der würdigsten Bürger[3]) äußerte seine Meinung über die neue Regierung so: „Ja, es wird besser werden mit uns; es wird sich das verwilderte Wesen unseres kleinen Staates einfügen in die genau berechneten äußeren Schranken preußischer Ordnung; es wird alles seinen Gang regelmäßig nach dem Takte der Gesetze dahin gehen — aber wir Unterthanen werden gewiß darum nicht glücklicher werden! — Sehen sie umher, wir haben überall fröhliche Gesichter, Gemächlichkeit und Nahrung. . . . . Was mich betrifft, so ist mir wohler in einem Lande, wo ich nicht auf jeden ängstlich hinsehen darf, sondern ein gewisses Gefühl der Ungebundenheit behalten kann — als in einem Lande, wo mir überall an den Straßen und Landstraßen eine Verordnung entgegen blinkt und ich zwar gehen kann, aber wie der Soldat nach dem Schlag der Trommel gehen muß. Gott erhalte uns nur unseren Hardenberg.“ Die ganze Art dieser, wenn auch von Zschokke vielleicht nur fiktiv einem würdigen Bürger in den Mund gelegte Aussage, klingt nach ihrem ganzen Zusammenhange nur wahrscheinlich. Während dies der charakteristische Vertreter der bürgerlichen Zufriedenheit war, gab es andererseits eine Anzahl Leute, welche aus Prinzip fast unzufrieden sich gebärdeten[4]). Es war sozusagen

---

[1]) Büttner, Selbstbiogr., S. 134 betonte den ungünstigen Einfluß der mit der neuen Ämterordnung unzufriedenen Beamten, die es in ihrem Unwillen den Untertanen schwerer machten, als es wirklich war.

[2]) cf. z. B. die Beschwerden verschiedener Gemeinden. A.B., Rep. 44 C Mil. 58.

[3]) Nach Zschokke, meine Wallfahrt nach Paris, Zürich 1796, S. 161.

[4]) Reichs- u. Staatszeitung 1797, St. 46 (vgl. S. 86): „Etwas über die Fürstentümer Anspach und Baireuth und ihre neueste Organisation.“

eine Modekrankheit der „Zeit, wo man mit der Regierung, sie möge beschaffen sein wie sie will, durchaus nicht zufrieden sein will". Für die landläufigen „Staatskritiker" war „Staatsökonomie Regentenhabsucht, Ordnung Pedanterie, Arbeitsamkeit Sklaverei, Subordination Unterjochung". Solcherlei „liebenswürdige Patrioten" gab es zwar in den fränkischen Fürstentümern auch in der markgräflichen Zeit, meinte der Zeitgenosse, für das Jahrzehnt der französischen Revolution war es ein charakteristisches Symptom. Ihren inneren psychologischen Grund hatte diese Anschauungsweise in der landläufigen Auffassung, die im Staate eine Sicherheitsanstalt sah.

Das Sonntagsgewand des politischen Sinns war hingegen die traditionelle dynastische Treue und der Legitimismus. Das zeigte sich besonders bei fürstlichen Besuchen[1]).

Mit den Zuständen des ganzen Reiches beschäftigte sich die politisierende Kritik am wenigsten. Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges — erzählt Martius — „wirkte noch die alte Tradition des heiligen deutschen Reiches zauberhaft auf die Gemüther". Und jetzt war man mit dem harmlosen Reiche, wenn nicht zufrieden, so doch auch nicht unzufrieden. Urteilen über die Unhaltbarkeit der rückständigen Zustände im Reiche begegnen wir im preußischen Franken nur vereinzelt. Büttners[2]) weitblickende Betrachtung über das morsche Heilige Römische Reich Deutscher Nation war ein einsames Bekenntnis. „Wenn Deutschland", so schrieb er am 10. November 1794 an seinen Freund Riesenberg, „wieder Deutschland und glücklich werden will, so muß seine Verfassung wie ein Phoenix auf einem hohen Scheiterhaufen — erbaut aus dem Moserschen Staatsrecht und allen neueren Lehrbüchern des deutschen Staatsrechts — feierlich verbrannt werden, und nur dann wird aus der Asche die vorige, verjüngte, bessere Verfassung wieder erstehen. Drey Königreiche, höchstens außer Oesterreich und Preußen ein Königreich Schwaben, Bayern und Sachsen muß aus den jetzigen Lumpen und Flecken und Papierschnizeln hervorgehen — sonst wird nichts gut. Ein deutscher Völker-

[1]) cf. Meyer, Hohenzollerische Forsch. III. Bd., S. 237 f. — Schilling im Arch. f. Ofr. Ber. 14, 3 S. 32.

[2]) Büttner, Selbstbiogr. S. 168.

bund, der keinen Krieg zwischen deutschen Königen mehr zuläßt, und alle gegen jeden anderen Aggressor vereinigt, muß geschlossen werden, unter der Garantie der Untertanen selbst — sonst wird nichts besser! Aber dann auch ist Deutschland unüberwindlich!" So sagte er „zum großen Ärger seiner Nachbaren im Würzburgischen, Kastellischen und Rüdenhausischen das klägliche Ende der deutschen Reichsverfassung voraus", im Jahre 1794, wenn sein Gedächtnis ihn bei der Niederschrift seiner Biographie nicht trog, und nahm damit die Ideen von 1814/15 vorweg. Charakteristisch war seine doktrinäre Vorliebe für das alte Staatsrecht; daß dies von Grund aus neu aufgebaut werden müßte, verkannte er freilich.

„Das schöne und ruhige Franken", die von freiheitlicherem Geiste durchwehte Regierung Hardenbergs, welcher die Fesseln des herkömmlichen Zwangs, auch der Zensur locker ließ, reizte einen armen Publizisten zur Niederlassung in Bayreuth, um da sein Glück zu versuchen. Als im Jahre 1796 die Franzosen in Franken vordrangen, kam unter den Flüchtlingen aus den betroffenen nachbarlichen Gebieten in Bayreuth auch ein Privatgelehrter, Professor Carl Julius Lange, mit seiner Familie von Schweinfurt her an[1]). Er war ein getaufter Jude, sein richtiger Name soll Davison gewesen sein und seine Heimat Braunschweig. Dieser geschäftige Mann begann alsbald zu Bayreuth nach dem Muster der vordem von Freiherrn von Sartori in Nürnberg redigierten Staatszeitung eine „Deutsche Reichs- und Staatszeitung" erscheinen zu lassen.

In einer ausführlichen Ankündigung[2]) betonte er seinen guten Willen zur möglichsten Unparteilichkeit. Er wolle der Orientierung des Staats- und Geschäftsmannes wertvolle Dienste leisten, die Belehrung des Staatsbürgers wolle er fördern, „um der öffentlichen Meinung die gehörige nach seiner Überzeugung wahre Richtung vorzuzeichnen". „Kein fliegendes oder ver-

[1]) Der Publizistenprozeß gegen Lange: A.B., Rep. 44 C. Pol.Dep. Nr. 248. 249. 250. 252a. — Im K.A.B. werden 22 Stück Belege zu der Verteidigungsschrift Langes aufbewahrt, Bruchstücke der nicht mehr auffindbaren Zeitung (Rep. 164, 42. 1. fasc.). Der wirkliche Druckort ders. ist nicht festzustellen.

[2]) An Hardenberg, 21. XII. 1796. A.B., Rep. 44 C Pol.-Dep. 248.

fliegendes Blatt, vielmehr ein Buch zur Erläuterung der Geschichte der Zeit, zur Beförderung der Vaterlandsliebe, der Länder- und Völkerkunde wolle er bieten.“ Vorsichtshalber vergewisserte er sich nicht ohne Erfolg des wohlwollenden Schutzes Hardenbergs und im Januar 1797 ließ er die erste Nummer seiner viel versprechenden Zeitung vom Stapel.

Mit absichtlicher Berechnung vertrat Lange „unparteiischer“ Weise tapfer die preußische Sache in Franken und schmeichelte sich damit der Hardenbergschen Regierung zu nützen. In der Streitfrage der sogenannten preußischen „Revindikationen“ in Franken, der staatsrechtlichen Wiedergewinnung verloren gegangener, ehedem unter markgräflicher Landeshoheit stehender mittelbarer Enklaven und Grenzgebiete, verteidigte er in seinem „parteilosen Pragmatismus“ Hardenbergs Vorgehen, das den politischen Zweck hatte, das fränkische Territorium zu einem preußischen Bollwerk in Süddeutschland zu machen. Er publizierte daher den Schluß des fränkischen Reichskreises in dieser Angelegenheit und parierte in Anmerkungen die gegen Preußen gerichteten Stellen[1]). Die preußischen Operationen verstoßen keineswegs gegen den gebotenen Landfrieden, die Insassen der betroffenen Gebiete können die vollkommen unschädlichen Folgen bezeugen; auch der Hauptzweck des Fürstenbundes ist durchaus nicht gefährdet. So oft vom Kreise her publizistische Angriffe erfolgten, spielte sich der Schützling Hardenbergs als Anwalt der preußischen Sache auf[2]). Auch versäumte er es nicht, den Untertanen ihre neue Regierung mit lobender Anerkennung zu schildern. Den Kritikern der neuen Verwaltungsorganisation las er gehörig die Leviten, rügte ihren bequemen Standpunkt der platten Verneinung[3]) und pries die fruchtbringende, neue Gesetzgebung[4]).

Seine Parteinahme für Preußen ward je länger, desto stärker. Anfangs zwar hatte es den Anschein, als ob er in gleichem Maße österreichfreundlich sich zeigen wollte. In gewandten Redewendungen feierte er das „bewundernswürdige Feldherrn-

[1]) R.- u. St.-Zeit. 1797, St. 25—27.
[2]) Ebd. 1799, St. 15, 16; 1797 St. 59. 62.
[3]) Ebd. 1797, St. 46. 48.
[4]) Ebd. 1798, St. 25.

talent des Erzherzogs Karl", rühmte Österreichs Prestige, für welches „der Verlust zweifelhafter Bundesgenossen ein Gewinn wäre[1])". Den da und dort entfachten Aufstand des Volkes gegen die eingedrungenen Franzosen pries er laut und wünschte eine Erhebung des ganzen deutschen Volkes, die allerdings durch die in Deutschland sich kreuzenden, landschaftlichen Sonderwünsche vereitelt würde[2]). Deutschlands Schwäche hätte ihren Grund in den Spaltungen. Aber bald wandte sich der berechnende Journalist von solchen Betrachtungen ab zur ausschließlichen Verteidigung der partikularistischen, preußischen Politik — selbst auf die Gefahr hin, Abonnenten einzubüßen[3]), jedoch in der Erwartung, Hardenbergs Gunst zu erobern. Die neue Richtung schlug er mit einem scharfsinnigen Aufsatz über das Wesen der Allianzen ein[4]). Diese rechnete er zu den „politischen Untugenden", wenngleich notwendig als „Gegengift gegen das Gift der Verräterei". Die von der Zeit mit Vorliebe gestellte Frage nach den „natürlichen und unnatürlichen" Allianzen bezeichnete er in sich als falsch. Denn Natur und Politik wären zwei verschiedene Welten. Lediglich die „Konvenienz" würde Bündnisse schließen und lösen. Englands Bündnispolitik, deren „Treue in Allianzen mit dem (Landes)interesse noch immer gleichen Schritt gehalten hat", wäre vorbildlich. Preußens Interesse nun entspräche augenblicklich das Einvernehmen mit Frankreich. Die gleiche realistisch-durchsichtige Politik im Sinne der absolutistischen Staatspraxis verteidigte er in einem lichtvollen Aufsatze aus dem Jahre 1799[5]). „Was wird Preußen bei dem Ausbruch eines neuen Krieges gegen Frankreich thun?" Das Interesse des eigenen Staates sollte für jeden Staatsmann die oberste Maxime sein. Diesem gesunden Prinzipe hätte Preußen in den ersten Jahren der französischen Revolution zuwidergehandelt. Denn die „Koalition für oder wider die innere Einrichtung eines fremden Staates wäre ein politisches Unding".

---

[1]) R.-St.-Z. 1797, St. 1.

[2]) Ebd. 1797, St. 5.

[3]) Rechtfertigungsschreiben Langes, Berlin, 19. II. 1798: A.B., Rep. 44 C. Pol.Dep. 252 a.

[4]) R.-St.-Z. 1797, St. 18. 20.

[5]) Ebd. 1799, St. 23. 24.

Selbst ein Gegner der französischen Revolution, wie Burke, wäre gegen ein solches Unternehmen gewesen. Nunmehr wäre der neue Plan einer russisch-türkisch-britisch-österreichischen Koalition für Preußen eine neue Verlockung. Aber warum sollte man einen „neuen Meinungskrieg über Meinungen, die schon ihre Kraft verloren haben", beginnen? Preußen sollte vielmehr „fest" bleiben und an dem erprobten und bewährten Neutralitätssystem festhalten.

Diese schroff preußenfreundliche Haltung mochte an sich schon den anderen Staaten unangenehm werden. Dazu kam, daß Lange in scharfen Angriffen die Mißstände in fremden Staaten rücksichtslos brandmarkte, um so desto mehr die glänzende Lage Preußens zu verherrlichen. Die Folgen blieben nicht aus. Kaum ein und einhalb Monate nach Gründung der Zeitung lief bei der Bayreuther Regierung die erste Beschwerde gegen das anmaßende Blatt ein: die kurpfalzbayrische Regierung zu Amberg[1]) erhob Klage, weil Lange einen beleidigenden Aufsatz zur Geschichte der Rechtspflege in der Oberpfalz gebracht hatte. Anfang 1798 beschwerte sich das kurmainzische Reichsdirektorium, weil er mit vorwitzigen Randbemerkungen die Rastatter Reichsfriedens-Deputationsberichte veröffentlicht hatte[2]). Wie aus einer Rechtfertigung Langes Hardenberg gegenüber zu schließen — die einschlägigen Stücke der Zeitung sind nicht erhalten — nahm Lange die willkommene Gelegenheit wahr und suchte die auf Preußen ruhenden „Verunglimpfungen", den Vorwurf reichszerstörender Absichten, die auf dem Kongresse von der preußischen Diplomatie verfolgt worden wären, zu entkräften. Bald darauf beklagte sich der Kurfürst von Trier[3]), der Inhaber des Hochstiftes Augsburg, da Lange in erregender Form den Wildschaden und die Bedrückung des Volkes im Augsburgischen geschildert hatte. Hardenberg pflegte zu beschwichtigen und in peinlicher Verlegenheit seine Zuflucht in der Ausrede zu suchen, daß die Zeitung nicht in Bayreuth gedruckt würde, vielmehr außerhalb seines Landes

---

[1]) Ber. d. I. Sen. der Obergeb. Reg., Bayreuth, 21. II. 1797: A.B., Rep. 44 C. Pol.Dep. 249.

[2]) Aktenfasc.: A.B., Rep. 44 C. Pol.Dep. 250.

[3]) Rescr. vom 7. III. 1798: A.B., Rep. 44 C. Pol.Dep. 251.

verlegt und daher seiner Zensur entzogen wäre. Inzwischen aber wurden das Wiener Kabinett und der russische Hof als Ankläger des hämischen Blattes in Berlin vorstellig. Rußlands Schritt war veranlaßt durch einen bissigen Angriff, den Lange gegen die russische Sklaverei geführt hatte[1]). Das Berliner Kabinett mußte der Bitte der befreundeten russischen Regierung stattgeben und ihr aus diplomatischen Rücksichten die gewünschte Genugtuung verschaffen. Noch verstand es Hardenberg, den drohenden Prozeß gegen Lange abzuwehren, indem er den Umstand geltend machte, daß die Zeitung in Nürnberg verlegt würde[2]). Einige Monate darauf jedoch wurde das Berliner Kabinett durch eine heftige Beschwerde des Wiener Hofes genötigt, schärfer vorzugehen. Denn aus diplomatischen Gründen durfte es nicht ferner gestatten, daß in einer preußischen Landeszeitung „dreiste und unanständige Ausfälle gegen den Kaiser" stünden[3]). Wieder nahm Hardenberg[4]) Lange in Schutz, in der Hauptsache aus politischen Erwägungen heraus. Er schilderte das publizistische Quertreiben gegen Preußen und hielt es politisch für zumindest unnötig, wenn nicht für töricht, gegen eine Zeitung, dessen er sich als Gegenwaffe bedienen konnte, vorzugehen, wenn ein auswärtiger Hof sich betroffen fühlte. Das Verbot der Zeitung in den preußischen Provinzen Frankens und jede Einschränkung der Pressefreiheit würde nur zur Folge haben, daß der Buchhandel in den Nachbargebieten um so mehr florieren würde. Jedoch der Druck aus Berlin verstärkte sich immer mehr. Eine abermalige Vorstellung seitens der russischen Regierung veranlaßte die Berliner, gerichtliche Untersuchung zu fordern[5]). Kurz darauf lief bei der Ansbacher Kriegs- und Domänenkammer[6]) ein Handschreiben des Erzherzogs Carl ein, der gegen Lange

---

[1]) Kabinettsreskript, Berlin 5. IX. 1797. — A.B. R. 44 C. Pol.-Dep. 252.

[2]) Hardenbergs Rescr. vom 18. IX. 1797. ebd.

[3]) Kabinettsrescripte vom 30. I. 1798 und vom 6. II. 1798 ebd.

[4]) Hardenbergs Bericht vom 17. III. 1798. ebd.

[5]) Kabinettsreskr. vom 1. V. 1799. ebd. — Hardenberg gab am 8. V. 1799 den Befehl an die Ansbacher Kammer weiter.

[6]) Ber. ders. vom 18. V. 1799. ebd.

wegen seiner Mitteilungen über den Rastatter Gesandtenmord dringliche Beschwerde führte. Da erließ der Kammerpräsident von Schuckmann an das Polizeidirektorium in Bayreuth die Weisung, gegen Lange gerichtlich vorzugehen. Lange ward in Haft gesetzt, aus der er wiederholt entfloh und so den Prozeß nur verschärfte und verzögerte. Vier Jahre nach Beginn des Verfahrens wurde es eingestellt, nachdem sich Lange bereits in Hamburg niedergelassen hatte und sich an die Herausgabe einer neuen Zeitung machte.

Lange war durch und durch kühler Rechner, in charakterlosester Weise hing er den Mantel nach dem Winde. Wie er zeit seines Bayreuther Aufenthaltes den begeistertsten Preußenfreund spielte, so gefiel er sich später nach der Katastrophe von 1806 in der Rolle des Franzosenfreundes[1]). Hardenberg war er als Mittel gegen die antipreußische Propaganda der nachbarlichen Publizisten willkommen, darum suchte er ihn zu halten, was ihm dem widerstreitenden Berliner Kabinett gegenüber nicht gelang.

IV. Die öffentliche Meinung in Ansbach-Bayreuth in der bewegten Zeit des Zusammenbruchs 1806—1811.

1. Das Ende der preußischen Herrschaft in Franken im Spiegel der öffentlichen Meinung.

„Des Landes stille Ruhe“ und „der Glaube an die unbeschützte Neutralität[2])“ ward jählings zerstört, als im Oktober des Jahres 1805 General Bernadotte entgegen dem Neutralitätsabkommen das Ansbacher Land mit seinen Truppen durchzog. Furcht packte die ahnungslose Bevölkerung und die Schrecken eines Krieges tauchten in der Phantasie auf.

Dazwischen hinein spielten alsbald die Gerüchte über einen nahe bevorstehenden Ländertausch, der das ehedem markgräfliche Franken von Preußen wieder abtrennen

---

[1]) L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens II. Bd. 1906², S. 178; 182—4.

[2]) Lang, Ann. des Fsms. Ansbach (1806), S. 41 f.

sollte. Die Gemüter wurden dadurch nicht weniger beunruhigt und besorgt wie damals, als die Fürstentümer an Preußen fielen. Mit dem gleichen echt konservativen Hange an die Vergangenheit betrauerte jetzt das Volk die Loslösung von dem nördlichen Großstaate.

Die Bürger der Hauptstadt Ansbach sandten sogleich eine erlesene Deputation an den König von Preußen, um das drohende Ungemach noch zuletzt abzuwehren[1]). Auch lief um dieselbe Zeit die „alleruntertänigste Vorstellung und Bitte der 500 Bürger der Stadt und der 4000 Untertanen des Kammeramts Crailsheim um allergnädigste Beruhigung über die sich verbreitenden Gerüchte einer Vertauschung der fränkischen Provinzen“ in Berlin ein[2]); manche ungelenke Schultheißenhand hatte die Bitte durch Unterschrift bekräftigt. Die gesamte Bürgerschaft Mainbernheims bezeugte ebenfalls ihren „vaterländischen Patriotismus“ und erhob Protest gegen die Abtretung[3]). Alle waren einig in dem Preise der beglückenden preußischen Regierung und in dem Danke gegenüber dem geliebten brandenburgischen Szepter. Die bange Furcht vor kriegerischen Verwicklungen und unheilvollen, gewaltsamen Änderungen, die Sehnsucht nach Erhaltung des friedlichen Zustandes seit dem Basler Frieden durchzitterte die flehentlichen Bitten, den Plan des Ländertausches aufzugeben. Die Wintermonate 1805/6 müssen tatsächlich eine bange Zeit gewesen sein. Die Gräfin Friederike Luise von Platen, die erste geschiedene Gattin des Vaters Augusts von Platen, schrieb am 4. November 1805 an Wilhelm von Graevenitz[4]), Leutnant im Kgl. preußischen Infanterie-Regiment Graf Tauenzien, welches bis Oktober 1805 zu Ansbach in Garnison lag: „. . . wir leben hier zwischen Furcht und Hoffnung in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, vogelfrei.“ Ein Brief Hardenbergs aus Berlin beruhigte die geängstigten Ansbacher. Allein bald trat wieder ein Um-

---

[1]) Büttner, Autobiogr., S. 213.

[2]) Vom 3. II. 1806: A.B., Rep. 89, 126 A.

[3]) Vom 20. I. 1806: ebd.

[4]) Im Auszug publiziert von J. Meyer — nach der „Schlesischen Zeitung“ vom 21. III. 1906 — im Unterhaltungsbl. der „Fränkischen Zeitung“, unter dem Titel: „Aus trüber Zeit vor 100 Jahren“.

schwung ein; am 14. Januar 1806 schrieb die Gräfin: „Hardenberg soll etwas in Ungnade gefallen sein, so sagt hier Madame Fama, Gott gebe, daß alles zum Besten Teutschlands und unseres guten Königs enden möge! . . . Gott wolle nur des Königs Herz regieren, daß er uns nicht vertauscht[1])!" Die ausweichende Antwort des Königs an die Ansbacher Bürgerschaft wirkte „nicht ganz beruhigend" und „allarmirende Gerüchte" über Vertauschung und Krieg durcheilten die Stadt — so erzählt uns die eifrige Briefschreiberin am 21. Februar. Es mag sein, daß sie in ihrer Liebessehnsucht nach dem „Blaurock" übertrieben hat, im ganzen aber hat sie die herrschende Stimmung doch wohl getroffen.

Besonders anhänglich an Preußen zeigten sich die Beamten. Büttner sandte „in einer jener Stunden, in der ihm das künftige Schicksal seines lieben Vaterlandes schwer am Herzen lag", Bittverse an Friedrich Wilhelm III., als „treuer Diener, der die Stimmung des Volkes kennt[2])".

Einen Beamten, einen „Geschäftsmann" — wie sich die Zeitgenossen auszudrücken pflegten — verrät m. E. auch die rührende Bittschrift, welche von den Ansbachern in Berlin überreicht wurde. „Mit blutendem Herzen" flehen sie zu ihrem König, er möge „das heilige und ehrwürdige Band, welches die Vorsehung seit einem Jahrtausend (eig. nur ein halbes!) zwischen den biedern Einwohnern von Anspach und Baireuth und den Brandenburgischen Beherrschern knüpfte", nicht gewaltsam lösen. „Die Idee" — so heißt es weiter — „einer Obrigkeit, von Gott gegeben — und die hierauf beruhenden Gesinnungen der treuen Anhänglichkeit und Liebe der Untertanen sind die stärksten Grundpfeiler aller Regierungsverfassungen; zum Glück der Menschheit lassen sich diese Gesinnungen nicht wie ein Kleid wechseln." Noch schärfer kommt die Dialektik des politisch gebildeten Verfassers zum Ausdruck, wo er von dem „edlen und gerechten König" voraussetzt, daß er die „Segnungen des Friedens" „eitlen Eroberungen" vor-

[1]) l. c.

[2]) „Bittschrift der Einwohner von Ansbach." Petersburg 1806. — S. 26 ff. die Betrachtungen eines Ansbachischen Beamten.

zieht und den „Lockungen der bloßen Convenienz und habsüchtigen Politik“ gegenüber fest bleibt. Soweit die Bittschrift selbst. Von dem rhetorischen Schmuck abgesehen, ist sie auf der Idee des gottgewollten Staatsvertrages aufgebaut. Der Bestand der von Gott verliehenen Obrigkeit ist eine religiös-moralische Forderung und Macht zugleich.

Ausgeprägter und rücksichtsloser treten uns diese Gedankengänge in den „Betrachtungen eines Anspachischen Beamten“ entgegen, der die Bittschrift veröffentlichte und kommentierte, nachdem aus Berlin die vertröstende und ausweichende Antwort eingelaufen war. Aus den „Gefühlen“, welche ihn bei der Lektüre der Bittschrift und der „unglaublichen“ Erwiderung packten, gingen ihm „sehr ernsthafte Betrachtungen“ hervor. Der Inhalt seiner Gedanken ist kurz folgender: Früher ist es „unklug“ wie „strafbar“ gewesen, „Fragen, die auf immer im geheimnisvollen Schleier unter den Stufen der Throne begraben liegen mußten, zu erörtern“. Da nun aber der Monarch „mit eigener Hand den heiligen Vertrag zerreißt“, gibt er den Untertanen „ihre ursprüngliche Freiheit“ zurück. Und damit ist auch die Publizität aller Fesseln frei; der Publizist hat das Recht und die Pflicht, die Frage aufzuwerfen, „ob ein König das Recht hat, seine Staaten zu verkaufen, wie er die Pferde aus seinen Ställen, oder das alte Hausgeräth aus seinen Schlössern verkaufen kann“? Wie die „heiligen Bücher“ von den Pflichten der Könige und der Völker lehren, hat Gott dem Regenten dieses Recht nicht verliehen. An sich erlaubt aber auch der auf „wechselseitige Verbindlichkeit“ gegründete Vertrag keine einseitige Kündigung. Der Einwand, die Völker selbst hätten den Monarchen jenes Recht gegeben, ist ebenso hinfällig; denn das Volk wäre hierzu gar „nicht befugt“. Wie sich das Individuum nicht verkaufen darf, ohne „selbstvergessen“ zu sein, so erst recht nicht ein Volk. Der König hat also seine Treue gebrochen, jedoch damit den Vertrag rechtlich nicht gelöst. Wollte der Herrscher den „Nexus der Souveränität“ für das Volk als die „Nothwendigkeit zu gehorchen“ und für sich als „die Befugniß das Volk zu behandeln, wie es ihm gefällt“ erklären, so wäre das „eine andere Dialektik“, eben Despotismus. In Wirklichkeit besteht also für den König

von Preußen die Verbindlichkeit des Herrschers noch und er darf und soll seine Ansbacher Untertanen weder verkaufen noch vertauschen. Vielleicht aber ließe sich seine Absicht mit dem „Eroberungsrecht" entschuldigen? Mit nichten; denn nur „aus dem Kriegs(zu)stand" heraus wäre diese Rechtfertigung möglich. Ländertausch, mitten im Frieden, aber ist „Eroberung, welche die Verruchtheit über die Feigherzigkeit davonträgt", . . „und das Gesetzbuch dieser Eroberung gieng bis hieher noch nicht aus dem Schlamm eines Zeitalters hervor, das in jeder Rücksicht würdig ist, ein solches Werk zu bearbeiten". Schließlich — und das ist ein realpolitischer Gesichtspunkt — wäre eine solche korrumpierte Methode des Fürsten nur nach Wunsch Bonapartes, welcher „gerade auf sein Ziel losgehend" die vorgetragene „Wahrheit wankend machen" und außer Kurs setzen will, um ihm dienstbare „Sklavenstaaten" zu schaffen. Bei „Königen ohne Völker und bei Völkern ohne Könige" wäre das für ihn ein leichtes Spiel. Um die klare und bestimmte Betrachtung zu würdigen: die legitimistischen Empfindungen, umkränzt von der patriarchalischen Idee vom aufgeklärten Absolutismus, verquicken sich harmonisch mit den Leitsätzen der Vertragstheorie vom Staate. Die religiös-moralische Auffassung vom Staatsnexus muß die dialektische Beweiskraft der Vertragstheorie stützen; denn logisch gedacht wäre z. B. die einseitige Kündigung des Staatsvertrages sehr wohl möglich, in der Praxis ja überhaupt die Regel. Dazu treten nicht ungeschickt realpolitische Erwägungen. Im ganzen sozusagen ein Mosaik aus archaistischen und modernen Gedanken. Hinter dem Pathos und der Dialektik dieses publizistischen Angriffs aber steht der unverrückbare Wunsch, mit Preußen vereinigt zu bleiben. Das Volk im preußischen Franken war, wie gesagt, von der gleichen Sehnsucht beseelt. Heyde mochte recht haben, wenn er an Hardenberg schrieb: „Der König darf es wissen, daß es so ist, und daß auf den Fall eines Tausches ein sehr treues Volk verloren geht, das unter einem anderen als einem brandenburgischen Herrscher nie glücklich sein werde[1])."

---

[1]) Brief Nr. 86: R.B.A.

2. Das Fürstentum Ansbach unter Bayern, während der Jahre 1806—1810.

Die rührselige Stimmung und die Wehmut bei der Trennung von Preußen wurde bald von der Macht der politischen Umwälzung gebrochen. Am 24. Februar ließ General Bernadotte im Ansbachischen eine Proklamation anschlagen und die Besitznahme des Fürstentums für Bayern verkünden. Und bald trafen bayerische Beamte ein, um die Übergabegeschäfte in Angriff zu nehmen.

Die Einquartierung des Bernadotteschen Heeres bedrückte das Land und das willenlose Volk gar sehr[1]). Die Franzosen, besonders die anspruchsvollen Generale, zu verpflegen und ihre Launen zu befriedigen, war eine harte Gefühlsprobe. „Was ist aus nur friedlichen Bewohnern" — schrieb am 26. Februar die genannte Gräfin Platen — „ja glücklichen Bewohnern Ansbachs geworden? ... Ich habe einen General, drei Domestiquen, einen Sekretär und acht Pferde im Haus, jeder Tag kostet mich eine Carolin; ich bin am Ende ruiniert, denn wer weiß, wie lange es dauert? Mein Haus ist jetzt wie eine Mördergrube zugerichtet, alles drunter und drüber, . . hier geht es jetzt zu wie in Sodom und Gomorha[2])." Zwar wurde über auflehnende Haltung der Bevölkerung nichts bekannt, doch verfing auch nicht die von den französischen Generälen betriebene Propaganda. Am 15. August 1806 wurde mit großem Pomp das Geburtsfest des französischen Kaisers gefeiert; die Einwohnerschaft Ansbachs aber blieb all der verlockenden Pracht gegenüber kühl, die allgemeine Illumination fiel ziemlich kümmerlich aus — die zur Balltafel geladenen Spitzen der Bürgerschaft mußten eben mittun. Den Groll über die französischen Blutegel mußte man verhalten, um nicht Gefahr zu laufen: das Schicksal des unglücklichen Buchhändlers Palm, welcher verhaftet nach Ansbach geschleppt und von da zur Aburteilung nach Braunau gebracht

---

[1]) Dem folgenden ist zugrunde gelegt: J. Meyer, Chronik und Annalen der Kreishauptstadt Ansbach (1906), S. 8 ff. Leider konnte aus äußeren Gründen diese Darstellung an der Hand des anscheinend im Ansb. Stadtarch. lagernden Materials nicht ergänzt werden.

[2]) cf. S. 92 Anm. 4.

wurde, war eine traurige Warnung. Die von ihm verlegte Flugschrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“[1]) scheint den Ton der herrschenden Volksstimmung getroffen haben; sie ward allenthalben im Fürstentum heimlich kolportiert[2]).

Im allgemeinen war jetzt eine Äußerung der öffentlichen Meinung infolge des Druckes der französischen Militärjustiz und dann der strengen bayrischen Zensur so gut wie ausgeschlossen. Welchen Eindruck die Katastrophe von Jena machte, wissen wir nicht[3]). Auch hören wir nichts von Wehklagen über den Untergang des alten Reiches. Es war die Zeit wirtschaftlichen Niedergangs; „Luxus und Egoismus“ der einen und „Nahrungslosigkeit und Armut“ der anderen standen

---

[1]) Die Autorfrage ist m. E. nicht gelöst. J. Meyer dürfte (a. a. O. S. 22 f.) den Beweis geführt zu haben, daß der Ansbachische Professor Julius Yelin als Verf. des Pamphlets nicht mehr in Betracht kommt. Während er hier die Autorschaft des früheren Pfarrers Gottlieb Yelin von Winterhausen vertrat, hielt er bald darauf (Fränk. Zeit. vom 13. IX. 1906) untrüglich den Rektor der Altdorfer Stadtschule Adler für den Verfasser. — cf. M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns II, S. 356.

[2]) Trotz der Beschlagnahme der Schrift fristeten etliche Exemplare ihr Dasein bis heute. Das Ex. der R.-B. A. z. B. stammt „versiegelt“ aus der Bibl. des Ansb. Bürgermeisters Stirl.

[3]) Was Graf A. von Platen in seinen erst seit dem 22. Okt. 1813 begonnenen Tagebüchern (Ausg. von G. v. Laubmann u. L. von Scheffler I. Bd. Stuttg. 1896, S. V) schreibt: „Meine Landsleute waren nunmehr unter bayrische Herrschaft (Pl. spricht hier von den Septembertagen 1806) gekommen. Sie hatten in demselben Jahre noch den Kummer, die preußische Monarchie Schlag auf Schlag in unendliches Unglück gestürzt zu sehen“ (a. a. O. S. 9), dürfte m. E. nicht als unbedingtes Zeugnis angesehen werden. Daß das ehemalige hardenbergische Beamtentum teilnehmend die preußischen Schicksale innerlich miterlebte, war sicher. Erinnert sei nur an Büttner (s. dessen Selbstbiographie S. 218)! Zumal man wohl auf Österreich keine großen Hoffnungen setzte, die Macksche Niederlage von Ulm noch in Erinnerung. Im Oktober 1805 — erzählt Platen l. c. S. 8 — „war meine Vaterstadt überschwemmt von armen flüchtigen Kaiserlichen, die elend und in Lumpen einhergingen. Sie erhielten viel in unserem Hause, und ich faßte den ersten Widerwillen gegen die Franzosen als die Feinde unserer Nation. Die Schlacht von Austerlitz vollendete das Unglück der Österreicher.“

einander gegenüber[1]). Gleichzeitig ward auch geistig das Alte nach und nach abgetan. Es zeigten sich die urmenschlichen Laster offen am Tageslicht, wie es zu Zeiten großer Krisen zu geschehen pflegt. Bosheit, Sittenlosigkeit, Irreligiosität, Insubordination arteten bedenklich aus[2]). Die Regierung und auch die Geistlichkeit suchten den Grund dafür in dem Einflusse der französischen Revolutionsideen, mit Unrecht, es waren die Symptome einer innerlichsten Krise im Körper des politischen und geistigen Deutschlands. Das Alte mußte sich selbst durch Übertreibung aufreiben und vernichten, damit leere Räume entstanden für den schlichten Idealismus der Befreiungsjahre. Die elegante Zeit der höfischen Kultur ging zu Ende, das bürgerliche Zeitalter brach langsam an.

Freilich fehlte damals noch der große, schöpferische Wille, welcher die historisch aktive öffentliche Meinung ausmacht. Männer, wie Büttner, welche daran waren, den Glauben an die alte Zeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zu begraben, waren vornehmlich innerlich gebrochene, ausgesprochen pessimistisch gestimmte Naturen. Büttner fiel es schwer, dem neuen König den Eid zu leisten. Auch hatte er unter der französischen Einquartierung arg zu leiden; mit einer gewissen Erbitterung erzählt er noch 1814, er könne den am Rheine stehenden Österreichern und Preußen eine „Anweisung geben, die ihm diese Vampyre aus Gallien während eines beinahe achtmonatigen Aufenthalts gekostet haben“[3]). Dienstliche Un-

[1]) „Zur Geschichte, Topographie und Statistik des Rezatkreises 1808/10“: aus Büttners Nachlaß (Ms. hist. 13, R.-B. A.).

[2]) cf. die S. 22 genannten Pfarrbeschreibungen. I. Bd. Aurach z. B.: ehedem „gutes und glückliches Volk, welches munter seine Pflichten erfüllte“, aber die Revolutionsperiode wirkte „in den Gesinnungen und der Denkungsart . . . „mit einer schiefen Richtung“, brachte „ein buntes Gemisch von gutem und bösem“ hervor und ließ „die sonst offene Simplizität des geraden und schlichten Landmannes verschwinden, so daß mit der sonst ländlichen Unschuld die Moralität, Religiosität und die Achtung gegen Vorgesetzte mit starken Schritten herabsinkt.“ Die Ursachen waren nach der Ansicht des Bericht erstattenden Geistlichen der republikanische Geist, die Unstetigkeit der staatlichen Autorität, die drückende Last der Abgaben und der Quartierleistungen und der Luxus, den die Franzosen mitbrachten.

[3]) Autobiogr. S. 218. — cf. S. 96.

annehmlichkeiten seit der zweiten Geschäftsorganisation und seit Graf Thürheims Anwesenheit in Ansbach mochten dazu beitragen, ihn vollständig zu brechen. „Am letzten Abend des Jahres 1810 nahm ich heimlich Abschied von diesem Erdenleben," schrieb er in seinen Memoiren. „Auch die politische Lage Europas überhaupt," fährt er fort, „und Deutschlands insbesondere ging mir sehr zu Herzen und erfüllte mich mit Gram und Unmut. Aus welchem Gesichtspunkt ich sie betrachtete, davon mag folgendes Fragment zeigen, — von dem ich freilich damals keine Strophe hätte mitteilen dürfen:

Letzte Seufzer eines Deutschen.

Laßt mich mein müdes Haupt zur Ruhe legen
Und drückt mir die verweinten Augen zu.
Nimm, Vaterland, nimm meinen letzten Segen,
Du, meines Herzens Angst, mein Jammer, Du!
Mir frommt nicht mehr dies freudenleere Leben,
Mich hält nichts mehr — Dich hab' ich aufgegeben!
Ach! tief, Germania, bis Du gesunken —
In Sklavenketten liegt Thuiscos Sohn!" . . .[1])
usw.

Büttner schildert den bekannten Zustand der Zerrüttung, die Schmach der deutschen Fürsten, „welche des Tyrannen Ruthe noch küssen", und das Verderben des Vaterlandes. Als dann im Jahre 1811 gemäß dem Pariser Staatsvertrag vom 10. Mai 1810 von der Krone Bayern an Württemberg eine Reihe Staatsdiener aus dem Rezatkreise abgetreten wurde, traf auch Büttner das herbe Los, seine Heimat verlassen zu müssen. Zerknirscht schrieb er zum Abschied die bitteren Worte[2]) nieder:

„Nur in des Weibes zartem Busen toenet
Noch rein und sanft, wie Aeolsharfenklang
Der Name: Vaterland! — den Mann entwöhnet
Von diesem heil'gen Wort ein harter Zwang
Der Tirannei, um Heimath, Vaterland
Um alles was er werth und was er theuer fand,

[1]) Selbstbiogr., S. 267—72.
[2]) Ebd., S. 273, 281 f.

Wird von Despoten er geschieden[1]) und b e t r o g e n[1]).
Er kann sich glücklich schätzen, wenn er vergißt
Was seiner Väter Glück gewesen ist.“ . . .

Büttner war keine außerordentliche Persönlichkeit, er war der Mann der besonnenen Mittelstraße, er ging mit nüchterner Überlegung und in treuer Pflichterfüllung seinen Weg; als Freimaurer und als Mitbegründer der freimaurerähnlichen Amicitianergesellschaft, die heute noch als „Hilfsverein“ fortbesteht, war er keine verschlossene, zurückgezogen lebende Bureaukratennatur. Wie ihm, so mochte es manchem schlichten Manne zumute gewesen sein.

Das Volk im ganzen ergab sich schließlich in die neue Lage. Die mehrmonatige französische Okkupation hatte es mürbe gemacht. Man war schließlich froh, als das bayerische Regime einzog. Der neue Landesherr war den Ansbachern nicht unbekannt, er weilte 1796 als Flüchtling in Ansbach und L a n g meint, man müsse seine Regierung von da an rechnen, wo er über die Herzen der Ansbacher Bürger gebot. Mit der neuen Regierung breitete sich allmählich wieder Ruhe über das Land und das Volk fiel in der Hauptsache in die gewohnte politische Gleichgültigkeit zurück. P e r t h e s' Urteil dürfte nicht ganz fehlgehen: „gute Baiern wurden die Untertanen aller dieser alten Territorien zwar nicht — aber ebensowenig traten sie als Feinde Baierns auf und sie wußten kein Land, welchem sie lieber als dem neuen Königreiche angehört hätten[2]).“ . . . .

Indifferent war anscheinend die öffentliche Meinung auch gegenüber dem Rheinbunde; wenigstens sagen uns die Quellen

---

[1]) sic! — hartes Zeugma.

[2]) Ch. Th. P e r t h e s , Polit. Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. Das südliche und westliche Deutschland. 1862 [2], S. 417 f. — Nicht ganz zutreffend, zu rationalistisch, zu wenig psychologisch, fährt er fort: „Die Umwälzungen in Europa waren so gewaltiger Natur, daß das eigene kleine Schicksal auch in den Augen der zunächst Betroffenen den großen allgemeinen Ereignissen gegenüber verschwand (?!). Selbst die Bewohner Ansbachs und Baireuths traten nicht als Feinde ihrer neuen Regierung auf; zwar bewahrten sie starke markgräfliche Neigungen, aber die markgräfliche Linie starb aus und der preußischen Regierung hatten sie zu kurze Zeit angehört, um aus Liebe zu derselben Feinde Baierns zu sein.“

nichts. Die Zensur und die Polizei verhinderte allerdings jede freie Meinungsäußerung[1]). Offiziell wurden die Waffenerfolge der französischen Armeen, in deren Gefolgschaft die Rheinbundtruppen standen, gefeiert und die Geistlichen auf der Kanzel mußten dazu beitragen. Theologische Kasuistik brachte es fertig, Napoleon und seine gottbegnadeten Siege zu verherrlichen. So hielt ein Pfarrer zu Creglingen im Taubertal eine dialektisch fein durchgeführte Predigt „Zum Andenken an das Waffenglück der französisch-bayrischen Armeen im Jahre 1806“[2]). Alles ist von Gott geschickt, Frieden sowohl wie Krieg. Der gegenwärtige Krieg mit all seinem Elend liegt im Plane der göttlichen Vorsehung und der Sieg der einen Partei noch mehr. Unerforschlich, aber von Gott gewollt ist das Auftreten des außerordentlichen Napoleon, der wie ein Cäsar oder Alexander dazu berufen ist zum Menschenwohle den Zustand der Welt durch seine Siege bessernd umzugestalten. Den Grundakkord der Predigt bildet aber der Preis des Friedens, der Franken wieder schützt. Aber — damit fällt er etwas aus seiner Rolle — „das so lange friedlich gebliebene Preußen wurde plötzlich in einen sehr unglücklichen Krieg verwickelt und . . besiegt“[3]). Daß diese par l'ordre de l'Empereur vorgetragene Weisheit die Stimmung des Volkes zu beeinflüssen vermochte, scheint soviel wie ausgeschlossen. Die genannte Predigt schloß mit dem betrübten Hinweis auf die zahlreichen Übermütigen, die an der Auflösung aller Ordnung ihre Freude hätten. Gemeint ist damit jene geschilderte Haltung des Volkes, die entartende Zerknirschung, die Evulsion einer Übergangszeit, in welcher das Alte stürzte und neues Leben sich roh und elementar bildete.

Die Bewegung von 1809[4]), welche im Bayreuthischen so besorgniserregende Formen annahm, schlug nur in ganz leisen Ausläufern ins Ansbachische herüber. Unruhe, Sorge und Eindruck erweckten bei dem „leichtgläubigen“ Volke die von

---

[1]) Vgl. die Lage Büttners, S. 85.

[2]) Predigt . . . von Fr. Böckh. Ansbach 1807: R.-B. A.

[3]) Ebd., S. 6, 9.

[4]) Reskr. des Generalkommissärs des Rezatkr., Lerchenfelds vom 24. III. 1809 und die in copia anliegende Instruktion für die Polizei. A.M. K. schw. 584/16.

Fremden verbreiteten Nachrichten über die österreichischen Rüstungen, über die Erhebung Tirols. Das Generalkommissariat sah sich daher veranlaßt, verschärft vor der Verbreitung „falscher" Nachrichten zu warnen. Insbesondere wurden — wohl nicht ohne Grund — die Staatsbeamten, da ihr Einfluß auf die öffentliche Meinung nicht gering war, ermahnt, sich jedes bösen Urteils zu enthalten.

3. Das Fürstentum Bayreuth während der französischen Okkupation und der Übergang an Bayern (1806—1810).

Die Situation im Bayreuther Fürstentum, wo ehedem „dumpfe Stille und ruhige Hingebung" herrschte, gestaltete sich politisch verwickelter als im Ansbachischen; denn das Land kam im Jahre 1806 gänzlich unter französische Herrschaft, Kaiser Napoleon selbst ward „Landesherr". Die öffentliche Meinung war daher hier einerseits unruhiger bis zur Leidenschaftlichkeit geworden, andererseits war sie durch den Druck von oben gepreßt und gezügelt. Die ohnehin größere geistige Lebhaftigkeit, der anregende Verkehr mit dem Norden, die Nachbarschaft Böhmens, überhaupt Einflüsse, denen ein Grenzgebiet unterworfen zu sein pflegt, hatten eine tiefere Erregung der Gemüter zur Folge, welche unter dem Drucke der Okkupation schwer seufzten. Dem allen stand der Versuch seitens der französischen Verwaltung, die öffentliche Meinung sich günstig zu stimmen, als hemmendes Moment gegenüber[1]). Im Ver-

[1]) An gedruckten Quellen stehen uns für diese Periode zu Gebote: Weltrich, Erinnerungen II (cf. S. 9 Anm. 2); unter dem Motto aus Schillers Wallenstein: „Noch einmal laßt . . . die düstre Zeit an Euch vorüberführen. Und blicket froher in die Gegenwart Und in der Zukunft hoffnungsvolle Ferne" sendet im J. 1819 der Verf. seine auf offiziellen Akten und Mitteilungen von Augenzeugen fußende Darstellung hinaus — im Gefühle der Erlösungsfreude. Seiner annalistischen und gerade deswegen nicht zu verachtenden Schilderung verdanken wir immerhin wertvolle Aufschlüsse. Ihm stellt sich würdig an die Seite: Schilling, Nachrichten über die Ereignisse in der Kreishauptst. Bayreuth und dem vormal. Fsm. Okt. 1806 bis zur Einführung des Magistrats unter K. bayr. Reg. (Arch. f. Ofr. XIV, 3 (1880), S. 27 ff.) — geschrieben 1828. Hinzu tritt Tournons Topographie (cf.

*

gleiche zum Ansbachischen entwickelte sich so hier größere Anteilnahme an den politischen Ereignissen der Zeit.

Nicht minder als den Ansbachern fiel auch den „fränkischen Patrioten" im Bayreuthischen die politische Veränderung sehr hart. „Lange wollte der gemeine Mann nicht an die Trennung glauben, obschon die Verfügungen der französischen Behörden täglich davon überzeugten. Erst der am 9. Juli 1807 zu Tilsit geschlossene Frieden zwischen Preußen und Frankreich zerdrückte vollends die letzten Hoffnungen des Landes. Mit Wehmut las man den Abschied des geliebten Königs, Memel 24. VII. 1807.[1])" Die Anhänglichkeit an Preußen und vor allem an dessen friedliches Regiment ward in der Stunde der großen Umwälzung sehr lebhaft. „Die Blüten des geschilderten Wohlstandes eines schönen Landes waren gewaltsam abgestreift, die Früchte des Friedens und eines vieljährigen Fleißes in wenigen Tagen fast vernichtet[2])." Diese Anschauung des Annalisten deckte sich gewiß mit der öffentlichen Meinung. Allein aus der Erinnerung an das verlorene Glück heraus war die Allgemeinheit gegen die neue Ordnung der Dinge, wenn auch nicht offen. Der Schmerz und der Widerwille wurden größer, je unerträglicher der Druck der Fremdherrschaft wurde, je mehr die Lasten der zahllosen Einquartierungen[3]), die Dienstleistungen und die Kontributionen stiegen. Jedoch kam es nicht zur Entladung des verhaltenen Grolles. Es fehlte die schöpferische Erfassung der politischen Konstellation, welche allerdings nicht gerade günstig schien; es mangelte der große einheitliche Wille, der die öffentliche Meinung adelt, der Tausende vereinende Wille, welcher keine Schranken in seiner Betätigung scheut und sich so durchsetzt; es blieb auch aus die starke

S. 8); die von einem französischen Gelehrten versprochene Edition der ganzen Lebensbeschreibung und des Briefwechsels Tournons wird vielleicht noch manche neue interessante Einzelheit liefern, doch am Gesamtbilde nichts Wesentliches ändern.

[1]) Weltrich II, S. 40. — Vgl. S. 95.

[2]) Weltrich II S. 6.

[3]) Vgl. Arch. f. Ofr. XXIV, 1 (1909), S. 128—138: v. Waldenfels, Einquartierungen und Truppendurchmärsche in Gattendorf bei Hof während der Kriegsj. 1813—15. — Für die J. 1806 ff. vgl. Weltrich II, S. 7 ff.

Persönlichkeit, die die Kräfte der Masse sammelt, mitreißt und vorwärts führt. Allerdings wäre der Ausgang einer Erhebung gegen das mächtige System Napoleons damals recht zweifelhaft gewesen. Die Verhältnisse waren so überwältigend, daß sie schon den Plan einer solchen erstickten.

Beklemmende Furcht und bleiche Angst ließ die antifranzösische Stimmung nicht laut werden. Eine harmlose Episode war es, wenn der Pöbel in Bayreuth beim Einzug Bernadottes die Gendarmen mit Steinen bewarf. Der peinliche Zwischenfall rief „unglaublich große Bestürzung der Bürger hervor, die sich in ihren Häusern verkrochen und verschlossen“[1]). Besonders herausfordernde Anlässe mußten es sein, welche den geheimen Grimm zu kurzem vergeblichem Ausbruch reizten. So kam es z. B. einmal in Ipsheim[2]) — gelegen im Aischgrund — zu tätlichen Widersetzlichkeiten gegen das französische Militär. Das Ende des Auftrittes war das gewöhnliche klägliche, wie immer bei solchen örtlich begrenzten Streichen, die gegen eine das ganze Land beherrschende organisierte Gewalt geführt werden. Der Wirt wurde als Rädelsführer des Tumultes füsiliert: ein Warnezeichen, wohl nicht ohne Wirkung. Dieser und einige ähnliche Vorfälle veranlaßten die Kammer zu Bayreuth, die ihre Verwaltungstätigkeit wie ehedem fortführte und zwischen der französischen Diktatur und dem gepeinigten Volke die Vermittlerrolle spielen mußte, die Untertanen vor „übel verstandenem Patriotismus zu warnen“. Der Gouverneur selbst erließ öffentliche Warnungen[3]). Das Volk zog denn auch allen ohnehin

---

[1]) Chr. Meyer, Hohenzollerische Forschungen Folge III, S. 248.

[2]) Weltrich II, S. 17 f.

[3]) Bayr. Zeit. 1807, Nr. 4 (nach Abschrift in der „Kronik der Stadt Bayreuth“, Nr. 37 des Bayreuther Stadtarchivs) brachte am 5. Jan. 1807 eine Proklamation Le Grands: Es gefällt übel gesinnten Leuten über politische Gegenstände und über die Lage der Armeen die abgeschmacktesten Nachrichten zu verbreiten. Diese kleine Anzahl Störer des allgemeinen Bestens können dennoch dahin gelangen, die friedlichen Einwohner, die sich ihrer Rechtschaffenheit bewußt mit dem größesten Recht auf den öffentlichen Schutz verlassen (man beachte die geschickte schmeichelnde Redeweise, welche dem Hange zur ruhigen Bequemlichkeit zuspricht!) zu beunruhigen. Euer eigener Vortheil bringt es demnach mit sich, daß ihr die unbedeutende Anzahl solcher Personen anzeigt, für welche ich nicht die mindeste Nachsicht haben werde; es ist demnach

aussichtslosen Auflehnungen die Verständigung mit der neuen Regierung wohl und übel vor; wenn die Zwangslage gar arg drückte, beschritt man den Weg der Beschwerde und man schreckte auch vor unmittelbaren Vorstellungen beim Kaiser selbst nicht zurück. Die für kurze Zeit wiedererstandene landständische Verfassung vermochte ihren Zweck, die Aufbringung der Kriegskontribution, zu erreichen.

Die ängstliche Zurückhaltung und Unterwürfigkeit ging zuweilen — teilweise wohl auch aus Berechnung — über das Maß des Geziemenden hinaus. Es gab „manche, ja viele, im Staatsdienst Angestellte, die theils im Stillen, theils laut die Partei der Franzosen nahmen. Einige erklärten sogar, daß sie jetzt das Brod des großen Kaisers äßen!“[1]) Wie immer in Zeiten der Not, breitete sich auch hier eine gewisse Gesinnungslosigkeit aus. Doch wäre es wohl verfehlt die Heuchelei einiger charakterlosen Personen, denen augenblicklicher Lohn glänzend zu winken schien, als franzosenfreundliche Strömung anzusprechen. Die charakterfesten Patrioten, denen auch der Verkehr mit Preußen untersagt war[2]), sahen sich zum Schweigen veranlaßt. Nachstellungen, schwarze Listen, zu welchen hinwiederum jene skrupellosen Egoisten beisteuerten, hinderten[3]) „den gedrückten und gemißhandelten Beamten, Bürger und Bauer“ öffentlich auszusprechen, daß sie in dem „großmütigen Feind“, in den Vollstreckern der napoleonischen Dekrete, z. B. des Dekretes über die Bauernbefreiung in Bayreuth[4]), wo „keine Spur einer Leibeigenschaft existierte,“ „nur ihre Peiniger sahen“. „Die öffentlichen Gesellschaften glichen stummen Zeitungsclubbs“[5]). Im Verborgenen keimte die neue vaterländische

folgendes festgesetzt: 1. militärische Bestrafung derjenigen, welche falsche Nachrichten ausbreiten ohne die Quelle angeben zu können; 2. jeder, der solche Nachrichten hört, muß sogleich Anzeige erstatten, um selbst der Strafe zu entgehen.“

[1]) Schilling a. a. O. S. 41. cf. Weltrich II, S. 88.

[2]) Weltrich II, S. 31.

[3]) Ebd. S. 34.

[4]) Ebd. S. 59. Tournon S. 33. cf. Hartung, Hardenberg S. 222. J. G. Heinritz, Taschenbuch der Ereignisse . . Bayreuth 1809, S. 12.

[5]) Weltrich II, S. 88.

Gesinnung der Tüchtigen. Was sich an der Oberfläche in erregten Zeiten abspielt, pflegt — innerlich wenig wahr — durchsetzt zu sein von einseitigster Leidenschaft und von eruptivsten Begleiterscheinungen.

Die französische Verwaltung suchte die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, allein ohne Erfolg. Die unter dem Gesichtspunkte der Stimmungsmache veranstalteten Festlichkeiten[1]) fanden jeweils nur einen kühlen Widerhall im Volke, das früher gerne Feste feierte. Am 17. August 1807 z. B. wurde — wie die damals unter französischer Zensur stehende und daher fast offiziöse Bayreuther Zeitung[2]) erzählt — ein prächtiges Fest zu Ehren des Geburtstages Napoleons in Szene gesetzt. Aus Anlaß des gleichzeitigen Friedensschlusses von Tilsit ward aller Enthusiasmus zum Lobe des „Friedensstifters von Europa" aufgeboten, Illumination der Stadt und ein heiteres Ballfest zur Ergötzung arrangiert. Der Franzosen glänzende Weltmacht ward allegorisch dargestellt: „stupete gentes!" Und — „Die Landeseinwohner haben ihre Beeiferung das Fest Sr. Majestät zu feiern, ihre Bewunderung und Ehrfurcht gezeigt." Diese sichtlich erzwungenen, die äußerste Notwendigkeit nicht überbietenden Worte des Erzählers kennzeichnen seine eigene und des Volkes laue Stimmung. „Selten höre man singen im Freien, bei Festen vermisse man Ausbrüche lodernder Freude," sagte Tournon[3]) von den Bayreuthern und suchte den Grund für das auffallend melancholische Temperament im Alkoholgenuß und in den psychisch nachwirkenden früheren unglücklichen Zeiten — in der Tat aber war diese Stimmung lediglich die natürliche seelische Spiegelung der allerjüngsten Schicksale des Volkes. Die entschieden antifranzösische Richtung der öffentlichen Meinung wird wohl auch dem fein beobachtenden Intendanten nicht ganz entgangen sein. Die franzosenfeindliche Stimmung steht außer Zweifel: freilich war sie in der Hauptsache gefühlsbetont, von einen klaren Willen nicht beherrscht, von der beengenden Reflexion, der Hoffnungslosigkeit vor allem, eingedämmt.

---

[1]) Ebd. S. 89.

[2]) B. Z. 1807 Nr. 33 (erhalten in „Acta Präsidialia 1. fsc.": Hvb.B.).

[3]) Tournon, a. a. O. S. 22.

Bezeichnend für die trotz allem etwas träge Stimmung war es, daß die Regierung keinen sichtlichen Erfolg der preußischen Emissäre zu befürchten brauchte[1]). Nicht aber, als ob die Anhänglichkeit an Preußen erstorben wäre. Lebhaften Anteil weckte allenthalben der Zusammenbruch des geliebten „Mutterlandes“[2]). Auch die trostlose Lage Österreichs ging jedem patriotisch gesinnten Deutschen im Lande nahe. „Wenn es den deutschen Waffen schlecht ging, war es oft für mich — erzählt Martius[3]) — keine leichte Sache, den Unmut zu verbergen und wenn die Franzosen eine Schlappe erhalten hatten, meine Freude.“ Die Besten aber legten sich damals Schweigen auf.

Bei der allgemeinen Angst und Besorgnis war es ein Zeichen von recht bewußtem politischem Pathos, wenn zu Beginn des Jahres 1807 — in einer für die napoleonische Machtentwicklung noch recht günstigen Zeit — die Erlanger Realzeitung offen und laut einen ausgesprochen franzosenfeindlichen Standpunkt vertrat. Bedenklich verfolgte der bayerische Generalkommissär[4]) des benachbarten Ansbacher Landes „den eigentümlichen, düstern und schwülstigen Ton“ derselben. Durch geschickte Redaktion der eingelaufenen Nachrichten stellte sie sich unverhohlen gegen die Sache der französischen Monarchie und des Rheinbundes — und noch dazu in einem von französischen Truppen besetzten Lande. Der Beifall gleichgesinnter Leser und die Ehre von Abschreibern ward dem Blatte nicht versagt. Die Kaiser- und Reichstreue, das alte Erbstück der Erlanger Zeitung, kam jetzt zum Ausdruck in der Trauer über den Zusammenbruch der „tausendjährigen edlen und großen Verfassung Germaniens“. Doch Hoffnung

---

[1]) Acta betr. preuß. Emissäre im Ansbacher und Bayreuther Lande a° 1806: K.A.N., Rep. 232 H 244.

[2]) Weltrich, Erinn. II, S. 6.

[3]) Martius, Erinn. S. 235.

[4]) Bericht des Generalkommissärs Thürheim an den König, Ansbach 18. II. 1807 betr. die Insertion unächter Nachrichten in die Erlanger Zeitung 1807. A.M., M. E. 1913 fasc. 353 Nr. 2 (vorläufige Signatur!). Dieses Referat ist um so wertvoller, als uns von der Erl. Z. aus den Jahren 1794—1812 keine Reste erhalten, wenigstens keine auffindbar sind.

durchwehte trotz allem das politische Glaubensbekenntnis des Redakteurs.

„Ich glaube, daß hier jede böse Sache
Wenn sie auch glänzte, einst zerstört wird . . .
Ich glaube, daß der Tag Europens sich bald neiget,
Das Licht des Wissens sich verdunkeln wird.
Und daß nach Osten sich ein Fortschritt zeiget,
Ein Morgenroth, das einst zum Lichte führt."

Sein zuversichtlicher Blick war auf Rußland gerichtet, wohin „alles, was groß ist, und die ganze Kultur gewichen ist." Aber auch Preußen, für welches er nicht ungern eine Lanze brach, hielt er noch nicht für unrettbar verloren und pries den „Enthusiasmus und die herrliche patriotische Stimmung der Preußen". Die Festungskommandanten zu Magdeburg, Küstrin usw. verurteilte er und wünschte ihnen Degradation. Mit dem trefflichen Publizisten von Gentz teilte er die vaterländische deutsche Gesinnung. Die Widerlegung der französischen Berichte betrachtete er als vornehmsten Zweck.

„Besser ist's, wir singen die Hoffnung der sinkenden Staaten,
Denn es erhebt sich das Herz mit dem frohen Gesang!"

Montgelas[1]) verständigte sofort die französische oberste Administrationsbehörde zu Bayreuth, welche den Verfasser verhaften ließ. Was weiter geschah, wissen wir nicht. Jedenfalls mußte die Zeitung ihr Erscheinen einstellen. Die doch viel vorsichtigere Zeitung Bayreuths[2]) wurde im Jahre 1808 wegen einer nur geringfügigen, jedoch Napoleon sehr ungelegenen Entgleisung — sie berichtete über Vorgänge bei den Türken — vollkommen unterdrückt und ihr Redakteur in Haft gesetzt, weil er in dem Verdachte stand im Solde der Engländer zu stehen.

Daß der franzosenfeindlichen Stimmung der kraftvolle Wille zur befreienden Tat fehlte, zeigte sich im Jahre 1809, als die österreichische Invasion die Hand zum Aufstande bot. Der Krieg zwischen Österreich und Napoleon war neu entbrannt. Tirol war in loderndem Aufstande. Da versuchte Österreich

[1]) Reskripte Montgelas am 23. II. und am 10. III. 1807. l. c.

[2]) L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens II. 906² S. 108—11.

auch im Bayreuthischen Anhang für seine Sache zu werben. Proklamationen[1]), welche die Rettung Deutschlands vom allgemeinen Feinde versprachen, wurden in der Provinz verteilt. Der österreichische Major Garf Nostiz begann in Hof und in Wunsiedel mit den Werbungen für eine „freiwillige fränkische Legion" — nicht ohne Erfolg. Seine Bestrebungen fanden Widerhall bei einigen Beamten und auch bei einem Geistlichen, der seine Rednergabe und seine Kanzel in den Dienst der Sache stellte. Friedrich Wilhelm Hagen [2]), Diakon in Selb, in seinen patriotischen Bemühungen von einem Herrn von Paschwitz unterstützt, betrieb eifrig eine Erhebung. Indes, er wollte nicht ohne Preußen den gewagten Weg beschreiten und suchte das preußische Ministerium zum Anschluß an die Sache Österreichs, Deutschlands zu bewegen. Wie im Norden die Erhebung eines Schill, eines Dörnberg scheiterte, so schlug auch dieser gut gemeinte Versuch fehl. Hagen und von Paschwitz wurden entdeckt, sofort gefangen gesetzt und entgingen einem harten Schicksal dank dem günstigen Umstand, daß sie beide Freimaurer, wie der Kommandant von Bayreuth, waren.

Die Kammer[3]) in Bayreuth war von Anfang an sehr zurückhaltend und vorsichtig, sie befürchtete einen „allzu voreiligen Ausbruch" der erregten Volksstimmung und eine nur zu rasche „schreckliche Rache des damals noch gewaltigen Zwingherren". Am 17. und 24. April warnte sie die Bevölkerung ausdrücklich vor den österreichischen Werbungen und ermahnte sie „ruhig und leidend" zu bleiben. Das Volk bannte denn auch die Furcht vor Schlimmerem; es verharrte auch in seiner Passivität, als kurz darauf im Monat Juni die Österreicher unter General Radivoiewič[4]) in Bayreuth einrückten und den fran-

---

[1]) Weltrich II, S. 60 f.

[2]) Histor. Taschenbuch 1846, S. 609 f.: K. Hagen über die öffentliche Meinung in Deutschland. Hagen teilt dort gleichzeitig einen Brief Hardenbergs an seinen Vater vom 15. IX. 1806, welcher die patriotische Gesinnung Hagens und patriotische Äußerungen eines Oberförsters bezeugt. Von dem Briefwechsel aus d. Jahre 1809, von seiner Korrespondenz mit den Preußen ist nichts erhalten.

[3]) Weltrich S. 60 ff.

[4]) Weltrich S. 64.

zösischen Intendanten als Gefangenen fortschleppten. Die Bürger verschlossen Türen und Fensterläden um ihre neutrale Haltung sinnfällig an den Tag zu legen. Die Kammer war jetzt vor ein Dilemma gestellt: „verlassen und ohne Instruction von dem bisherigen Oberherrn, nur dem Volke, dem es vorstand und dem Gewissen glaubte sie verantwortlich zu seyn“[1]). Moralische Bedenken standen nicht im Wege, wohl aber waren die unsicheren Verhältnisse geeignet vor einer antifranzösischen Initiative zu warnen. Die Kammer lehnte den von Österreich vorgeschlagenen Plan der Errichtung von fünf Bataillonen Infanterie und einer Eskadron Kavallerie ab und dem Verhalten der Kammer schloß sich auch der engere Ausschuß der Stände an. Neben den realen Erwägungen politischer Natur spielte auch die hergebrachte Gehorsamgewöhnung unstreitig eine bedeutende Rolle und hemmte die patriotische Tätigkeit. Wipprecht[2]), ein Beamter aus der preußischen Zeit, soll sich aus Gram inmitten der Kollisionen seiner Pflichten erhängt haben. Sollte das auch nur Gerücht sein, bezeichnend für die Stimmung wäre es dann nicht minder.

Dem zaudernden Verhalten der Regierungskreise stand die von den Österreichern eifrig betriebene Propaganda[3]) gegenüber. Am 13. Juni erschien die erste Nummer der auf Gouvernementsbefehl herausgegebenen Bayreuther Kriegsblätter. Die jüngsten großen Ereignisse, der Einmarsch des österreichischen Generals, die Gefangensetzung des französischen Intendanten werden dem Volke geschildert. Radivojevič setzt darunter seine zündende Proklamation an die Bayreuther, an deren brave deutsche Gesinnung er appelliert, und Graf Nostiz läßt an alle Jünglinge den Ruf ergehen: „ihr werdet einstweilen unter Österreichs Fahnen fechten, bis Euer voriger Landesherr Euer Land wieder aus Euren Händen

---

[1]) Weltrich S. 64.

[2]) Schilling, a. a. O. S. 57.

[3]) Bericht des Sulzbacher Landesgerichts an das Generalkommissariat am 14. VIII. 1809. A.M., K. schw. 584/16. Ein vollständiges Exemplar der Bayreuther Kriegsblätter Nr. 1—7 wird beim Histor. Verein für Oberfranken aufbewahrt. Redakteur derselben war von Pfuel, vgl. D.B.

zurück empfangen hat. Österreichs Feldzeichen heißen für Euch nur: die allgemeine Sache und der Schutz des Kaisers“[1]). Die österreichischen Truppen werden in einem Stimmungsbericht[2]) aus Bamberg gelobt, um die französische „Leichen-Posaune von Regensburg“, dem Berichte über das Gefecht bei Regensburg, zu übertönen. Armeeberichte[3]) unterrichten über die jeweilige Kriegslage beschwichtigend und tröstend. Den unangenehmen Eindruck von der Besetzung Wiens entkräftet ein Artikel[4]), der in den Worten gipfelt: „wie einst vor Wien die Türken scheiterten, so scheitert jetzt durch Wien Napoleon.“ Die unentschiedene Schlacht von Aspern wird als „der Wendepunkt für Napoleons Unbesiegbarkeit“[5]) klar und deutlich hingestellt. Das „Gespenst“[6]) des von der französischen Armee ausgehenden, bestrickenden Zaubers wird beschworen.

Jedoch das Ansehen Österreichs allein reichte nicht hin die vorhandene franzosenfeindliche Stimmung in lodernde Empörung umzustimmen. Zwar wurden die Österreicher allenthalben freudig begrüßt. Die Einwohner des Städtchens Schwarzenbach[7]) z. B. legten die „schlechte und revolutionäre Gesinnung“ an den Tag und zogen mit türkischer Musik nach Hof, wo sie für Österreichs Heer und Kaiser Kundgebungen veranstalteten. Jedoch blieb es bei derartigen Gefühlsausbrüchen, im ganzen herrschte das passive Zuwarten. Wäre auch Preußen für das neue Kampfziel tapfer in die Schranken getreten, dann wäre die Bevölkerung Bayreuths damals mitgegangen. Die Blicke der zuversichtlich hoffenden Patrioten waren auf Preußen gerichtet. Dies bewies nicht nur das Verhalten jenes Geistlichen von Selb, auch ein Dr. Ulmer[8]), Pfarrerssohn aus Nemmersdorf, bezeugte dies. Ulmer hatte zu Jena studiert, dort mochte er die neuen Ideen in sich aufgenommen haben. Schillers

---

[1]) Bayr. Kriegsblätter Nr. 1.
[2]) Ebd. Nr. 2.
[3]) Ebd. Nr. 2—7.
[4]) Ebd. Nr. 5.
[5]) Ebd. Nr. 4.
[6]) Ebd. Nr. 7.
[7]) Bericht Guhukts, Hof 28. XII. 12. A.M., K. schw. 586/3.
[8]) Hvb.B.: Acta betr. Dr. Fr. Chr. Ulmer aus Nemmersdorf.

Wallenstein feuerte seinen Patriotismus an. Im Gefühlsüberschwang schrieb er an Professor Augusti in Jena einen begeisterten Brief, am 16. Juni 1809, also kurz nach der Invasion der Österreicher. Er schilderte die Schicksale seines Vaterlandes, die aufblitzende Hoffnung, als Radivoievič eingerückt war. Begeistert von den Proklamationen war er schon bereit sich dem Heere anzuschließen. Das jüngste Gerücht vollends von dem Anrücken der Preußen steigerte seine frohe Zuversicht. Der Brief sollte ihm zum Verderben werden, er wurde auf der Post abgefangen und Ulmer mußte zur Strafe in die Verbannung nach Frankreich wandern.

So stark auch die franzosenfeindliche Strömung war, das vorgespiegelte Prestige Österreichs allein vermochte die Flammen nicht emporschlagen zu lassen. Die Hoffnung auf Preußen war zunächst eitel. Man wartete günstigere Momente ab, beseelt von dem immer stärker und bewußter werdenden Drange nach Befreiung[1]).

Inzwischen trat ein Ereignis ein, welches eine wesentliche Abspannung der zurückgedämmten gärenden Stimmung, das Verstummen des Rufes nach Befreiung, vorübergehend wenigstens, zur Folge hatte: am 30. Juni 1810 fand die feierliche Übergabe des Fürstentums Bayreuth an die Krone Bayern statt. Immerhin bedeutete es einen wesentlichen Schritt vorwärts, daß das gepeinigte Volk seine patriarchalisch-dynastischen Empfindungen einem „deutschen Landesvater“[2]), dem „guten Vater Max“[3]) zuwenden konnte. Der Bürger „wußte nun doch, wem er angehörte, nachdem er von dem geliebten König von Preußen aufgegeben war“[4]).

---

[1]) Die Resignation und die Hoffnungslosigkeit waren groß. J. G. Heinritz schickte sein „Taschenbuch aller merkw. Ereignisse in und außer meinem Vaterlande. Bayreuth 1809“ mit dem Motto in die Öffentlichkeit:

„Was ist der Mensch? — das Mährchen der Zeit,
Die, alt und geschwätzig,
Traurige Dinge erzählt. — —
So füllen wir Chroniken an
Mit dem Jammer unsres Geschlechtes. Young.“

[2]) Weltrich, S. 91.

[3]) Martius. Erinnerungen, S. 239.

[4]) Schilling, S. 92. cf. Ammons Festpredigt in Erlangen S. 14.

Feiern[1]) im ganzen Lande, vierzehntägiger Jubel brachte die Freude des Volkes zum Ausdruck. Doch einmütig war die Stimmung nicht. Es gab Unzufriedene[2]), die sich auch von der neuen Umwälzung nicht viel Gutes versprachen; manche gebärdeten sich sehr mißtrauisch und erweckten jetzt den Eindruck, als ob sie mit dem Zustande der französischen Okkupation leidlich zufrieden gewesen wären. Selbst der Kanzelredner[3]) rühmte die schonende Behandlung, welche der französische Sieger dem Lande hätte angedeihen lassen. Auch die dankbare Erinnerung an das preußische Regime[4]) war noch wach und äußerte sich ohne Bedenken. Andererseits mochten die Vorurteilslosen dem geistlichen Festredner[5]) in Erlangen recht gegeben haben, daß die Einverleibung Bayreuths in das Königreich Bayern sowohl in geographischer als in wirtschaftlicher Beziehung das natürliche war und dem Ziele einer „ganz neuen Verfassung" näher führe.

V. Die öffentliche Meinung im bayerischen Ansbach-Bayreuth zur Zeit der nationalen Erhebung bis zur Völkerschlacht bei Leipzig.

Die nun unter bayerischem Szepter vereinigten Ansbach-Bayreuther Lande waren zwar im ganzen zufrieden mit dem

[1]) Weltrich S. 92. cf. Kronik d. Stadt Bayreuth (Bayr. Stadtarchiv Nr. 37): „1810. 30. VI. feierliche Übergabe an Baiern. Am 2. Juli war die Stadt geschmackvoll beleuchtet wie überhaupt mehrere Feste den Jubel darüber ausdrückten."

[2]) „Erlangens Huldigungen bei der Übergabe d. Fsms. B. an die Krone Baiern u. am Maximilianstage 1810. Zwei Predigten, in der Hauptkirche zu Erlangen gehalten von Dr. Chr. Fr. Ammon, Erl. 1810" (U.B.E.) S. 16, 24 f. Hervorzuheben, daß Ammon beobachtete, wie die Trägheit das Fortbestehen eines alten und gewohnten Zustandes jeder bessernden Veränderung vorzieht; es hängt dies mit dem oben geschilderten Charakter des fränkischen Volkes aufs engste zusammen.

[3]) Ebd. S. 13.

[4]) Ebd. S. 23.

[5]) Ebd. S. 26.

aufgeklärten Regimente, die Gewöhnung an das neue Regime erforderte aber naturgemäß Zeit. In der Stadt Hof z. B. „sah man die Veränderung sehr ungern"; denn mit der preußischen Regierung war man recht zufrieden gewesen und auch die französische Okkupationsbehörde hatte an den segensreichen preußischen Einrichtungen nichts geändert. Und nun kam Bayern mit einer „Fluth von Verordnung", am wenigsten gefiel in der Zentrale des Kommissionshandels nach dem Norden die wirtschaftlich hemmende „Mauth[1])". Das Entscheidende aber war der sehnliche Wunsch: los vom fremden Joche des französischen Systems! Für die napoleonfreundliche bayrische Regierung bedeutete die in Franken immer lauter werdende, steigende Abneigung gegen Frankreich eine drohende Gefahr, die des Abfalles der neu erworbenen Völker überhaupt. Nicht ohne Grund — denn der verhaltene Unwille kehrte sich schließlich gegen die franzosentreue bayerische Regierung selbst und die noch dazu von außen künstlich genährte Sehnsucht nach der früheren Herrschaft nahm beängstigende Formen an. Vor allem die Beamten, welche aus der preußischen Verwaltungsperiode mit übernommen worden waren, standen in dem anscheinend nicht unberechtigten Verdachte antibayrischer Stimmung, sie wurden auch die Stimmführer der Befreiungsidee[2]).

Seit dem verunglückten russischen Feldzuge Napoleons im Jahre 1812 ward die Stimmung allenthalben schärfer. Am 21. November 1812 meldete der bayerische Polizeikommissär[3])

---

[1]) Joh. Gg. Aug. Wirth, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Emmishofen 1844, S. 13 ff.

[2]) cf. für das Folgende: Th. Bitterauf, Zur Geschichte der öffentlichen Meinung im Königreiche Bayern im Jahre 1813 bis zum Abschluß des Vertrages von Ried (Arch. für Kulturg. XI, 1 (1914) S. 31 ff.), S. 35 ff., 40 f., 60, 63, 64—69. Das von Bitterauf benützte Quellenmaterial liegt neben anderem auch unserer Darstellung zugrunde.

[3]) von Schubert an Montgelas, Ansbach, 21. XI. 1812 (A.M., K. schw. 588/1—14 Litt. A). — In seiner Antwort macht Montgelas nicht mit Unrecht geltend, daß man unterscheiden müsse zwischen jenen Äußerungen, welche von den Leiden der Zeit verursacht seien, und jenen, in denen zweifellos der Wunsch nach einer Regierungsveränderung zum Ausdruck komme. M. verhehlte sich also nicht, daß die wirtschaftliche Lage mit ein Agens für die öffentliche Meinung ist.

zu Ansbach in gewissenhafter Pflichttreue nach München, daß er die ehedem günstige Meinung über den Charakter der politischen Gesinnungen der Stadt zurücknehmen müsse. Seit dem Ausbruch des Krieges gegen Rußland bereits und besonders seitdem die Armeeberichte wenig Günstiges für die Verbündeten gemeldet hätten, sei die öffentliche Meinung offen umgeschlagen. Allen anderen voran führten die Beamten und sonstige „Standespersonen" eine recht bedenkliche politische Unterhaltung und ihre „barocken" Äußerungen, in welcher sie „den Umsturz der gegenwärtigen und die Rückkehr der vorigen Verhältnisse" voraussagten und dem Wunsche wieder preußisch zu werden, lebhaften Ausdruck verliehen, fänden auch in den Bürgerkreisen lauten Widerhall. Dieser hier geschilderte plötzliche Wandel in der politischen Haltung war nicht von gestern auf heute eingetreten. Die bis dahin nur verborgene wahre öffentliche Meinung wagte sich jetzt infolge der zuversichtlichen Freude über die jüngsten Begebenheiten ans Tageslicht.

An manchen Orten äußerte sie sich sogar in fast demonstrativen Ausbrüchen. So versammelten sich nach dem Eintreffen eines Armeebulletins in dem kleinen Städtchen Schwarzenbach[1]) an der Saale, welches zwei Stunden von Hof entfernt liegt, mehrere Einwohner aus Anlaß der „vermeintlichen" französischen Niederlage zu einem Freudenmahl und brachten auf die russischen Siege und den russischen Kaiser ungezählte Toaste aus. Lauter „verarmtes Lumpengesindel, das nichts zu verlieren hat", wie der amtliche Bericht sagt, wird es wohl doch nicht gewesen sein. Die Schuld an peinlichen Auftritten pflegt in der Regel auf die Schultern von Leuten, welchen von der Öffentlichkeit der Kredit politischer Mündigkeit versagt wird, abgewälzt zu werden.

Die „Gebildeten" bekannten jetzt auch offen national,

---

[1]) Bericht des Oberpostmeisters Guhukt in Hof, 28. XII. 1812. A.M., K. schw. 586/3. — Im April 1812 hatte Montgelas die Einführung einer strengen Postüberwachung veranlaßt. Von Zeit zu Zeit mußten die damit betrauten Oberpostmeister, nämlich von Axthelm zu Nürnberg, von Tauffkirchen in Bayreuth und Guhukt in Hof ihre Berichte einsenden. S. Briefwechsel Montgelas' mit dem Generalpostdirektor Frhr. von Drechsel, München 17. u. 24. IV. 1812. A.M., K schw. 587/6.

nur verhielten sie sich maßvoller. Der besonnene Martius[1]) erzählt von der großen Freude über die Vorgänge in Moskau. Der Übergang des preußischen Generals Yorck zu den Russen rief Staunen, eben die Freude über das unerwartete Erwünschte, hervor.

Der Haß gegen den Welteroberer erhielt seine Weihe durch die Anschauung, daß es göttliche Fügung wäre, welche die russische Unternehmung des Korsen scheitern ließ. Nur eine Episode[2]) war es, wenn wirklich ein Bayreuther Kaufmann einen Anschlag auf Napoleon plante, der allerdings nicht zur Ausführung kam — angeblich infolge technischer Schwierigkeiten. Jedoch war der fragliche Attentäter alles mehr als ein fanatischer Patriot, er war vielmehr moralisch nicht makellos; denn er hatte sich später in Prag wegen Fälschung österreichischer Banknoten zu verantworten. Und als er vor Gericht stand, gab er sein Vorhaben an, von dem man in Bayreuth nichts erfahren hatte. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der geniale Schwindler die ganze Geschichte erdichtete — als nicht ungeschickte Regielüge. Aber immerhin, der Napoleon- und Franzosenhaß wurde je länger desto allgemeiner und offener.

Freilich verhinderte die strenge Handhabung der Zensur im Lande die Herausgabe von Pasquillen und sperrte den Patrioten die Spalten der Landeszeitungen. Um so mehr reizten die Korrespondenzen aus dem Norden die gährende Stimmung. Besonders über Leipzig, „den foyer, von welchem die Stimmung in Nürnberg abhing", scheinen Kaufmannsbriefe heimlich politische Mitteilungen nach Franken geliefert zu haben und aus dem Norden zugereiste Kaufleute sprachen bereits begeistert von der bevorstehenden Aufhebung der verhaßten lästigen Kontinentalsperre[3]). Nürnberg ward zum Brennpunkt der verschiedenen Einflüsse vom preußischen Norden her; die Strömungen dortselbst werden wir weiter unten im Zusammenhange schildern.

---

[1]) Martius, Erinn. S. 240.

[2]) Schillinga. a. O., S. 96. — Vermutlich bei der Anwesenheit Napoleons im Mai 1812 zu Bayreuth.

[3]) Krackers Stimmungsbericht, Nbg. 26. III. 1813. A.M., K. schw. 586/4.

Im Jahre 1813 häuften sich die Klagen der bayerischen Regierung über die unsichere Haltung der Bevölkerung, mit den fortschreitenden Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz nahm die Stimmung immer bedrohlichere Gestalt an. Der Eintritt Preußens in den großen Kampf gegen Napoleon bedeutete für die öffentliche Meinung in Franken nicht gerade einen Wendepunkt, wohl aber die Festigung der wahren Überzeugung, die sich bisher doch nur vereinzelt rückhaltlos äußerte. Und im stillen wirkte von nun an aufpeitschend die systematische Propaganda seitens Preußens. Begreiflicherweise erfahren wir hierüber nur andeutungsweise, doch sie steht wohl außer Zweifel. Der preußische geheime Legationsrat Nagler[1]) soll das ganze System der Spionage und der zielbewußten Bearbeitung der öffentlichen Meinung geleitet haben. Vielleicht arbeiteten an der Seite der preußischen Agenten auch russische und vielleicht sogar englische Emissäre; die englischen sollen in Schweinfurt ein Standquartier gehabt haben.

Kam nun dieser Propaganda etwa die Presse im Lande zu Hilfe? Ihre Haltung war jedoch nicht frei, die strenge Zensur zwang den Redakteur, wenn nicht überhaupt Parteinahme für das Rheinbundsystem zu erheucheln, doch wenigstens mit seinem Urteil zurückzuhalten.

Zwar konnte z. B. die Erlanger Realzeitung unbedenklich russische Bulletins aus dem österreichischen Beobachter[2]) in ihre Spalten aufnehmen; in einem Atemzuge mußte

---

[1]) S. Montgelas an Thürheim, München 6. III. 1813. M. meldet Thürheim bereits am 3. II. 1813 die Signalisierung von Emissären in Aschaffenburg, am 17. II. die Anwesenheit englischer Agenten im Bambergischen und in Schweinfurt, am 4. III. abermals die Gefahr seitens englischer und russischer Emissäre. Thürheim kann jedoch — wie er am 24. III. und 9. III. berichtet — keine Agenten entdecken, auch nicht den „Versuch das Volk für besondere Absichten zu bearbeiten" (9. III.); „dagegen möchten sich begünstigt von einem lebhaften Verkehr mit Niederdeutschland wohl eher in Bamberg Leute mit geheimen Aufträgen einschleichen". Hingegen betonte er vorsichtig entschuldigend, daß die Polizeidirektionen seine Nachforschungen nicht unterstützten. Die Frage der Tätigkeit fremder Agenten bleibt sonach noch offen. Die angeführte Korrespondenz: A.M., K. schw. 586/4.

[2]) Erlanger Realzeitung 1813 Nr. 1 (1. I.), 12 (9. II.).

sie aber vor den „feilen Söldnern Rußlands und Englands (warnen), die täglich mehr die öffentliche Meinung durch dergleichen falsche Nachrichten und arglistige Proklamationen irre leiten". Ein so bedeutendes Ereignis, wie der Vertrag von Tauroggen[1]), mußte nach dem Vorgange des Pariser Moniteur als Verrat des Generals von Yorck gebrandmarkt werden, wenn auch die Konvention selbst im Wortlaut mitgeteilt wurde. Das in Rußland schwer verwundete Prestige Frankreichs mußte die Zeitung durch geeignete Artikel zu heben versuchen: da brachte sie eine Schilderung der unbeschreiblichen Begeisterung, mit welcher in Frankreich sich eine neue Armee bildete[2]). Als Gegengift gegen die preußischen und russischen Proklamationen ward in rhetorischem Schwung die „getreue" Haltung der Bürger Deutschlands angerufen[3]). Ein Wunder, daß der Redakteur über die Vorgänge in Breslau berichten durfte; natürlich ohne räsonnierenden Kommentar, doch es genügte, daß er es überhaupt tat. In harmloser Offenheit brachte er den Aufruf des preußischen Königs „An mein Volk", „An mein Kriegsheer", das Edikt wegen Aufhebung der Kontinentalsperre zum Abdruck[4]). Auf welche Seite das Vertrauen und der Glaube des Volkes fiel, stand außer Zweifel. So genügten z. B. die französischen Berichte über die siegreiche Schlacht Napoleons bei Lützen nicht, preußisch-russische Schilderungen mußten „einleuchtend" den entscheidenden Sieg der Franzosen dartun[5]). Gute Hoffnungen setzte man auf den Prager Kongreß, bezeichnenderweise aber befürchtete unsere Zeitung von der egoistischen Politik Englands die Vernichtung der Friedensaussichten und stellte für diesen Fall die Forderung eines Sonderfriedens auf dem Festland auf[6]). Von Schmerz und Friedenssehnsucht durchglüht schilderte sie die Situation des Waffenstillstands: „Tiefe Stille und Ruhe schwebt jetzt über

---

[1]) Ebd. Nr. 6 (19. I.).
[2]) Ebd. Nr. 10 (2. II.).
[3]) Ebd. Nr. 12 (9. II.).
[4]) Ebd. Nr. 27 (2. IV.), 28 (6. IV.).
[5]) Ebd. Nr. 30 (13. IV.).
[6]) Ebd. Nr. 44 (1. VI.).

den Gefilden der Lausitz und der Elbe; der Donner der moralischen Welt ist auf einen Augenblick verhallt; der Tod, der nur Blüthen knickt, nur Männer küßt, nur unter kultivirten Völkern herrscht, schlummert; aber wie lange . . . oder ob er sein, der Hölle tiefstes Hohngelächter von neuem durch die Gruppen der erschrockenen Menschheit schallen lassen wird, das ist die große Frage, die jetzt ganz Europa bedrängt" . .[1]); die sich widersprechenden Nachrichten lassen jedoch wenig hoffen. Indes „Hoffnung und Religion können des Schicksals bittern Kelch versüßen[2])" — diese Worte unseres Redakteurs in seiner Neujahrsbetrachtung 1813 dürfen wir als den Kern seiner politischen Weltanschauung ansprechen. Die enge Verquickung religiöser und moralischer Lebensauffassung mit politischen Anschauungen war immer echt deutsch; und damals überwogen in einem fast verhängnisvollen Grade die moralischen und religiösen Töne des Gefühls. Zugleich war diese harmlose Art nicht verpönt, selbst die unpolitische offiziöse Höfer Intelligenzzeitung[3]) brachte zu Neujahr 1813 einen in demselben Tone gehaltenen lyrischen Erguß von Resignation und Trost für die harte Zeit.

„Nur Männer k r a f t, gepaart mit M u t h im Herzen
Vermag den rauhen Zeitgeist zu verschmerzen!"

Der innere Frieden macht den äußeren friedlosen Zustand weit.

Die gleiche gemäßigte Haltung, wie die Erlanger Zeitung, zeigte die „Bayreuther", auch ihr sieht man den auferlegten Zwang deutlich an. Der Wunsch nach baldigem Frieden stand im Mittelpunkt der Betrachtungen. Zu Beginn des J. 1813 wurde die Hoffnung auf Frieden durch einen tendenziösen aus London stammenden Artikel[4]) genährt, der glücklich durch das Sieb des Zensors schlüpfte. In einer ständigen Rubrik „Deutschland" — obwohl es damals kein Deutschland mehr gab — erzählte die Zeitung von den zum Kriege rüstenden Vorbereitungen im Norden. Die mißliche Niederlage am 2. Mai getraute sich der Redakteur sogar zu beschönigen. Den aus dem öster-

[1]) E. R. 1813 Nr. 56 (13. VII.).
[2]) Ebd. Nr. 1 (1. I.).
[3]) Höfer Intelligenzzeitung 1813 S. 4 (9. I.).
[4]) Bayr. Zeitung 1813 Nr. 7 (9. I.).

reichischen Beobachter entnommenen offiziellen preußischen Bericht schloß er mit den Worten: „So war der Kampf am 2. Mai in der Nähe der Ebene von Lützen, wo schon einmal die Freiheit Deutschlands erkämpft worden ist[1])". Solche nationale Anwandlungen konnte er sich nur erlauben, wenn er dem Drucke nachgab und es fertig brachte zuweilen in die Posaune der Stimmungsmache für die Franzosen und Napoleon zu blasen, indem er die französischen Berichte[2]) brachte, kleine napoleonfreundliche[3]) Mitteilungen abdruckte und zuweilen einen Hymnus[4]) auf die ungebrochene Macht der Feinde sang. Dann konnte er unversehens ein ehrendes Gedicht auf den gefallenen Theodor Körner, den „deutschen Mann", bringen[5]).

Im ganzen kann gesagt werden: trotz der Knebelung durch die Pressepolizei spürt man an den Zeitungen leise die Wallungen des grimmigen Grolles gegen den fremden Zwingherren, fühlt man deutlich in den religiös und philosophisch gefärbten Glaubensbekenntnissen in mancher Zeitungsspalte versteckt das verborgene patriotische Nationalbewußtsein heraus.

Ganz abgesehen von der Tragweite des preußischen Einflusses und desjenigen der Presse reden die Stimmungsberichte, eine deutliche Sprache über die neue, bestimmt ablehnende antifranzösische Haltung des Volkes. Allerdings verdienen nicht alle Reskripte der Generalkommissäre unbedingten Glauben. Erstens konnten sich gerade die obersten Kreisbeamten über die tatsächliche Stimmung im Lande täuschen; zweitens mußte sich ihr Urteil in den meisten Fällen wiederum auf die Gutachten der untergeordneten Polizeikommissariate stützen. Schließlich ließen sie sich auch zuweilen von rein persönlichen Gründen dazu verleiten mit zweckbewußter Absicht in ihren Berichten an das Ministerium heller oder schwärzer aufzutragen.

So macht die Schilderung des Ansbacher General-

---

[1]) Ebd. Nr. 97 Beil. 17. V. — In Nr. 97 (17. V.) die Schilderung der Schlacht nach dem Moniteur.

[2]) Ebd. Nr. 97 (Der Bericht über die Schlacht am 2. V.!).

[3]) z. B. ebd. Nr. 29 (11. II.), 59 (25. III.).

[4]) Ebd. Nr. 4 (5. I.).

[5]) Ebd. Nr. 210 (9. X.).

kommissärs Dörnberg, dessen eitles und schmiegsames Wesen die gefürchtete Feder des Ritters von Lang[1]) so köstlich zeichnete, den ziemlich unbezweifelbaren Eindruck der Schönfärberei. Dörnberg war es nämlich vor allem darum zu tun, vom Ministerium Anerkennung und Auszeichnung zu erlangen. Als im April 1813 das Vorrücken der Preußen in Franken zu befürchten war, erbat er sich eine „Dekoration[2])", um für den Ernstfall vor Vergewaltigungen seitens der preußischen Generäle geschützt zu sein. Die Stimmung im Rezatkreise bezeichnete Dörnberg jeweils als gut, in einem fast formelhaften Ton gab er das Urteil ab: „der Untertan fügt sich willig in das, was die Zeitverhältnisse erfordern und ist der bayrischen Regierung gewiß ergeben[3])". Insoweit mag seine — wenn nicht überhaupt mit Absicht gefälschte — Anschauung gerechtfertigt sein, als sich das Volk größerer Auftritte und Auflehnungen enthielt. Ob hingegen z. B. die Aushebung von Soldaten für die napoleonische Gefolgschaft so „ruhig und nach Wunsch" von statten ging, mag jedenfalls zweifelhaft sein. Dörnberg mußte selbst zugeben, daß „die Abneigung gegen das französische Gouvernement ziemlich allgemein zu sein scheint". Zur Hebung der Stimmung empfahl der Generalkommissär Abschlagszahlungen an rückständigen Zinsen. Denn mit ein Hauptgrund für die offen geäußerte Unzufriedenheit war die wirtschaftliche Notlage des Handels und der Gewerbe und die öffentliche Meinung

---

[1]) v. Lang, Memoiren II, S. 191 f. 117. — Der Charakter D.'s war eben auch beeinflußt von dem Getriebe des förmlichen Ämtermarktes in München, den Lang II, 114 schildert.

[2]) Reskr. am 6. IV. 1813. A.M., K. schw. 586/13. — Seine Bitte ward ihm durch die am 29. V. erfolgte Verleihung des Großkreuzes d. K. Zivildienstordens erfüllt; s. Erl. Realz. 1813 Nr. 45 (4. VI.).

[3]) Bericht am 20. III. 1813. A.M., K. schw. 586/4. Daß Dörnberg vorher Nürnberg und Erlangen besucht hatte und Rücksprache gepflogen hatte mit Kracker, mit den Landrichtern und Polizeikommissären von Schwabach, Nürnberg, Erlangen, Neustadt, Fürth, Altdorf, Hersbruck, Lauf und Heilbronn, scheint mir durchaus nicht ins Gewicht zu fallen, sondern eher die Glaubwürdigkeit des Berichtes herabzumindern. — cf. die übrigen Berichte D.'s am 25. III., 1. IV., 3. IV., 6. IV. und 11. IV., die immer in gleichen Worten ziemlich nichtssagend sind. A.M., K. schw. 586/13.

suchte die Ursache hiervon in der verhaßten Kontinentalsperre, abgesehen von dem europäischen Kriegszustand.

Erregter und bestimmter war die öffentliche Meinung im Bayreuthischen. Die mehr glaubwürdigen, nicht so allgemein gehaltenen Berichte des Bayreuther Generalkommissärs, des Grafen von Thürheim, der sichtlich die große Verantwortlichkeit seines Postens im gefährdeten Grenzlande fühlte, schildern die Stimmung recht lebhaft. Vielleicht sah Thürheim, der übrigens ein etwas strenger Herr gewesen sein muß[1]), in mancher Beziehung etwas schwarz.

Bei aller Leidenschaftlichkeit — nach unseren Quellen zu schließen — fehlte jedoch der hohe ideale Schwung, fanden doch die Ideen eines Fichte keinen Eingang. Selbst an der Universität Erlangen war von dem neuen großen Geiste wenig zu spüren. Die Stimmung war entschieden napoleon- und franzosenfeindlich und entsprechend hierzu preußenfreundlich, Bayern gegenüber doch mehr indifferent als opponierend. Zeugnisse einer spezifisch national-deutschen Gesinnung im Geiste der norddeutschen Patrioten vermissen wir — die Mangelhaftigkeit des Quellenmaterials könnte allerdings auch daran schuld sein.

Wie im Ansbachischen, hatte sich — um es der geschlossenen Entwicklung zu Liebe zu wiederholen — auch gerade im Bayreuthischen im Winter 1812/13 die entscheidende Wendung

---

[1]) Büttner erzählt uns (Selbstbiogr. S. 263), wie sich seine Lage nach der Versetzung des Generalkommissärs v. Lerchenfeld nach Innsbruck, dessen Vertrauen er sich erfreut hatte, verschlechterte, als Thürheim an dessen Stelle trat. Th. kam „nicht mit den freundlichsten Gesinnungen gegen die Ansbacher Bürgerschaft, die in München sehr dringend gebeten hatte, ihr den bisherigen Generalkommissär zu belassen und mit unverkennbar bitteren Gesinnungen gegen den größeren Teil des Kreispersonals, dem er, wahrlich mit Unrecht, jenen Schritt der Bürgerschaft Schuld gab". Bald aber ging Thürheim für Dörnberg nach Bayreuth und dieser nach Ansbach. — cf. hingegen Langs Mem. II, 112: wonach die genannte Adresse vor allem gerade mit auf Büttner selbst zurückzuführen ist, der die Unterschriften „unter den Staatsdienern und Bierbrauern" gesammelt haben soll. Jedenfalls war Thürheim ein gewandter Geschäftsmann gegenüber dem „eitlen und träumerischen" Lerchenfeld. — Lang, Mem. II, 82 f., 101 f.

der öffentlichen Meinung vollzogen. Die „unerwarteten Ereignisse der neuesten Zeit", der Zusammenbruch der französischen Militärmacht in Rußland, bewegten die Gemüter heftig. Im Gegensatz zu der mit der Stimmung in Altbayern wetteifernden regierungstreuen Haltung im ehemalig bambergischen Gebiete fand Graf Thürheim[1]) in Bayreuth „niemand, auf dessen unbedingte Anhänglichkeit an die Regierung in schwierigen Fällen zu rechnen wäre". Nur die „Ruhe und Zufriedenheit in den angrenzenden sächsischen Staaten" wirkte beruhigend wie ein „Bollwerk" gegen die Flut der Bewegung im nördlichen Deutschland. Wenn jedoch Österreich eine andere Partei ergreifen würde, so wäre man nach Thürheims Anschauung vor Unruhen in den Böhmen benachbarten Ämtern nicht sicher. Neben den Zeitungen erzählten zurückgekehrte Soldaten der großen Armee von den unglücklichen Szenen bei dem Rückzuge aus Rußland und erhitzten die Phantasie und steigerten die Stimmung gegen die französische Armee — wie ein bayerischer Spion z. B. in einer Gesellschaft von „Beamten und Honoratorien" beobachten konnte[2]). Als das Befreiungswerk im Norden allmählich offen ans Tageslicht trat, da waren im Bayreuthischen alsbald aller Blicke in froher Erwartung nach Breslau gerichtet, wo sich die großen Dinge vorbereiteten. „Man nannte mit Interesse den Prinz August und den General Scharnhorst . . als Freunde der guten Sache[3])". Die Nachrichten aus Preußen wurden immer zahlreicher, klarer und die Stimmung in Bayreuth ward gleichzeitig deutlicher. Bald „eilte die öffentliche Meinung den diplomatischen Erklärungen zuvor und setzte als bestimmt voraus, daß in Verbindung mit Rußland für Leben und Herd gekämpft werden sollte[4])". Und das war nicht nur die Anschauung in einzelnen Kreisen, sondern die allgemeine

---

[1]) Bericht am 29. I. 1813: A.M., K. schw. 586/4.

[2]) S. das vom Generalkommissär Thürheim am 8. II. 13 eingesandte Tagebuch des von ihm beauftragten Spions, des Freiherrn von Lochner, der Passus über die Beobachtungen in Rötz (bei Waldmünchen), wo gerade Jahrmarkt war: A.M., K. schw. 586/9.

[3]) Reskr. Thürheims am 8. II. 13: a. a. O.

[4]) Reskr. Thürheims am 24. II. 13: A.M., K. schw. 586/4.

Stimmung. Die mannigfachsten Berichte und Gerüchte[1]) kreuzten sich und steigerten das Fieber der Erregung. Die Naglersche Partei verbreitete geflissentlich Gerüchte über die Wiederbesetzung Ansbach-Bayreuths durch Preußen[2]). In der Hauptsache aber richtete sich die öffentliche Meinung nicht so sehr gegen die bayerische Regierung[3]) als gegen Frankreich. Die wirtschaftliche Notlage[4]) und die auf harte Geduldproben gestellte allgemeine Unzufriedenheit waren die bedeutsamsten Motive für die Bitternis im ganzen Volke und für den Ruf nach Befreiung vom napoleonischen Joch. Ermunternd wirkten neben den eingelaufenen Botschaften der Vorstoß preußischer und russischer Patrouillen[5]) und die von ihnen verbreiteten politischen Flugblätter[6]).

Wie in Böhmen und Sachsen fanden auch in den bayreuthischen Grenzgebieten die zündenden Proklamationen des Russen Wittgenstein an die „Deutschen Freunde" Eingang[7]). Eine „Epistel Jesus wird vom Teufel versucht" parodierte den mißglückten russischen Feldzug des Korsen. Spottverse schilderten „Napoleon den Spieler", sein verlorenes Glückspiel. Da ward auch ein neckisches Gedicht auf Bonaparte verbreitet, welches zweispaltig gesetzt und so gelesen ihm bitter Hohn sprach.

„Es lebe weit und breit Napoleon Deine Macht
Der Russen Tapferkeit wird weit und breit verlacht
usw.

---

[1]) cf. Thürheims Berichte vom 24. II. und 9. III.: A.M., K. schw. 586/4; ferner vom 31. III.: A.M., K. schw. 586/13.

[2]) Thürheims Ber. am 9. III. 1813.

[3]) cf. die Äußerung des Grafen Tauffkirchen: s. Anm. 4.

[4]) Rescr. Montgelas' am 6. III., in der Beilage das Schreiben des Bayreuther Oberpostmeisters Grafen Tauffkirchen: A.M., K. schw. 586/4. — Montg. fürchtete auch vor allem den „arbeitslosen und verarmten" Teil des Vokes (s. Rescr. vom 13. III. ebda.) und empfahl dringend die soziale Fürsorge und Armenpflege. — cf. das erwähnte Rescr. Thürheims vom 29. I. 1813.

[5]) Berichte Thürheims am 10. und 11. IV. 1813: A.M., K. schw. 586/13.

[6]) Berichte Guhukts, des Oberpostmeisters zu Hof, am 17. IV. (nicht II.!); Thürheims Ber. vom 31. III. 13: A.M., K. schw. 586/13.

[7]) Die hier genannten Flugblätter liegen abschriftlich Guhukts erwähntem Bericht vom 17. IV. 1813 bei. Nebenbei bemerkt, bildete

In einem anderen Gedichte wurden die traurigen Früchte des Rheinbundes ergreifend gezeichnet und dem Stifter desselben geflucht.

Die preußischen Streifzüge wurden als die Vorboten des wiederkehrenden preußischen Regimes freudig begrüßt. Blücher soll zu Beginn der Operationen den Plan gehabt haben bis nach Nürnberg vorzustoßen und dort die Zentrale der seinerzeit unter Trauer geschiedenen Regierung aufzurichten[1]).

Die Gefahr ward in der Tat groß. Schon die erste preußische Patrouille rief in Hof starke Erregung hervor[2]). Besonders bei einem „längeren Aufenthalte außerhalb der Stadt, im Gasthof zum roten Roß wurde die Sache etwas sehr lebhaft und einige Aufrufe des Militärs für ein Vivat des russischen Kaisers und des Königs von Preußen wurden von jungen Leuten mit einem Hoch begleitet"; Stimmen des Pöbels verkündeten, man solle den Behörden den Gehorsam verweigern und die Zahlung der Steuern einstellen. Dieser und der andere[3]) Zwischenfall zu Hof, als der „Pöbel" den preußischen Husaren laut zujubelte, welche die bayerischen Wappen entfernten und ein altes preußisches Schild unter Hurrarufen befestigten, kennzeichneten immerhin recht eindringlich die „revolutionäre" Stimmung im Lande. Nicht ohne bittere Ironie stellte sich das Ministerium dem Referenten gegenüber, der die fatale Geschichte dem ausgelassenen Treiben von Straßenjungen zuschrieb, auf den Standpunkt: die Sache werfe einen größeren Schatten auf die Lehrer selbst. In der Tat, damit hatte er nicht Unrecht; denn nicht nur das niedere Volk, sondern, wie bereits angedeutet, vor allem auch die Beamten[4]), besonders die oberen Forstbediensteten[5]), verhielten sich äußerst unsicher, waren sie

---

derselbe die Hauptquelle bei Bitterauf l. c. cf. Thürheims Ber. am 11. IV. 13: A.M., K. schw. 586/13.

[1]) Bericht Thürheims vom 26. V. 13: A.M., K. schw. 586/6.

[2]) Bericht des Poizeikommissärs Rüdiger in Hof, vom 17. IV. 13. — cf. Thürheims Ber. vom 10. IV. 13 über die freudige Aufnahme preuß. Patr. in Töpen. Beide: A.M., K. schw. 586/13.

[3]) Bericht Rüdigers am 20. IV. 1813; Rescr. des Auswärtigen Ministeriums an das Innere M. am 28. IV. 13: A.M., K. schw. 586/13.

[4]) Thürheims Rescr. am 26. V. 13: A.M., K. schw. 586/6.

[5]) Thürheims Ber. vom 24. II.: A.M., K. schw. 586/4.

doch teilweise das Werkzeug der preußischen Propaganda selbst. Thürheim[1]) machte daher dem Minister Montgelas den radikalen Vorschlag eines durchgreifenden Beamtenaustausches mit einem altbayrischen Regierungsbezirke oder einer Verlegung der Verwaltung nach Bamberg. Die Beamten ihrerseits hatten freilich einen schweren Stand, argwöhnisch von ihren Vorgesetzten beobachtet mußten sie auch dem Unwillen im Volke begegnen.

Die anfänglichen Mißerfolge der Alliierten im Mai ernüchterten vorübergehend und lösten Enttäuschung und Trauer aus[1]). Besonders der ehemalig preußischen Beamten bemächtigte sich tiefgehender Schmerz und Ärger. So ward zunächst der „revolutionäre" Ausdruck der öffentlichen Meinung durch den Gang der Ereignisse verhütet und das Volk zog es vor eine vorsichtige, abwartende Haltung anzunehmen[2]).

Im Sommer, nach dem Eingreifen Österreichs, als man sich zum neuen Waffengange mit Napoleon gerüstet hatte, versäumten es die Preußen nicht abermals in Franken Proklamationen zu verbreiten[3]). Und einige Tage vor der Leipziger Schlacht erließ ein preußischer Rittmeister an der Spitze reitender Jäger am 11. Oktober einen Aufruf an die „braven Ansbach-Bayreuther". Freiwillige stellten sich jedoch nicht. Wie im Jahre 1809, bei der von Österreich aus versuchten Erhebung, so mangelte auch jetzt der einmütige große Wille, der zur befreienden Tat führt. So preußen- und österreichfreundlich, so erbost auf die Franzosen die Stimmung allenthalben war, mächtiger war jeweils im entscheidenden Augenblick der sich den Verhältnissen beugende Kleinmut — unter dem Drucke der alltäglichen Autorität.

Anhangsweise möge hier zum Vergleich und des engen Zusammenhangs halber kurz ein Bild von der öffentlichen Meinung im Jahre 1813 in der nun bayrisch gewordenen Reichsstadt Nürnberg entworfen werden. Der Grundton war hier

---

[1]) Rescr. am 28. VI. 13: A.M., K. schw. 586/6.

[2]) Als Napoleon in den Augusttagen 1813 sich vorübergehend in Bayreuth aufhielt, bewahrte das Volk Achtung und Ruhe, doch ohne Heuchelei verhielt es sich „bei der Abreise ganz still und brachte keine vive l'Empereur". — nach Hagen, Arch. f. Ofr. VIII, 2 (1861), S. 141—3.

[3]) A.M., K. schw. 586/13.

zwar der gleiche wie im ehemaligen preußischen Franken, die franzosen- und napoleonfeindliche Stimmung[1]) entwickelte sich auch hier zu jenem schroffen Gegensatz zur bayerischen Regierung. Bei dem Charakter der Handelsstadt trat naturgemäß der wirtschaftliche Gesichtspunkt vornehmlich und besonders auffallend hervor. Noch harrten damals die seit Ende des 18. Jahrhunderts aufgetretenen und die reichsstädtische Politik zusetzenden Finanzschwierigkeiten ihrer Sanierung. Unter solchen Umständen empfand man das aufgezwungene System der Kontinentalsperre doppelt hart.

Bereits seit der Eröffnung des russischen Feldzuges 1812 erschien dem bayerischen Stadtkommandanten, Oberst Hauer[2]), die Gesinnung der Nürnberger „mit den Pflichten ergebener Unterthanen nicht vereinbahrlich"; seit dem Zusammenbruch der französischen Armee ward die Stimmung schärfer und die Zuversicht auf die Wiederkehr der „unmittelbaren Reichsstadt" lebendig, und vollends der Eintritt Preußens in den Krieg mit dem gefürchteten Korsen bewirkte die Festigung dieser Richtungen im öffentlichen Leben.

„Hier und in der Nachbarschaft seufzt alles nach Wiederbelebung der Industrie und Herstellung der alten Handelsverbindungen" — schreibt der Stadtkommissär Kracker[3]) am 19. März. „Eine Sehlacht, die man sich nicht fern denkt, soll die Frage entscheiden, ob Frankreichs Waagschale in Deutsch-

---

[1]) Copia des Schreiben des Stadtkommandanten Oberst Hauer, Nürnberg 4. V. 1813. — K.A.M., Min. d. Innern Nr. 170 [provisorische Sign.].

[2]) Jeder Franzose pflegte „insultiert" zu werden. Rescr. des Min. d. Ausw. München 6. III. 1813. K. schw. 586/4. S. vor allem auch den von Doeberl in der genannten Akademieabhandlung publizierten Bericht des Nürnberger Postmeisters Axthelm.

[3]) Thürheim (Rescr. v. 26. V. 1813: a. a. O.) sagt von ihm: „K. ist ein bejahrter, sehr reicher Mann; ich glaube, wenn ich es mit Freimütigkeit sagen darf, daß er weder dem preußischen noch dem bayerischen Staat mit Leidenschaft ergeben ist, sondern ausschließenden Sinn nur für sein Geld hat, er ist Financier." Hauer (l. c.) urteilt: er sei, obwohl „die erste Zivilautorität", . . „in seiner Handlungsweise schwankend und inkonsequent, hänge überall von fremden Eingebungen ab, und sei, wenn er auch den besten Willen hätte, doch keineswegs im Stande in entscheidenden Fällen genugsam zu imponieren". — Krackers Bericht v. 19. III. 1813. A.M., K. schw. 586/4.

land sinken, oder sich wieder erheben soll? Die Nachrichten aus Leipzig sind izt der Parometer für laute Freude oder Niedergeschlagenheit. So war derselbe im Sinken, als gestern die Briefe verkündeten, daß die Russen noch nicht in Dresden seyen, er stieg aber, als ein einziger Brief aus Leipzig die Nachricht brachte, die Russen seien über Lübeck unvermutet vor den Thoren von Hamburg angekommen". Das Hauptagens der öffentlichen Meinung in Nürnberg bildeten die wirtschaftlichen Verhältnisse, kommerzielle und kapitalistische Probleme. In gewissem Sinne ging von den Kapitalisten sogar eine absichtliche Beeinflussung der öffentlichen Meinung aus, je nach ihren Zwecken stimmten sie dieselbe für oder wider die Regierung. Als z. B. die Regierung von den rückständigen Zinsen aus dem Jahre 1812 trotz der ihr aus diesem Anlaß von der K. Staatsschulden-Tilgungskommission überwiesenen 50 000 fl. nur 13 000 fl. an Zinsen auszahlte und zwar an die Dürftigen, welche einen Dürftigkeitsattest beibringen mußten, warnte Kracker[1]), der ja selbst ein Geldmann war und als solcher handelte, die Regierung vor dem erwogenen Plane, die Zinsrückstände mit 2% zu kapitalisieren und drohte leise mit einer ungünstigen Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Finanzpolitische Erwägungen waren es auch, welche zu der Anschauung führten, daß das Scheitern der Einverleibung Nürnbergs 1797 in das finanziell gut verwaltete Preußen eine verpaßte Gelegenheit gewesen wäre[2]). Andererseits war sich der Handelsstand darüber klar, wie die Zugehörigkeit zu Bayern, welches ringsherum gebiete, jetzt das einzig Richtige war. Nur die Aufhebung der Kontinentalsperre bezeichnete er als unbedingte Notwendigkeit, nachdem Preußen und Sachsen vorangegangen wären. Am sichersten glaubte man natürlich die Erfüllung dieses Wunsches erhoffen zu können, wenn den Preußen es gelänge die Macht der Franzosen zu brechen[3]). Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte man die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz. In Gesellschaften und in Gasthäusern wurde — besonders seit

[1]) Sein Bericht vom 27. III. 1813. a. a. O.

[2]) Krackers Bericht vom 2. IV. 1813. A.M., Kasten schw. 586/13.

[3]) cf. Krackers Ber. vom 26. III. 1813. K. Geh. Staatsarchiv M. K. schw. 586/4.

dem 2. Mai — eifrig politisiert, auch die ehemalig preußischen und die ehemalig nürnbergischen Beamten beteiligten sich ohne jede Rücksicht an solcherlei Gesprächen[1]). Das Generalkommando sah sich genötigt einzugreifen und wollte unter Androhung der Konzessionsentziehung den Wirten verboten wissen, daß sie in ihren Lokalen das Räsonnieren duldeten. In einem Fall ward ein Wirt und ein Schullehrer bestraft. Doch im ganzen blieb auch in Nürnberg die Ordnung aufrecht, wenn sich auch die Militärbehörde nicht so ganz durchsetzen konnte, eben weil sie auch die Zivilverwaltung gegen sich hatte. Kracker schrieb dann jeweils Beruhigendes nach München — den augenblicklichen Stand der Dinge mit kluger Berechnung ausnützend. So betonte er in einem Bericht vom 14. Mai, daß seit der Niederlage am 2. die bösen Gerüchte aufhörten und daß die bis nach Erlangen und Fürth gekommenen preußischen und russischen Proklamationen in Nürnberg selbst nicht auftauchten. Wenn ein Kaufmann vorlaut die Schlacht am 2. als eine „totale" Niederlage der Franzosen verkündete, so war das eine Ausnahme. Nachrichten über Änderung des politischen Kurses Österreichs erweckten die Furcht, es möchte sich der Krieg ins Land ziehen[2]). Der Friedensantrag[3]) Napoleons machte den größten Eindruck auf die Masse, während die preußenfreundliche Partei, die sich „von der Ankunft der Kosacken und Preußen goldene Berge versprach", ihre Hoffnungen an kleine erwünschte Kriegsgerüchte heftete. Mit der denkbar größten Anteilnahme verfolgte man begreiflicherweise das Schicksal Hamburgs. Als schließlich Österreich als Bundesgenosse der Preußen eingriff, so hatte in der Anschauung des Nürnberger Kaufmanns dieser Schritt Österreichs selbstverständlich den „Zweck, das Continentalsystem zu sprengen". Und Kracker sprach unverhohlen — „in einer Stadt, wo wie in Nürnberg alles nach dem Waren-Cours berechnet wird", nicht anders zu

---

[1]) Krackers Ber. vom 14. V. 1813. A.M., K. schw. 586/6; wegen seiner Kollision mit dem Generalkommando vgl. den Bericht Hauers, S. 127, Anm. 1.

[2]) Krackers Ber. vom 23. V. 1813. A.M., K. schw. 586/13.

[3]) Krackers Ber. Ende Mai 1813 ebd.

vermuten — die Erwartung aus, daß sich auch Bayern mit Österreich verbünden werde[1]).

Von enger, egoistischer Interessenpolitik war die öffentliche Meinung zu Nürnberg geleitet — allerdings in die Bahn des erbitterten Franzosenhasses. Das Motiv der deutschen Nationalität fehlte, erwünscht war nur eine Regierung, gleichviel ob preußisch, oder bayerisch, oder reichsstädtisch, welche den wirtschaftlichen Zwecken am besten zu dienen vermochte. Ein viel nüchternerer Ton klingt uns hier entgegen, der Kurs bildete den Maßstab für politisches Urteil, jugendlichem, kapitalistischem Boden entstammte diese fast realpolitisch gerichtete öffentliche Meinung, welche bei der handelswirtschaftlichen Isolierung um so enger sich gebärdete. Dort, im alten markgräflichen Franken, die von dynastisch-patriarchalischen Gefühlen durchtränkte Stimmung des Franzosenhasses, deren Saiten mit der großen Bewegung im Norden leise mitschwingen, hier, in der ehemaligen Reichsstadt die stolze und selbstbewußte öffentliche Meinung getragen von geschäftlichen Interessen; dort die „zurückgebliebene" Provinz, hier die „moderne" Stadt.

Die Nachricht von der großen siegreichen Schlacht bei Leipzig und dem französischen Rückzug brachte unerwartet die beglückende Befreiung der geknebelten öffentlichen Meinung; der sehnlichste verhaltene Wunsch, los vom französischen Joch, ward erfüllt.

Ohne sofort die Tragweite der Entscheidung zu erkennen, berichteten die Zeitungen im Lande von der denkwürdigen Schlacht. Ausführliche Schilderungen brachte die Bayreuther Zeitung[2]), mit Behagen druckte sie auch die feindlichen Armeebulletins ab und konstatierte mit Freude, wie Napoleon einen Fehler nach dem andern gemacht hätte[3]). Ruhig und klaren Blickes entkräftete sie die Pariser Alarmbotschaft, wonach sich in Deutschland der revolutionäre anarchistische Zustand anmelde, den gerade der Siegeszug der Deutschen verhütet hätte[4]).

---

[1]) Sein Bericht vom 6. VI. 1813. A.M., K. schw. 586/13.
[2]) Bayr. Zeit. 1813 Nr. 221 (22. X.).
[3]) B. Z. 1813 Nr. 255 (3. XII.).
[4]) B. Z. 1813 Nr. 256 (4. XII.).

Das Gottesgericht hätte endlich nach langen Leiden sein Urteil vollzogen.

„Ungestraft verletzt kein Sterblicher
Heil'ge Menschheit-Rechte“[1]).

In froher nationaler Begeisterung pries die Zeitung die Sprengung des bedrückenden Rheinbundes[2]). Die ehemaligen Rheinbundstaaten hätten „sämtlich dem fremden Joch entsagt und sich an die Sache Deutschlands angeschlossen“ und wetteiferten nun in der „Vertheidigung deutscher Freiheit und Rechte“. Denn Deutschland sei „wieder zur Nazion erwacht“.

Nicht minder national begeistert war die Sprache der Erlanger Realzeitung. Neben die Schlachtberichten[3]) traten hier die Stimmungsbilder[4]) aus Berlin, aus Hessen usw.; die patriotische Tätigkeit in den Rheinbundstaaten erfuhr eine besondere Darstellung[5]).

Über die Freude im Volke erfahren wir für unser Territorium bei dem Zustande der Überlieferung wenig. Doch war diese sicherlich allgemein, nicht so laut, da die vergangene Leidenszeit zu hart war, aber um so tiefer und auch von religiösen Empfindungen durchtränkt. Ein Bayreuther Annalist schrieb anno 1813 in die Chronik[6]): „Am 3. August sah man noch Napoleon in Baireuth; Allein Gottes Finger winkte und unser König trat dem großen Bunde bei, der sich für die Unabhängigkeit von Europa knüpfte.“ Im Vordergrunde stand also bei ihm der Gedanke von der allgemeinen Befreiung aus dem fremden Joche des Franzosenkaisers, die spezifisch deutschnationale Idee zeigte sich noch nicht. Die Befriedigung des Napoleonhasses war psychologisch die Hauptsache. Dies lehrt uns ein zwar an sich wenig bedeutendes, jedoch trotzdem sehr charakteristisches Vorkommnis. In Altdorf[7]) — also im ehe-

[1]) B. Z. 1813 Nr. 259 (9. XII.).
[2]) B. Z. 1813 Nr. 253 (30. XI.).
[3]) Erlanger Realzeitung 1813 Nr. 87 (29. X.).
[4]) E. R. 1813 Nr. 92 (16. XI.).
[5]) E. R. 1813 Nr. 96 (30. XI.).
[6]) Chronik der Stadt Bayreuth (Bayreuther Stadtarchiv Nr. 37).
[7]) Reskript des Kgl. Generalkommissariats des Rezatkreises vom 16. Nov. 1813; Bericht an das Landgericht Altdorf vom 20. XI. 1813, Beilage-Rapport des Gerichtsdieners Arld. K.A.N. Rep. 212, 12 Heft 7.

maligen reichsstädtischen Bezirke Nürnbergs — wurden die Säulen zur Bezeichnung des Rheinbundes von „unruhigen“ Menschen heimlich entfernt, nachdem man schon vorher am 31. Oktober das Landgericht Altdorf ersucht hatte die Niederlegung derselben in Altdorf und in Engelthal zu genehmigen. Und der brave Gerichtsdiener Arld, welcher gemäß dem erhaltenen Befehle die zu Engelthal stehende „sogenannte rheinische Bundessäule“ ausgegraben hatte, meldete still erfreut, wie auf dem blechenen Schild wohl das bayerische Wappen noch zu sehen wäre, während die Rückseite mit der Aufschrift Rheinischer Bund unleserlich wäre; es komme ihm vor „als ob sich die Elemente verbunden hätten alles zu vertilgen, was an diesen die Unterjochung Deutschlands bezweckenden Bund erinnern könnte.“

VI. Die öffentliche Meinung seit der Entscheidung bis 1815.

Die Freude über die glückliche Wendung konnte noch nicht so lauter und ungetrübt sein. Denn der Krieg war n o c h n i c h t zu Ende, die Furcht vor Rückschlägen des heimtückischen Mars war noch nicht gebannt. Noch harrte man der Wiederkehr des erhofften früheren Glückszustandes, noch belästigte die verhaßteste Landplage der Truppendurchzüge wie ehedem das bis auf den letzten Blutstropfen ausgesaugte Volk. Alles dies wirkte bei der Masse hemmend und dämmend, bei der Menge, welche die „absolute Ruhe“ liebt.

Die patriotisch-nationalen Kreise aber fühlten sich jetzt frei und hofften zuversichtlich auf eine bessere Zukunft. Zu ihnen gehörten die Journalisten, wie wir bereits bei der Würdigung der Zeitungen beobachten konnten. Dann vor allem der Beamtenstand, der in der Tat zur Zeit der Erniedrigung den härtesten Stand hatte. In dem Herzen des Beamten führten damals die Pflichten gegen den angestammten oder neuen Herrscher mit den Verpflichtungen den fremden Eindringlingen gegenüber mit den national-deutschen oder preußischen Empfindungen und nicht zuletzt mit dem biederen Mitgefühl für die arme Bevölkerung einen harten Kampf. Für sie war jetzt

die ehedem so unglücklich machende Lage eindeutig geklärt. Von einem Geistlichen in Kirchenlamitz wird uns erzählt[1]), wie sich der Alp von seiner Brust löste, und wie er „voll hoher Begeisterung" „die Befreyung Deutschlands von fremder Zwingherrschaft in Gedichten und Reden feyerte". Jetzt konnten die „Patrioten" gemeinsam offene Sprache reden. „Treue für König und Vaterland" pflegte eifrig der Orden der Freimaurer, dem neben den tüchtigen Bürgern die Rührigen unter den Beamten angehörten. Daß der Orden trotz der gegenteiligen Versicherungen nicht ohne politische Tendenz war, scheint doch sicher zu sein[2]). Männer wie Büttner[3]), Martius[4]), Hagen[5]), welche als hervorragende Patrioten hervortraten, zählte er zu seinen Brüdern.

Zu Erlangen trat unmittelbar nach der Leipziger Völkerschlacht eine Gesellschaft von „Vaterlandfreunden" an die Öffentlichkeit und entfaltete zum Frommen des Heeres lebhafte charitative Tätigkeit[6]).

Diese Patrioten erkannten denn auch die Notwendigkeit, daß man den Krieg bis zur völligen Niederringung des großen, unheimlichen Korsen fortführen müßte. Die große Masse des Volkes hatte nur einen Wunsch, den baldigsten Frieden — erklärlich aus dem wirtschaftlichen Notstande[7]).

---

[1]) HvbB., Ms. 54: Deutsche Poesieen von Friedr. Melchior Meyer 2. Bd. 1769—1824. Herausgeg. von Vogel. — S. 118 ff. eine Lebensbeschreibung M.'s. Seine Gedichte aus dem J. 1813 „Über den Kampf für die deutsche Freiheit" sind nicht mehr aufzufinden. Es möge hier nur die Freundschaft Meyers mit Martius auf der Universität erwähnt sein.

[2]) Selbstbiogr. S. 204.

[3]) Erinnerungen S. 182 ff.

[4]) Histor. Taschenbuch v. F. v. Raumer VII (1846), S. 610 Anm.

[5]) cf. das Rundschreiben des Mediziners Harleß als Meister vom Stuhl aus d. Jahre 1806 (Aus den Akten der Erlanger Loge, abgedr. bei Th. Kolde l. c. S. 164 f.). In den Jahren 1806—12 empfahl sich freilich Zurückhaltung, mitunter kluges Lavieren. cf. S. 109.

[6]) Erl. Realz. 1813 Nr. 94 (23. XI.).

[7]) Als im J. 1815 J. G. Heinritz mit seinem „vaterländischen Schauspiel": „Friedrich Markgraf zu Brandenburg oder Bayreuth vor 300 Jahren", hervortritt, gibt er zunächst eine chronikartige Übersicht über die Bayreuther Geschichte — es handelt sich um den Gewaltstreich

Die Presse suchte alsbald die öffentliche Meinung zweckentsprechend umzustimmen. Die Erlanger Realzeitung z. B. führte in einer rhethorisch fein abgestimmten Neujahrsbetrachtung 1814[1]) ihrem Leser noch einmal all das nationale Ungemach der verflossenen Schreckenszeit vor Augen und pries die Morgenröte der anbrechenden Völkerfreiheit: „aus Moskwas Asche entstieg die Göttin der Freiheit," die Leipziger Schlacht brachte die glückliche Entscheidung und Aufgabe der bereits jenseits des Rheins stehenden deutschen Heere ist es, das Werk zu vollenden „Friede, Ruhe und Sicherheit für die Zukunft" zu erkämpfen. Bald wird dann der ersehnte Friede einkehren, ein „allgemeiner und fester Friede als Grundlage zum folgenden Wohlstand und Glück der Völker"; doch bedarf es hierzu noch „Kraftäußerungen und Aufopferungen". Die Siegeszuversicht und Friedenshoffung war verankert in den neu erwachten religiösen Gefühlen, an die Stelle des ausschließlichen und über alle „abergläubischen Vorurteile" stolz triumphierenden Vernunftkults trat allmählich wieder der Gottesglaube. „Die in der Kapelle des Unglücks in wenigen Tagen geläuterten, als das gediegenste Gold herausgekommenen Preußen mit ihren braven Kameraden, den Russen" . . . „solche Heere überwältigen die Pforte der Hölle und gewiß auch den Napoleon" . . . „Gottesheere, die auch im Elsaß, wo man glauben sollte, der edle deutsche Sinn sey ausgestorben . . als Freunde aufgenommen werden"[2]). Ein anderer Leitartikel trug die bezeichnende schlichte Überschrift „Gott mit uns"[3]). Nicht lange dauerte es dann und die

---

des späteren Markgrafen Casimir, welcher seinen kranken Vater absetzte —; denn, die Erinnerungen an den 7. Oktober [1806: „Einrückung der Franzosen in Baireuth", s. Heinritz, Taschenbuch aller merkwürdigen Ereignisse in und außer meinem Vaterlande. Bayr. 1809, S. 60] und sieben darauf unter Kriegsleiden verlebte Jahre haben jene Ereignisse verdunkelt. Friede ernährt; Unfried verzehrt". Die seelisch gedrückte Stimmung war fast bleibend geworden, Krieg war der beständige Stoßseufzer und Frieden der einzige Wunsch, alle anderen Interessen waren zurückgedrängt. Von der Masse des Volkes galt dies, das geistige Leben der Intelligenz war nicht erstorben.

[1]) Ebd. 1814 Nr. 1 (4. I.).

[2]) Ebd. 1814 Nr. 4 (14. I.).

[3]) Ebd. 1814 Nr. 28 (8. IV.). cf. Kolde l. c. S. 168.

Zeitung konnte den siegreichen Einzug der Deutschen in Paris melden. „Fallet nieder und betet Gott an, denn er hat große Dinge für uns gethan.“ Dem „edlen Deutschen“ erschien es als untrügliches Zeichen der Vorsehung, als „gerechtes Strafgericht Gottes“ über Napoleon und die „Sündenstadt“ Paris. Diese naiv-wahren Reflexionen waren aus dem Bewußtsein der menschlichen Schwachheit geboren, welches von der unerhofften Wendung wie von einem Blitz getroffen ward. Die alte deutsche ehrliche Biederkeit glaubte ihre Belohnung gefunden zu haben.

„Ja, die Weltdespotin ist gefallen
Und dein Stolz gebändiget, Paris,
Das uns schöngeschminkte Laster sandte
Das mit Höllenzauber lockt' und bannte —
Das vom Mark der Länder gierig sog,
Das die Völker und — sich selbst betrog“
. . . . . .

Dann die moralische Vertiefung des Erlebnisses:

„Die Zeit gab zentnerschwere Lehre (sic!)
Ein Jahrtausend haben wir gelebt!
Daß der Mensch die heilige Macht verehre,
Die geheimnisvoll das Schicksal webt!
Fallet nieder vor der Macht der Mächte
Denn sie stürzet mit der heiligen Rechte,
Ewig gleich in wilder Zeitenflut
Jedes zügellosen Übermut“[1]).

Dieses an sich wohl nicht hervorragende Siegesgedicht spiegelt die Stimmung unzweideutig wider: das irrationale Weltschicksal ward in nüchterner Besonnenheit religiös gedeutet. Aber auch ein guter Teil von der rationalistischen Religionsmoral war als Erbstück aus der alten Zeit mit herübergenommen.

Allenthalben wurde im Lande mit der aufrichtigsten Freude der siegreiche Einzug der Deutschen in Paris gefeiert. Festgottesdienste kamen dem religiösen Erbauungsbedürfnis entgegen. In Kulmbach wurde zur Feier des Sieges den Armen ein Mahl gespendet — an Stelle eines rauschenden Festes[2]).

---

[1]) Erl. Realzt. 1814 Nr. 36 (6. V.).
[2]) Bayr. Zeitung 1814 Nr. 92 (17. IV.).

Der schlichte Geist deutscher Tüchtigkeit und Genügsamkeit war wieder erwacht.

Im wesentlichen nicht anders als die Sprache in den Zeitungen und in den Gelegenheitsgedichten war die Rede der Geistlichen auf der Kanzel. Nur war naturgemäß die Anschauung der Fachtheologen ganz einseitig und schroff gerichtet gegen die voraufgegangene Periode der „Aufklärung". Da schilderte ein Pfarrer Lehmus[1]) in einer Festpredigt den Verlauf der jüngsten Geschichte, großzügig und einseitig unter dem Gesichtswinkel des Heilplanes Gottes in der Weltgeschichte. Der Befreiungskampf galt ihm als der Kampf des Göttlichen gegen das ungöttliche Wesen, gegen den unheimlichen „Riesen der Gewalt und den Götzen der Ungerechtigkeit und Lüge — beim Namen nennt er Napoleon in seiner ganzen Predigt bezeichnenderweise nicht. Noch mehr aber bedeutete für ihn die jüngste Kriegsperiode als Sieg über die Aufklärung. Ihr Zauber war es gewesen, der die Religion als Vorurteil über Bord geworfen, die Freiheit als Losung ausgegeben und jenen gefürchteten „Freiheitsschwindel" hervorgerufen hatte. Die Folge dieser Entwicklung war dann die blinde Knechtschaft und die tiefe Erniedrigung des armen Deutschlands. Der Sohn der Hölle konnte seine wahnwitzigen Orgien feiern und hier standen gefesselt die irre geleiteten und verführten Fürsten des Rheinbundes. Doch der Kampf der „Heiligung" war nicht aufzuhalten, durch den die Welt wieder eingerichtet werden sollte. Die Preußen waren die Auserwählten und ihnen folgten die Rheinbündler nach. Die Gnade Gottes brachte die Rettung und sollte wieder den Baum der echten Weisheit erblühen lassen. Auf dem gleichen idealistischen Boden stand sein Kollege Kaiser[2]), wie seine Siegespredigt zeigt. Wie das heilige Osterfest so sah er auch den welthistorischen Moment der Niederringung Napoleons als den großen Tag der Weltversöhnung an, als Triumph des „frommen Geistes und Sinns", als Weltgericht — nicht nur für den einen Korsen, der das Werkzeug

[1]) A. Th. A. Franz Lehmus, Predigt nach dem siegreichen Einzug der verbündeten Heere in Paris 1814. (R.B.A.)

[2]) Chr. E. Nicol. Kaiser, Worte d. Glaubens, des Sieges und der frommen Freude. U.B.E.

des Schicksals war. In weiser Mäßigung mied er den trunkenen Siegestaumel und verwahrte sich gegen spöttischen Hohn angesichts der über das arme Frankreich hereingebrochenen Rache.

Muß auch ein gewisser Teil dieser ernsten abstrakten Anschauungsweise auf das Konto der seelsorgerischen Pädagogik gebucht werden, so bleibt es doch immerhin bezeichnend, wie der Kanzelredner das nationale Erlebnis in die metaphysische Höhe der moralisch-absoluten Welt projizierte — jenseits aller realpolitischen Denkungsart. Der politisch eigentlich recht ruhige, fast leidenschaftslose Ton hing auch mit dem weltbürgerlichen Humanismus, dem Erbteil aus der alten Zeit zusammen, der uns auch in den idealistischen, übernationalen Weltfriedensideen entgegentreten wird, welche alsbald da und dort in fieberhafter Leidenschaft webten und wirkten.

Die Stimmung des Volkes im ganzen war auf die endliche Entspannung hin froh und heiter und kam endlich wieder langsam in das labile Gleichgewicht der Mittelmäßigkeit. Da ließ ein 86 Jahre alter „Deutscher Mann“[1]) in Dinkelsbühl seine schlichten „Lob- und Dankesseufzer“ hören. Wie ein freies, wonniges Aufatmen nach einem langen schweren Gewittersturm, eine religiös empfundene Erlösung! Frohen Sinnes wurde überall im Lande im Jahre 1814 der Gedenktag der Leipziger Völkerschlacht als das „Fest aller Deutschen“ gefeiert. Ein Landgerichtsassessor in Dinkelsbühl brachte einen zündenden Aufruf[2]). Auf „allen unseren Höhen Frankoniens werden Feuer lodern“, schrieb die Erlanger Realzeitung[3]). In allen Städten wie auf dem Lande ward mit einer bisher unerhörten Begeisterung dieses Fest begangen. Wohl nicht mit Unrecht betonte ein Nürnberger Korrespondent, daß dieser Freudenrausch „von der allgemeinen Volks-Stimmung ausging und ohne alle Pflege einzig ihr das Dasein verdankte“ und daß sich „endlich doch auch im Herzen Deutschlands dasjenige zu bilden beginne, was die Britten Public-Spirit nennen.“ In letzterem lag allerdings ein Irrtum der Prophezeiung vor, zu einer festen, ziel-

---

[1]) R.B.A. Ms. hist. 538 a.
[2]) Ebda.
[3]) Erl. Realz. 1814 Nr. 82 (14. X.).

strebigen, politischen Anschauung des Volkes im ganzen fehlte es im Lande der Dichter und Denker noch weit. Aber das völkische Nationalbewußtsein war erwacht, wenn auch noch verdeckt von dem Zauber dynastisch-territorialer Erinnerungen.

Andererseits blieb es in Franken wie ehedem: die alltäglichen Notwendigkeiten und die materiellen Fragen bildeten die Hauptprobleme im Denken und Tun des Volkes. Die gesunde Sehnsucht nach dem früheren Wohlstande belebte den Arbeitsfleiß. Man wollte nun wiederum im engeren Kreise des bürgerlichen Lebens aufgehen. Die nationale Begeisterung war sozusagen nur das festliche Gewand. Der Bayreuther Bürger z. B. verteidigte energisch seine persönlichen Rechte. Das bewies nichts deutlicher als der freilich in seiner Tragweite harmlose Bürgertumult zu Bayreuth. Am 15. Juni 1814 wurde den Bayreuthern, der durch die starken und ununterbrochenen Einquartierungen meistens verarmten Bürgerschaft, neuerdings Einquartierung angekündigt. Die Staatsdiener sollten von dieser Last befreit bleiben. Hierdurch gereizt wurden mehrere Bürger auf dem Polizeibureau vorstellig. Einer von ihnen erlaubte sich hierbei respektswidrige Äußerungen drohender Natur. Seine sogleich von der Polizeibehörde veranlaßte Verhaftung scheiterte jedoch an dem Widerstand seiner Mitbürger, welcher in wildes Lärmen und Schreien ausartete. Der peinliche Zwischenfall ward gerichtlich verhandelt und das Appellationsgericht sprach alle Beteiligten schuldig und verurteilte sie. Jedoch die Berufung ihrerseits und die Anträge auf Begnadigung erwirkten schließlich die Freisprechung bzw. Begnadigung aller Angeklagten, welche ohne Ausnahme einen unbescholtenen Leumund hatten. Nicht unrichtig sah das K. Oberappellationsgericht in München den Grund des Auftrittes in dem „Geduld erschöpfenden Druck vieljähriger Kriegszeit“ und in dem „ungehörigen Benehmen des Bayreuther Polizeikommissärs[1]).

Seit dem ersten Pariser Frieden festigte sich die neue öffentliche Meinung wie in Deutschland, so auch in unserem Frankenlande. Sie trat jetzt immer mehr aus der territorialen

[1]) Bericht des Oberappellationsgerichtes München, 22. IV. 1816 mit Belegen. K. Allg. Reichsarchiv München Nr. 142, 58 (Akt des K. B. geh. Justiz-Ministeriums).

Beschränkung heraus, ward überlandschaftlich, in gewissem Sinne deutschnational. Aber auch das Erbe der verflossenen weltbürgerlichen Humanitätsperiode lebte fort: in dem schwärmerischen Ideenkreise über den weltversöhnenden Frieden, den nur ein europäischer Staatenbund erhalten könne.

Wir haben gesehen, wie bei der Friedensbotschaft die Sprache der Presse und der nationalen Publizisten über die nationale Begeisterung hinaus das erlösende Wort vom Weltfrieden sprach. Ohne jeglichen Chauvinismus schrieb die Bayreuther Zeitung[1]) am 3. Mai 1814: „Frankreich ist jetzt von der verhaßten Tyrannei frei. Allerdings gibt es hetzende Flugschriften. Die guten Franzosen werden auf sie nicht hören, sondern auf die Worte ihrer Prinzen." Mit Stolz druckte die gleiche Zeitung ein Schreiben aus St. Cloud ab, in welchem das Ende Napoleons geschildert und der Ruhm der Monarchen Deutschlands anerkannt wird, „die nach Paris zogen, um auch in Frankreich Frieden zu stiften"[2]). Der Bayreuther Dichter, Jean Paul Richter rief enthusiastisch aus: „Wo zeigt uns die Geschichte einen ähnlichen kosmopolitischen Krieg, welcher Fürsten und Völker fast eines Weltteils zur Wiedergeburt der Freiheit und nicht für Eroberungen, sondern für Eroberte vereinigt und begeistert, und worin die moralische Macht der Ideen die verschiedene Macht der Waffen ausgleichend nach einem Ziele richtet?"[3])

Seltener war realpolitische Erkenntnis der Situation. Es war schon rühmliche Ausnahme, wenn die Erlanger Zeitung das Friedensziel erörterte, indem sie zur Sicherung Deutschlands die Forderung aufstellte: man solle „feste Reife um diese Tonne (Frankreich) legen, damit die faule Jauche in

---

[1]) Bayr. Zeit. 1814 Nr. 106 (3. V.).

[2]) Ebd. Nr. 124 (24. V).

[3]) Ebd. Nr. 124 (24. V.) (Aus Jean Paul, Mars u. Phöbus Thronwechsel im Jahre 1814.) Über Jean Paul als Politiker handelt: H. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrh. III, 3, 2 (1894[4]) S. 371 ff., 391 ff. — Jean Paul verwarf die französische Revolution im Prinzip nie, auch nicht in den Zeiten, als sie entartete; lebhaft nahm er an den Befreiungskriegen innerlich teil und war gegen die berüchtigten Schmalziaden.

sich vergähren, und nicht nach Außen durchschlagen könne“[1]). Bezeichnenderweise fürchtete sie mehr revolutionäre als offensive Maßnahmen seitens Frankreich. Begeistert forderte die Erlanger Zeitung in beredten Worten deutschnationale Gesinnung[2]): „Seyen wir Deutsche! . . Mögen gemeinschaftliche Ehre und der Ruhm des deutschen Namens den schönen Bund bewahren! Möchten wir vergessen, was uns trennen und entzweien kann! . . Kennt der Österreicher, Preuße, Baier und Hesse je einen größeren Ruhm als den, ein Deutscher zu seyn? Die Vergangenheit möge uns eine Warnung sein für die Zukunft! Deutschland, man kann es nicht oft genug sagen, wird zwar nie E i n e Macht, nie e i n Volk werden; aber e i n e Nation sind wir.“ Und gegen die oben angedeutete Richtung der weltbürgerlichen Humanität polemisierend fährt der Publizist fort: „Eine eigennützige Weisheit wollte den frostigen Kosmopolitismus an die Stelle der begeisterten Vaterlandsliebe setzen. Man heuchelte, allen geben zu wollen, um keinem geben zu müssen. Wer aber aller Welt Freund zu seyn vorgibt, ist keines Menschen Freund. So lang unser Geschlecht in verschiedene Nationen getheilt ist, muß jede, wegen ihrer Selbsterhaltung, einen Nationalgeist, eigene Sitten und Gesetze, eine eigene Sprache und einen eigenen Charakter haben . . . . Für die Bürger gibt es ohne Vaterlandsliebe keine Tugend.“ Frei von übertriebenem Chauvinismus, sind diese nationalen Gedankengänge zugleich etwas gelehrt, fast dogmatisch. Dieser Glaube an die Nation aber war nicht das einzige, die Hoffnung auf eine übernationale Weltvereinigung und Weltregierung war nicht erstorben. Die Macht der weltbürgerlichen Idee stand über der nationalen.

Überblicken wir die neue Lage, indem wir die große Wandlung im gesamten Deutschland zum Vergleiche heranziehen! Es herrschte mehr Disharmonie in der öffentlichen Meinung von 1815, als man vielleicht bei dem ersten Blicke glauben zu dürfen meint, wenn man auf die nach den ungeheuren Stürmen der erregten Vergangenheit geglätteten

---

[1]) Erl. Realz. 1814 Nr. 46 (10. VI.).
[2]) Ebd. Nr. 47 (14. VI.).

Wogen des politischen Denkens und Dichtens schaut. Dort die alte weltbürgerliche, hier die neugeborene nationale Idee! Beide bekämpften, durchkreuzten sich und noch öfter drohten sie ineinanderzufließen. Der Ausdruck der Anschauungen verriet deren Unklarheit und Unfertigkeit, sie waren ja in der Begeisterung des großen Augenblicks oder in der seelischen Not geboren. Dynastische und territoriale Interessen fochten ihren Existenzkampf gegen die Idee einer neuen Staatsverfassung des verjüngten Reiches. Für manches Volk mit seinen ihm heiligen, historischen Erinnerungen war der Eintritt eines D a u e r zustandes noch unzeitig und unglaubhaft. Man hatte sich daran gewöhnt, daß die deutschen Lande bald so, bald anders zerstückelt und willkürlich neu zusammengekleistert wurden, daß die Völker rasch hintereinander ihre Landesherren wechselten. Es brauchte noch geraume Zeit, bis den wieder stetig und ruhig werdenden Staatsverhältnissen die feste Richtung einer öffentlichen Meinung entsprach. Denn auch die öffentliche Meinung hatte eine bedeutende Entwicklung für das vergangene Menschenalter hinter sich. Vergleichen wir die neue Lage von 1815 mit der von 1790, so gewahren wir einen Unterschied von der größten Tragweite: damals die geradezu schläfrige, kleinliche, territorial eng beschränkte Staatsanschauung ohne jedes politische Maß! jene leichtfertige Selbstverständlichkeit, mit der man die stabilen staatlichen Verhältnisse hinnahm! jetzt hingegen, nachdem das Interesse am Staat infolge der langen Leidenszeit die Bedeutung einer Lebensfrage erlangt hatte, machte sich dank den territorialen Vermischungen innerhalb Deutschlands, dank dem Drucke von außen auf das Fachwerk des morschen alten Reiches, eine sozusagen interterritoriale Stimmung geltend, welche auf das Ganze der deutschen Kulturnation gerichtet war und im Gegensatz zu dem gefürchteten Erbfeinde, den Franzosen deutsch-national sich gestaltete. Altes und Neues, eigensinnig und trotzig nebeneinander, durchtränkte sich gegenseitig. Noch war der künftige Zustand des politischen Deutschland nicht endgültig geregelt, diese Arbeit war den Diplomaten der europäischen Fürstenhöfe auf dem Wiener Kongreß, welcher Europa wieder in geordnete Bahnen bringen sollte, aufgetragen. Mit ge-

spannten Ohren horchte die öffentliche Meinung Deutschlands auf die Wiener Vorgänge, wodurch das Schicksal entschieden werden sollte. Zwei brennende Fragen, die der Neuordnung der Besitzverhältnisse innerhalb des Reiches und die nach der neu zu schaffenden Reichsverfassung, beschäftigten lebhaft die Gemüter.

Die erste der beiden Fragen war diejenige, welche die einzelnen Stämme des deutschen Volkes in der großen breiten Masse am lebhaftesten bewegte. Erinnern wir uns nur an die sächsische Frage, welche das sächsische Volk in allen Schichten tief in Mitleidenschaft zog. Auch das Schicksal der Ansbach-Bayreuther Lande sollte endgültig auf dem Wiener Kongreß geregelt werden. Oben haben wir bereits besprochen, daß sich die Einwohner nicht so ganz rasch, wenn auch nicht ausgesprochen widerspenstig, an das bayerische Regime gewöhnten. Die alten markgräflichen Erinnerungen waren noch lebendig; noch um 1900 wurden, vor allem auch auf dem Lande, vom Großvater dem Enkel von der stolzen Markgrafenzeit erzählt, Schrecken und Freuden. Allerdings gab es im neunzehnten Jahrhundert in der Geschichtsschreibung populärer Natur eine Tendenz, welche aus der guten alten Zeit eine solche böse zu machen strebte, jedoch mit wenig Erfolg. Freilich brachte die Durchdringung des altfränkischen Volkstums mit anderen deutschen Stämmen während der seitdem verflossenen drei Menschenalter eine Verwischung der Charakterkonturen und die Tilgung mancher historischen Erinnerungen mit sich, aber an zahllosen Kleinigkeiten erkennt man noch heute die nachwirkende Vergangenheit. Es sei nur an die Eifersüchteleien zwischen der Provinz und der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg, dem heutigen Industriezentrum Frankens, gedacht. Stark historisch ist auch der Gegensatz zwischen dem gefügigen Ansbacher und dem sich freier bewegenden, freilich nicht weniger spießbürgerlichen Rothenburger verankert. Mit einem Worte: ein kulturell sich selbständig fühlendes Franken gibt es heute noch, so sehr es auch jetzt aufs engste dem politischen Bayern wirtschaftlich wie geistig einverleibt ist und so sehr der Franke bayrisch fühlt und denkt.

Damals, acht Jahre nach dem Abschied des preußischen Regimes, mochten auch noch starke Sympathien für Preußen

gewirkt haben. Ein Bayreuther von Geburt, von Stainlein, der Geschäftsträger der bayerischen Regierung in Wien, der ernstlich bestrebt war, seine Landsleute vor Anschuldigung antibayerischer Gesinnung zu verteidigen, mußte zugeben, daß der Unterthan mit Dank die vielen Vorteile der preußischen Regierung erkannte[1]). Die ehedem preußischen Beamten mochten das Andenken an die glückliche Hardenbergsche Epoche begeisternd wachhalten. Partikularistische Machinationen, deren Herd in Preußen war, kamen hinzu und bearbeiteten die Stimmung in Franken. Es gab ja selbst im Würzburgischen eine antibayerische Adelspartei, welche es „aus Haß gegen Baiern mit Preußen hielt“[2]). In Neustadt a. d. Aisch[3]) zirkulierte im April 1814 eine Schmähschrift gegen die bayerische Regierung und die Gerüchte, Ansbach, Bayreuth und Nürnberg würde von Bayern wieder abgetrennt und Preußen zugeteilt werden, tauchten immer wieder auf. Daß sich dieselben mit dem Wunsche weiter Kreise deckten, ist sicher. Großes Aufsehen erregte denn auch ein Artikel der Hanseatischen Zeitung (Januar 1815), der von einer angeblichen Adresse der Ansbacher und Bayreuther an den Wiener Kongreß, in welcher sie der Bitte um Wiedervereinigung mit Preußen Ausdruck verliehen. Indes scheint diese Zeitungsnachricht von einer preußen-freundlichen publizistischen Feder erdichtet zu sein[4]). Ganz abgesehen davon, daß das angebliche Schriftstück Übertreibungen bietet, die gegen die Echtheit sprechen, ist es vollends psychologisch fast unwahrscheinlich, daß ein so vorsichtiges Volk wie das fränkische ein derart gefährliches Unternehmen wagte, ohne daß im mindesten Hoffnung auf Erfolg bestand, während es sich vielmehr die schwersten Unannehmlichkeiten zugezogen und jedes Wohlwollen der als mild geschätzten Regierung verscherzt hätte. Die Nachforschungen der Provinzialbeamten konnten weder im Ansbachischen noch im Bayreuthischen die

---

[1]) cf. S. 129 und 128 Anm. 3.

[2]) Stimmungsber. aus Würzburg 1815. 1816. K.A.M., M. A. Extradition Nr. 599 (provisor. Sign.).

[3]) Bericht aus Markt Einersheim, 4. V. 1814. A.M., K. schw. 586/19.

[4]) Die Acta hierüber: A.M., K. schw. 480/306.

Zirkulation der Adresse nachweisen. Vielmehr rief der verleumdende Artikel der Hanseatischen Zeitung „mehr Verwunderung als Theilnahme hervor“. Die Fama im Ansbachischen schob das plumpe Machwerk einem „höchstgemeinen Advokaten oder Memorialenverfertiger in Bayreuth“ in die Schuhe und nach anderen Gerüchten sollte es von Mediatisierten in den vormals preußischen Fürstentümern stammen. Die Ansbacher Bürgerschaft war peinlich betroffen und sandte zum Polizeikommissär eine Vertrauensdeputation um alle Zweifel an ihrer Treue zu zerstreuen. Ihrem Beispiele folgten die Bayreuther mit einer Adresse zur Weiterleitung an den König. Ziemlich gleichzeitig mit der Nachricht der Hanseatischen Zeitung verbreitete die allgemeine Wiener Kongreßchronik das alte Gerücht von der Abtretung. In der Handelsstadt Hof, welche ohnehin im regen Verkehr mit dem Norden stand, rief dies „allgemeine Sensation“ hervor[1]). Das gewissenhafte Polizeikommissariat der Stadt vernahm einen Kaufmann wegen der angeblichen böswilligen Mitteilung dieses Geredes. Allein Montgelas, davon in Kenntnis gesetzt, gab sofort den Befehl jedwede gerichtliche Untersuchung zu unterlassen. Er, in dessen Hände die gesamte geheime Polizeikorrespondenz lief, war sich wohl darüber klar, daß der Neubayer schonend zu behandeln wäre, glaubte aber andererseits auf Radikalmittel verzichten zu können. Bedenklich war die Situation keineswegs. Daß die genannte Adresse, „das von der Hanseatischen Zeitung verübte Attentat wider ihre Ehre, Glück und Ruhe“, wie die Bürgervertretung sie bezeichnete, erlogen war, wurde immer wahrscheinlicher. Denn auch zu Wien wurde das fragliche Schriftstück vergeblich gesucht. Und zu allem Überfluß brachte ein Artikel der Vossischen Zeitung im September 1815 die Bittschrift wiederum in tendenziöser Weise in Erinnerung. In der Tat, die ganze Geschichte schien von preußischen Publizisten inszeniert gewesen zu sein, vielleicht, um den Deutschen, wie z. B. den Sachsen, vor Augen zu führen, wie sehr sich ein Volk, welches einmal preußische Regierung besessen hat, nach ihr zurücksehnte.

---

[1]) cf. S. 114.

War auch das Volk mit der preußischen Herrschaft sehr zufrieden gewesen, so verkannte es unter den veränderten Zeitverhältnissen nicht den Segen der bayerischen Krone. Franken brauchte sich nicht mehr als stiefmütterlich behandelte Provinz eines abgelegenen Großstaates zu fühlen, es fühlte sich, wie sich die Huldigungsadresse der Bayreuther ausdrückte, als „Theil eines Reiches", eines geschlossenen Territoriums. Vernünftiger Betrachtung ist der an sich konservative Franke zugänglich. Wie er sich an die preußische Herrschaft willig gewöhnte, so umsomehr an die geographisch und wirtschaftlich näher verwandte bayerische.

Mehr als die an sich ja wirtschaftlich und kulturell sehr wichtige Frage, welche in den Worten gipfelte: Bayern oder Preußen, beschäftigte die Tüchtigen im Frankenlande das sich ankündigende deutsche Problem. Die polemische Erörterung desselben erwuchs aus dem Gegensatz zwischen Weltbürgertum und Nationalstaat. Uns als zweites: Der österreichfreundlichen Richtung trat eine preußenfreundliche entgegen.

Die Presse des Landes beteiligte sich — allerdings in der Hauptsache teilnehmend, nicht schöpferisch — an der Erörterung dieser Fragen, deren Lösung man mit Ungeduld vom Wiener Kongreß erwartete. So sammelte die Bayreuther Zeitung eifrig die publizistischen Ansichten über die deutsche Frage. Da brachte sie aus der Aarauer Zeitung, an welcher Zschokke mitarbeitete, einen Leitartikel[1]), welcher von der führenden Rolle Österreichs in Deutschland sprach und eine noch recht unklar gefaßte, ideale Gestaltung der Reichsverfassung schilderte. An die Spitze des „freien aber nicht föderativen sondern notwendig und materiell vereinten Staates" solle ein Oberhaupt treten. Jedem deutschen Lande solle eine Ständeverfassung gegeben werden. Ein deutsch-nationales Heer, kein stehendes, sondern Landwehr, solle den Erbfeind in Schranken halten. Freier Verkehr, Aufhebung der Binnenzölle, Abschaffung der Standesprivilegien sollen die Einigung des deutschen Reiches wirtschaftlich und geistig fördern. Ein andermal brachte sie einen Artikel der Times, welcher eine Einigung

[1]) Bayr. Zeit. 1814 Nr. 142 (16. VI.).

Deutschlands als Bollwerk gegen das gefährliche Frankreich forderte, natürlich unter Österreichs Führung[1]). Kurz vorher stand ein Aufsatz des Hamburger Korrespondenten[2]); derselbe forderte ein unitarisches Deutschland: die alte Reichsverfassung sei unbrauchbar, die kleineren Fürsten müßten sich an einen größeren anschließen, an jenen, „der während dieser zwanzig Jahre auf Unkosten Deutschlands sich vergrößern konnte, aber aus Biedersinn es nicht tat". Den sachlich politischen Forderungen stand ein Referat über einen Aufsatz aus den zu Leipzig erschienenen „Deutschen Blättern" gegenüber, welcher sich auf der Staatenbundstheorie dogmatisch aufbaute[3]). Für Deutschland wurde hier die Triasidee in Vorschlag gebracht. Da ein Reichsoberhaupt nicht möglich sei, so müßten drei deutsche Teilreiche begründet werden, ein östliches unter Österreichs Hegemonie, ein nördliches unter Preußens Führung und ein südliches, welches die übrigen deutschen Fürsten vereinige. Zusammen sollen sie einen deutschen Staatenbund bilden, welcher sich dem europäischen einzugliedern habe. Über dem Streite der uneinigen Publizisten erhaben, vertröstete die Zeitung gelegentlich auf den Wiener Kongreß und ermunterte zum Vertrauen auf die fürsorglichen Fürsten[4]). Ernstlich glaubte sie denn auch an die gütige Verständigung zwischen Preußen und Österreich. Ein Krieg zwischen beiden Rivalen würde das ganze Werk der Einigung gefährden. Im Laufe des Jahres 1815 ermüdete allmählich das politische Interesse an der Lebensfrage Deutschlands, man sah keinen nennenswerten Nutzen. Nach dem Muster der Schriften von Schmalz empfand auch die Bayreuther Zeitung die reich bewegte politische Erörterung als „politische Influenza[5])" und zog es vor, jeder zwecklosen Betrachtung aus dem Wege zu gehen.

Wiederholungen wären es, wenn wir die Haltung der Erlanger Realzeitung[6]) schildern würden. Allein

---

[1]) Ebd. Nr. 202 (25. VIII.).
[2]) Ebd. Nr. 198 (20. VIII.).
[3]) Ebd. 150 (25. VI.).
[4]) Ebd. 1814 Nr. 174 (23. VI.).
[5]) Ebd. 1815 Nr. 257/8 (28. X.), 264 (5. XI.).
[6]) Erlanger Realzeitung 1814, St. 51. 52. 55. 58 (28. VI., 1. VII., 12. VII., 22. VII.), 70 (2. IX.), 85 (25. X.).

bestimmter und begeisterter forderte sie eine straffe Einigung Deutschlands in Form des Bundesstaates. Energisch verteidigte sie die Hoffnungen auf den Wiener Kongreß und eine gewisse entschieden österreichfreundliche Haltung verleugnete sie nicht. Die vaterländische Arbeit der Potentaten auf dem Kongreß stand dem Redakteur, dessen Freund A. Lips dorthin abgeordnet war, über den „schwatzenden" zahlreichen Flugschriften.

Alexander Lips, der eben genannte Professor der Philosophie und Nationalökonomie, ließ 1814 eine Schrift erscheinen: „Der allgemeine Friede oder wie heißt die Basis, über welche allein ein dauernder Weltfriede gegründet werden kann[1])." Der Titel schon zeigt an, daß es sich hier um die weltbürgerliche Anschauung vom Staate handelt. Nach langer, drangsalvoller Zeit sei der Friede über das von Napoleons verderblicher Herrschaft befreite Europa gekommen. Nur durch „Freiheit und Recht" müsse derselbe erhalten werden. Rein pazifistische Erwägungen hält Lips den historischen Anhängern der Theorie vom Kriege entgegen. Die Bedeutung des vergangenen grauenvollen Krieges liegt für ihn darin, daß sich endlich der Krieg selbst das Grab geschaufelt hat. Der Krieg zerstört die erklommene Kultur. Auch ist er nicht nötig um die Menschenkraft vor der Erlahmung zu bewahren, denn dann wäre der ewige Kriegszustand besser als alle verweichlichende Kultur. Daß Krieg nicht erhält, hat Rom gezeigt, welches „mit der Waffe in der Hand starb". Lips muß zugeben, daß der Krieg eine notwendige historische Erscheinung ist, jedoch nur ein vorübergehendes Durchgangsstadium. Der Krieg kennzeichnet nur das Kindesalter (bis 1500) und das Jünglingsalter der Menschheit (bis 1800). Jetzt bricht die Manneszeit an, deren Symbol Recht und Kultur ist. Wie sich im Einzelstaate der

[1]) Erschienen Erlangen 1814. — Von ihm ist ferner erhalten: Lips, Die deutsche Bundesstadt. 1815. In dieser „Phantasie auf absoluter Basis" schlägt er die Wahl Nürnbergs vor und gibt hierfür einen dialektischen Beweis. Mittlere Lage in Deutschland (Karte!), die territoriale Unabhängigkeit der Stadt, die Bedürftigkeit derselben seien die Hauptmomente. Die nähere Analyse dieser Flugschrift läßt eine Mischung von fast mathematischer Konstruktion und Beweisführung und von sonderbarer, fast romantischer Spekulation, welche die Beweiskraft seiner Ausführungen stützen soll, erkennen.

Rechtszustand entwickelte, so entfaltet sich jetzt die zwischenstaatliche „Rechtshülfe". Die Geschichte, welche die Vergangenheit darstellt, darf den Blick für die Zukunft nicht trüben. Kein einzelner, sondern „eine moralische Person, eine republikanische Idee" muß das europäische „Völkerrechtstribunal" begründen und verwalten. Praktisch wird dieser „Völkerrath von Europa" durch die Gesandten der Städte und Völker des Kontinents repräsentiert. Bei Streitigkeiten wird die widersetzliche Partei von der „gesamten National-Militärmacht von Europa" gemaßregelt. Das ist fortan der einzige Krieg, der „gerechte Krieg". Dann hat der Zustand des Gleichgewichtes von Macht aufgehört. Die Staatsgrenzen werden nach dem Prinzip der Sprache gezogen; denn die herkömmlichen sogenannten natürlichen Grenzen physischer Natur laufen dem moralischen Begriff des Staates entgegen. Deutschland soll einen „Föderalism freier deutscher Staaten bilden, die im Innern souverain, nach außen beschränkt sind durch das Oberhaupt, einen zu erwählenden Kaiser im Norden und Süden". In diesen dürftigen Worten liegt bei Lips die ganze Antwort auf die deutsche Frage. Neben die deutsche tritt die italienische, slavische, englische usw. Nationalkonföderation und darüber erhebt sich „der große Staatenbund von Europa". An die Stelle der „äußeren" Eroberung hat die „innere" zu treten, welche allein den Reichtum des Volkes zu heben vermag. Lips, der Nationalökonom, entwickelt hier seine eudämonistische volkswirtschaftliche Theorie. Die neue innere Verfassung des Staates ist gekennzeichnet durch die „Verantwortlichkeit des Volkes". Die „Nationalrepräsentation prüft und modificiert" die Gesetze, welche der „Regent bestätigt". Das sind die Hauptgedanken, welche Lips in gefälligem Tone vorträgt. Im ganzen sehr allgemein läßt er sich auf das einzelne nicht ein und begnügt sich mit der fast axiomatischen Aufstellung seiner ganz und gar jede historische Erfahrung verachtenden Friedenstheorie.

Seine Ideen blieben nicht unwidersprochen. Bald erschien zu Erlangen eine Schrift: „Der Bund der Teutschen. Eine patriotische und weltbürgerliche Idee[1])." Der Verfasser, welcher

[1]) Erschienen 1814 — anscheinend in Erlangen (am Ende eine Anzeige der Palmschen Buchhandlung in Erlangen). — Exemplar: R.B.A.

sich nicht nennt, geht von der Forderung eines selbständigen Deutschland aus, welches die politische Unabhängigkeit der europäischen Mächte garantiert. Damit stellt er dem weltbürgerlichen das nationale, und zwar in konsequenter patriotischer Begeisterung das deutsch-nationale Prinzip entgegen. Den Völkerbund nach Lips hält er für technisch unausführbar. Eine Zerstückelung Deutschlands nach Norden und Süden ist für ihn ein empfindlicher Gedanke. Egoismus, der Urquell aller festen Existenz, wird nie durch Vernunft, sondern nur durch Kraft niedergehalten. Ein „starkes Teutschland in der Mitte" ist sein Ziel, dieses wird das europäische Gleichgewicht erhalten. Das Ideal von Lips erkennt der Anonymus, er müßte nicht auch ein Sohn der Aufklärung sein, vollkommen an, allein er lehnt es als praktisch unbrauchbar ab. Zwischen Staaten fehlt der Dritte, der Wächter des Völkerrechts. Universalreiche sind nur in der Gestalt von Despotien möglich, wie ja Napoleon gezeigt hat. Mit warmer historischer Anschauung verfolgt der Publizist die Geschichte des europäischen Gleichgewichts, welches durch Napoleon zerstört ward. Er schildert die mißliche Lage des „entnationalisierten Teutschland".

Wieder ein kräftiges, einiges und freies Deutschland zu schaffen, ist die große Aufgabe der Zeit. Der augenblickliche Zustand, daß zwar die Souveränität der deutschen Staaten anerkannt ist, jedoch der besondere Schutz fehlt, muß beseitigt werden. Die eine Möglichkeit, nämlich ein Schutzvertrag mit einer benachbarten Hauptmacht, hat sich nicht bewährt. Der größere Staat benützt nur die Gelegenheit zur Unterjochung des Schützlings und dieser wird sorglos, schwach und geht dem Verfall entgegen. Die zweite Garantie läßt sich hingegen durch ein Bündnis der kleineren Staaten untereinander erreichen. Jeder ist Schutzherr und Schützling zugleich. Innerhalb des zu gründenden Bundes soll „die Selbständigkeit und Unabhängigkeit auch des kleinsten Bundesstaates hinsichtlich seiner eigenthümlichen Verfassung" erhalten bleiben. Ein Gleichgewicht zwischen den Staaten des Bundes soll dadurch erreicht werden, daß die größeren, z. B. Preußen, zerteilt werden. Nach außen aber soll eine einige Bundes-Nationalität beschützen. Die Grundlage soll ein Bund der deutschen Fürsten unter sich

bilden, mit Einschluß von Holland, der Schweiz und Preußen. Diese drei, zwar verhältnismäßig größeren Staaten, sowohl als „das eigentliche Teutschland, namentlich Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen usw.“, seien, da sie selbst nur „Mittelmächte“, dem Gleichgewicht ungefährlich. Anders steht es mit Österreich, welches auszuschließen ist, wenn es nicht etwa gleichzeitig an einem italienischen Staatenbunde beteiligt wäre. Auch würden zwei am Bunde teilnehmnde Staaten von der Größe Preußens die Gefahr einer „Doppelherrschaft“ (Dualismus) heraufbeschwören. Zugunsten der Einheit des Bundes müssen die Einzelstaaten auf die Zölle verzichten: freier wirtschaftlicher und geistiger Verkehr innerhalb des Bereiches ist das Ideal eines nationalen Bundes. Die militärische Macht desselben ist uniform zu gestalten, ebenso wie der Bund mit den auswärtigen Staaten nur geschlossen verkehrt, indem jedem Einzelstaat der politische Verkehr mit den Großmächten Europas verboten ist. Das harmonische Verhältnis zwischen den Einzelstaaten wird durch die Teilung der größeren und die Separatverbindung der kleineren durch die Herstellung von zehn Militärdistrikten erreicht. Die Hauptmacht in jedem Bezirk vertritt denselben und hat den militärischen Oberbefehl. Eine der zehn Hauptmächte nimmt die jährlich alternierende Stellung des Bundesoberhauptes („Kaiser“) ein, welchem bereits der Nachfolger im Bundesregiment als „beirathender Mitregent“ („König“) zur Seite steht[1]). Die Bundesresidenz soll Leipzig, die Zentrale des Buchhandels, werden. Die Vollmacht des Kaisers ist durch den König und den Bundesrat, das Kollegium der Fürsten, beschränkt und durch die neun übrigen Distrikte. Der Kaiser muß die Unabhängigkeit der Bundesstaaten garantieren und schützen; auch soll er dafür sorgen, daß die bürgerliche Freiheit in den Einzelstaaten erhalten bleibe.

Dies sind die Hauptlinien des „teutschen“ Entwurfes einer Bundesverfassung. Er ist ein bis in die Einzelheiten redlich durchdachter Plan, allein ein abgezirkeltes Gerüste. Der Gegner

[1]) Das fordert geradezu zum Vergleich mit der an Universitäten üblichen Verwaltungseinrichtung des Rektorats und Prorektorats auf. Vielleicht darf daraus der Schluß gezogen werden, daß der Verf. wie Lips ein Erlanger Professor war.

Lips' verfällt in den gleichen Fehler wie dieser und konstruiert kühn und unbesorgt um die praktische Ausführbarkeit. Im Grunde dort wie hier der gleiche spekulative Dogmatismus, der sich mit der präzisen Eleganz der Mathematik sicher bewegt. Doch bedeuteten die Gedanken des Ungenannten immerhin einen großen Schritt näher an die Wirklichkeit und an die Kernfragen heran. Wenn sie auch mit der Abhandlung von Lips die abstrakte Methode der Aufklärung gemeinsam haben, sie weisen doch schon ins 19. Jahrhundert.

Lips und sein Gegner bilden zwei Erhebungen über den Niederungen der fränkischen Publizistik, so daß Franken zu Beginn der neuen Zeit Deutschlands seinen, freilich mehr begleitenden, Anteil an den Fragen und Aufgaben zu haben sich rühmen konnte.

Es war die Zeit der politischen Kindheit des deutschen Volkes. Noch mußte erst die eigene Methode politischen Denkens gefunden werden. Zunächst behandelte man die politischen Fragen analog den philosophischen, die Erfahrung sollte durch Induktion die besondere Methode finden lassen. An die Stelle des abstrakten Denkens mußte die realpolitische, induktive Methode des politischen Denkens treten. Freilich hat es schon immer in der Praxis Realpolitik gegeben, sie war jedoch in der Regel nur den ausübenden Staatsmännern eigen, uns aber interessierte hier die Entwicklung des politischen Denkens im Volke. Die zugleich historisch verankerte politische Bildung und die Fähigkeit, staatsmännisch zu denken und zu handeln, bilden die Voraussetzungen, wenn ein Volk das Selbstbestimmungsrecht fordern und ausüben will.

Lebenslauf.

Ich, Ulrich Thürauf, wurde am 7. Juli 1891 zu Ansbach in Bayern geboren als der Sohn des Brauereibesitzers Leonhard Thürauf und dessen † Ehefrau, geborene C. Beck aus Rothenburg o. Tauber. Von 1898—1902 besuchte ich die Volksschule meiner Heimat. Meine Vorbildung erwarb ich auf dem Humanistischen Gymnasium zu Ansbach und im Juli 1912 erlangte ich am Kgl. Neuen Gymnasium zu Nürnberg das Reifezeugnis. Sodann widmete ich mich dem Studium der Philosophie und Geschichte, indem ich die Universität Leipzig bezog. Vom 3. Semester an studierte ich Geschichte, klassische Philologie und Deutsch und siedelte im Sommersemester 1914 an die Universität München über. Vorlesungen hörte ich bei den Herren: von Bahder, Baeumker, Berneker, Crusius, Doeberl, Doren, Eulenburg, von Grauert, Heinze, Lamprecht, von der Leyen, Marcks, Martini, Muncker, von Pöhlmann, Rehm, Stieda, Seeliger, Sievers, Volkelt, Vollmer, Wolters, Wundt. An Übungen durfte ich teilnehmen bei den Herren: Crusius, Doeberl, von Grauert, Herre, Kötzschke, Lamprecht, von der Leyen, Marcks, Menke-Glückert, Muncker, Planitz, Rehm, Vollmer und Wolters.